

*Die Hussiten
in Luditz*

Eduard Breier

Die Hussiten in Luditz.

Roman

von

Eduard Breier.

Wien und Leipzig,

1843.

Textvorlage: Google Books

Font (Überschriften): FoglihtenNo07 by glukfonts.pl

Vektorgrafik (Sternchen): Freepik (<http://de.freepik.com/>)

Buchdeckel: Graphik erstellt mit Hilfe von ArtWeaver, MS

Powerpoint, IrfanView

Die Rechtschreibung wurde gemäßigt aktualisiert.

Lasst zurück uns in die Ferne schauen,
In der Vorzeit nächtig ödes Grauen,
Wo im schönen Land der edlen Tschechen
Brüder gegen Brüder blutig streiten,
Wo - um eines Mannes Tod zu rächen,
Tausend and're in die Gräber gleiten!
Nicht nach dunklen Märchen lasst uns jagen,
Die Geschichte wollen wir durchspähen,
Ihre Schrecken machen uns nicht zagen,
Denn, was wir auch schildern, ist - geschehen!

* * *

Erstes Kapitel.

Gebeugt ist sein Haupt von Alter
Rot sein Auge von Tränen.

›Die Lieder von Selma‹ von Ossian.

Vormittags am Sonntage vor Nikolai, im Jahre 1422, schritten in dem Städtchen Luditz zwei Männer jene Gasse hinab, welche von der Kirche gegen den Ring zu führt, indem sie sich zugleich in diesen großen Platz mündet.

Die ansehnliche Gestalt des Rechtsgehenden, die ehrerbietigen Grüße der Vorüberwandelnden, welche nur ihm zu gelten schienen, lassen uns eine obrigkeitliche Person in demselben vermuten, und seine zierlich nette Kleidung bestätigt dieses vollkommen.

Ein silbergestickter, schwarzer Sammetrock mit großen platten Knöpfen deckte den kräftigen Körper; auf der breiten Brust glänzte, mit dem gekrönten, doppelt geschweiften Löwen im roten Felde, dem Wappenschilder Böhmens, eine goldene Ratskette, die ihm der hochverehrte König Wenzel der Vierte mit seiner Würde zugleich verliehen hatte; ein seiner, gekrempter Federhut saß kühn auf dem schneeigten Haupte, dessen bleiches, tiefgefurchtes Antlitz nicht nur Spuren eines weit vorgeschrittenen Lebensalters, sondern auch eines herben

Kummers deutlich anzeigten; in der Hand trug er ein Hispaniarohr mit dem schweren goldenen Knopf, und wer auch den stattlichen Mann nicht persönlich gekannt hätte, würde doch aus diesem Symbole seine hohe Stelle herausgefunden haben.

Es war Herr Prokopius Hladek, der damalige Bürgermeister der festen Stadt Luditz.

Der Mann an seiner linken Seite hielt sich immer um die halbe Mannsbreite hinter dem Stadtherren, seine Haltung trotz der hohen hagern Gestalt, war eine immer vorwärtsgeneigte; sie verriet, so wie jede seiner übrigen Mienen und Gesten, eine übertriebene Demut, die vielleicht nur einer heuchlerischen Heimtücke ihre Entstehung verdanken konnte. Dem dünnen, langgezogenen Antlitze war der Typus eines ewigen Lächelns aufgeprägt, welches, so wie die knöchelige Stumpfnase und die kleinen grauen Augen, der ganzen Physiognomie ein unausstehlich zuwideres Ansehen gaben.

Es war ein kalter Februarmorgen, die Luft heiter und dünn, und die Sonne eben im Aufgehen; ihre ersten Strahlen fielen über die Berge, und warfen auf die schneeüberweißten Dächer goldigen Schein; unter den Tritten des Bürgermeisters knisterte die winterliche Kristalldecke, während sein Begleiter kaum hörbar über dieselbe hinschlich, man glaubte, in ihm eine aufgestutzte

Feder zu sehen und zu hören, die von unkundiger Schreibershand auf holperiger Papierfläche langsam vorwärts gezogen wird. Es war dieser Letztere Jan Lischka, der Vertraute des Bürgermeisters und zugleich Stadtschreiber von Luditz.

Beide Männer schienen in ein Gespräch von Bedeutung vertieft.

»Kaum zu glauben«, rief Herr Prokopius, nach einer von seinem Begleiter erhaltenen Kunde, ganz entrüstet, und presste das Rohr krampfhaft in seiner Hand. »Kaum zu glauben in der Tat!«

»Gnädiger Herr! Ihr kennt meine Wahrheitsliebe«, beteuerte der Stadtschreiber andächtig.

»Ja, ich glaube Euch Jan«, seufzte der aufgebrachte Bürgermeister, »der Herr hat mich schwer heimgesucht mit diesem Ungeratenen!«

»Es wäre vielleicht doch besser gewesen, – es ist nur meine unfürgreifliche Meinung«, heuchelte der schleichende Schreiber, »wenn Ihr, verehrter Herr Bürgermeister, dem jungen Herrn das väterliche Haus nicht verwiesen hättet.«

»Alle Teufel!« unterbrach ihn der Erzürnte, »soll ich mir die Betteldirne ins Haus führen lassen, und sie als Schwiegertochter etwa gar noch willkommen heißen? Gibt's denn der Ratstöchter nicht in Überfluss, in die der

Tolle sich hätte vergaffen können?«

»Gnädiger Herr!« sprach der Schreiber demütig, »die alten Heiden haben die Liebe blind dargestellt.«

»Bei einem christlich erzogenen Menschen«, eiferte Herr Prokopius wild, und focht mit dem Rohre in der Luft, »soll sie aber Augen haben, scharfe Augen, und da sie leider keine hat, so werde ich ihr zwei öffnen, dass sie die Hölle samt allen Teufeln sehen soll!«

»Besänftigt Euch, gnädiger Herr!« bat Lischka mit schlecht verhehlter Freude, »vergeben ist göttlich! Er ist doch Euer leiblich Kind—«

»Gewesen, ja gewesen!« unterbrach ihn der Amtsherr bitter, »beim Himmel! Jetzt ist er es nicht mehr! Ich habe nur noch einen Sohn und den möge mir Gott erhalten.«

Sie waren jetzt am Ende der Gasse angelangt, der Stadtschreiber warf einen Blick auf das letzte spitzbogige Fenster des Eckhauses, eine hohe Frauengestalt schaute durch dasselbe. Ein leiser Wink ihrer Rechten wurde von Lischka alsogleich verstanden. Der Bürgermeister hatte von diesem Zwischenspiele nichts bemerkt; er sah düster vor sich hin, ein tiefes Weh bemeisterte sich mehr und mehr seines Herzens.

Den geliebteren seiner beiden Söhne, den Jüngern, an den er stets mit inniger Liebe geangen, hatte er einer standeswidrigen Liebe halber aus seinem Hause gebannt,

und nun durch den Schreiber in Erfahrung gebracht, dass der Jüngling sich fortwährend im Orte aufhalte, und bei dem königlichen Hauptmanne, der in der Stadt befehligte, als gemeiner Söldner Dienste zu nehmen gesonnen sei. – Der Amtsherr glaubte dadurch die Ehre seines Hauses gebrandmarkt; er wollte daher den Nichtswürdigen vergessen, jedes Andenken an ihn aus dem väterlichen Herzen reißen. – Er hatte von nun an nur einen Sohn!

Auf dem Ring, dem größten Platze von Luditz, stand das Haus des Bürgermeisters. – Sein graues Gemäuer, von dem spitzen Giebeldache bedeckt, die tiefliegenden Bogenfenster mit den balkonartigen Vorsprüngen, gaben dem Gebäude ein finsternes Ansehen, und der trübe Sinn, welcher seit der Entfernung des jüngern Sohnes in demselben herrschte, war nicht geeignet, den düstern Eindruck zu verscheuchen, wenn man ins Innere des Hauses trat.

Vor diesem Hause waren die beiden Männer angelangt. Der Bürgermeister entließ den Vertrauten und trat tiefsinnig in den dunkeln Gang. Tiefe Stille umfing ihn, als er in die sonntäglich geputzte Stube trat, eine angenehme Wärme mit Wohlgerüchen geschwängert, durchwehte den Raum; es war ein recht wohnliches Plätzchen; allein dem Vater fehlte zu viel, als dass er in demselben der Ruhe hätte pflegen können. –

Herr Prokopius durchmaß mit langen Schritten die

Stube, er wollte des Grams in seinem Innern Meister werden, und vermochte es nicht.

Jetzt trippelte eine freundliche Matrone herein; geschäftig hatte sie bald hier etwas zu ordnen, bald dort im Schranke das Weißzeug zu schlichten. Ihr steifer, faltenreicher Rock rauschte bei jeder ihrer Bewegungen, und verursachte mit den Schritten des Bürgermeisters die einzige Ruhestörung im Gemache. Die Alte, – es war Marza, die Haushälterin des Herrn Prokopius – hatte ihre Geschäftlein schon längst beendigt, und säumte doch noch immer, zu gehen, man konnte es deutlich gewahren, wie sie jeden Vorwand benützte, um noch länger weilen zu können. Sie hatte etwas auf dem Herzen, und dessen wollte sie sich entledigen, wenn der Gnädige sie nur eines einzigen Wörtleins gewürdigt hätte; aber eben auf dieses wartete sie vergebens. Endlich konnte sie nicht länger an sich halten, das Schweigen war ihr unerträglich, es hätte ihr das Herz abgedrückt.

»Euer Gestreng«, begann sie, sich dem Bürgermeister ehrfürchtig nähernd.

»Was wollt Ihr?« fragte Herr Prokopius und blieb vor der Alten stehen.

»Ich wollte Euch nur fragen, ob wir heute mittags keine Gäste bekommen?« stotterte die Alte.

»Nein!« erwiderte der Bürgermeister seufzend, und

begann wie früher die Stube zu durchschreiten.

Der Haushälterin pochte das Herz gewaltig unter dem Faltenrocke, sie begann zu schluchzen und heiße Tränen drängten sich gewaltsam zwischen ihren Augenwimpern hervor.

»Was fehlt Euch Marza?« fragte Herr Prokopius wehmütig, und blieb vor der treuen Dienerin stehen, »ist Euch eine Unbill widerfahren, so klagt es mir –«

»Nein, nein, Euer Gestreng«, schluchzte die Alte, »mir hat niemand was zu Leide getan, aber – aber, – ach Gott! Ich kann's nicht länger mehr ertragen!« – sie vermochte vor Tränen kein Wort weiter zu sprechen.

Der Bürgermeister blickte seine Haushälterin staunend an.

»Was quält Euch denn so sehr?« fragte er nach einer Weile.

»Euer Gestreng«, fuhr Marza weinend fort, »ich bin schon zwanzig Jahre in Eurem Hause, und habe Euch treue Dienste geleistet, ich habe die Kinder auferzogen und das Haus treu verwaltet; als die Gottselige auf dem Totenbettlein lag, hat sie mir es aufgetragen, – Ihr werdet Euch erinnern, wie sie damals meine Hand gefasst und gedrückt hatte, und dabei lispelte: ›Marza! Sei Du meinem kleinen Georg eine zweite Mutter! –‹ Euer Gestreng, ich habe diesen Wunsch erfüllt, und nun, ach

nun muss ich so viel Herzleid erfahren! –«

Herr Prokopius erblasste während der Rede der alten Haushälterin.

»Marza!« rief er bebend, »Ihr seid eine treue Dienerin, – er aber ist ein Undankbarer, ein Missratener!«

»Ach!« unterbrach ihn die Alte, »ich kann ihn dennoch nicht vergessen! Ihr mögt Recht haben, er kann einen Fehlweg gegangen sein, aber deswegen müsst Ihr ihn nicht gleich verstoßen, aus dem Hause jagen, und dem Schleicher so viel Glauben schenken, dem Tuckmäuser! – Gnädiger Herr! Ihr müsst mir schon vergeben, dieser Federfuchser war mir von je her ein Dorn im Auge.«

»Marza«, versetzte der Bürgermeister ernst, »verschont den mit Eueren spitzen Reden, ihn, dessen Wert Ihr nicht zu schätzen wisst! Jan ist mir ein treuer Diener, und mein Wenzel, seitdem er in ihm einen Freund gefunden, ist um vieles besser und ernster geworden.« –

»Dass sich Gott erbarmen möge!« jammerte die Haushälterin. »Der Junker Wenzel wird da nicht viel Gutes lernen! Aber das alles geht mich nichts an, ich bin nur eine alte Dienerin, was hat die sich darum zu sorgen, wenn man den Wolf im Schafspelze nicht erkennt; es geht sie auch nichts an, wenn man eine Perle in den Sand wirft, und einen Kiesel in die Tasche steckt; mein Gott! Ich bin ja nur ein altes Weib, die in sechzig langen Jahren

gar wenig von den Menschen kennengelernt hat!« –

»Geht, geht, alte Marza«, unterbrach die Herr Prokopius im gütlichen Tone, »Ihr tut dem einen zu viel, dem andern zu wenig. Gott weiß es, ich habe den Jungen lieb gehabt, als wär' er mein Einziger gewesen; aber wer meine Worte nicht hören, meinem Rate nicht Folge leisten will, – der Sohn, der Schande über mein greises Haupt heraufbeschwört, den will ich auch aus meinem Herzen reißen, er ist für mich gestorben! Bemüht Euch nicht«, fuhr er etwas unwirsch fort, als ihm die Alte gegenreden wollte, »Euer gutes Herz würde hier schlechte Früchte ernten, erwähnt des Verstoßenen nicht mehr, wenn Ihr mich nicht kränken wollt.«

Er winkte beurlaubend mit der Hand, und Marza entfernte sich weinend aus der Stube, während Herr Prokopius sich in dem mächtigen Armsessel niederließ, der sein Haar weiß und seine Furchen im Antlitze breiter und tiefer werden gesehen hatte.

Die Haushälterin aber schlich in ihr Kämmerlein, und ließ den Tränen freien Lauf. Hier durfte sie wenigstens um den guten Georg klagen, die Wände waren Zeugen ihres Kummers und hörten ihren lauten Schmerz; sie liebte den Jüngling wie ihren eigenen Sohn, während sie gegen den ältern Bruder von je her eine Abneigung fühlte, die sich in der letzten Zeit, womöglich, noch vergrößerte, weil sie in ihm und dem tückischen

Stadtschreiber, die Späher und Verleumder ihres Lieblings vermutete.

Jan Lischka, als er den Bürgermeister verlassen hatte, lächelte zufrieden vor sich hin, rieb sich wohlgefällig die Hände, ordnete die etwas verschobene Halskrause, drückte das Barett auf das rechte Auge und trat langsam seinen Rückweg an.

»Alles geht vortrefflich«, murmelte er freudig in sich hinein, »der eine ist aus dem Neste herausgebeizt, der andere gängelt in der Schlinge. Alle Teufel! Vermag ich doch auch das Rohr mit dem gold'nen Knopfe zu tragen, und der Ratsherrentitel wird mich auch nicht zu Boden drücken. Warte nur, stolze Renate, der, den Du verschmäht, wird bald Dein Herr sein, und dann magst Du den schmucken Georg am nächsten Baume suchen, oder auf dem Spieße eines Hu-, halt Lischka«, unterbrach er sich selbst, und blickte misstrauisch um sich, »nur keine Voreiligkeit, selbst die Schnecke erreicht den Baumgipfel, wenn sie auch langsam kriecht; je länger gezielt, – umso sicherer getroffen!«

Er trat jetzt in das Eckhaus, aus dessen oberem Stocke ihm früher der Frauengruß geworden war, schritt die breite Treppe hinan, und stand in einigen Augenblicken vor der Dame selbst. Das Gemach, welches ihn aufgenommen, glich dem zauberischen Aufenthalte eines überirdischen Wesens; denn trotz der winterlichen

Jahreszeit war hier ein Überfluss üppig blühender Blumen an den Wänden gereiht, deren Düfte vereint, sozusagen, den Luftkreis des Gemaches bildeten.

Vorhänge, aus grünem Seidenzeuge, umrauschten faltenreich den größten Teil der Fenster, so dass das Tageslicht nur durch die untersten Scheiben einzudringen vermochte; hiedurch wogte ein trauliches Halbdunkel in dem anmutigen Aufenthalte der reizenden Dame.

Sie selbst lehnte auf einer schwelenden Polsterbank, welche von einem blauen Überwurfe – aus geschornem Samt mit goldigen Borten und Blumen übernäht – verhüllt war. Das schwarzlockige Haupt ruhte auf der weißen Hand, während die Linke ausgestreckt hinabhing, und eine Laute hielt, die mit ihrem untern Teile sich an den teppichüberlegten Boden lehnte.

Der schlanke Wuchs unserer Huldin war von einer weißen Schleierhülle umflossen, die sich fein an die üppigen Formen schmiegte, und die verborgenen Geheimnisse schier mehr als ahnen ließ. Das Antlitz selbst bildete eine Vereinigung der lieblichsten Züge, die, von dem Feuerauge gleichsam erleuchtet, jedem Mannesherzen umso gefährlicher werden mussten. Mit einem Sehnsucht verratenden Blicke sah die Schöne dem Stadtschreiber entgegen, dessen lange, dürre, hereinschleichende Gestalt einer giftigen Schlange glich, die sich aufstellt, um auf ihre Beute loszustürzen.

»Habe ich recht gesehen, gnädige Frau?« sprach er lächelnd, ergriff zierlich ihre Hand, welche die Laute hielt, und drückte sie entzückt an seine Lippen. Die Dame ließ ihn einen Augenblick gewähren.

»Ihr habt recht gesehen, aber schlecht verstanden!« erwiderte sie dann etwas unmutig, und zog ihre Hand sachte aus der seinigen.

»Ihr erschreckt mich, gnädige Frau!« rief Jan und zwang seinem Gesichte einen Ausdruck auf, welcher zu seinen Worten passte.

»Ihr sollt weder staunen noch erschrecken«, versetzte die Dame, – »Ihr sollt Euch rechtfertigen! – Warum habt Ihr Euch drei Tage lang von mir entfernt gehalten?«

Der Stadtschreiber lächelte schlau vor sich hin, rieb sich die Hände, verdrehte andächtig die Augen und sprach:

»Nur die Sorge für Euer Wohl hat mich von Euch entfernt gehalten!«

Die Dame blickte den Heuchler wohlgefällig an, er aber fuhr fort:

»Herr Wenzel lässt Euch einen Gruß vermelden, er ist nun Herr im Hause; denn den jungen Laffen haben wir aus dem väterlichen Erbe gesprengt, – er ist verstoßen!«

»Verstoßen?!« schrie die Dame mit einem Tone, der mehr Schreck als Freude verriet, und welcher selbst den

listigen Schreiber im ersten Augenblicke stutzen machte.

»Ihr scheint ihn zu bedauern?« flüsterte Lischka lauernd.

»Bedauern?« versetzte die Dame rasch, und zwang sich, ihr Gefühl zu verhehlen; »nein, nicht im mindesten; freuen, sollt Ihr sagen, herzlich freuen will ich mich, dass wir endlich unserem Ziele so nahe sind! O gewiss, es kann nicht mehr lange währen,— was meint Ihr wohl, Jan?«

»Meine Meinung, gnädige Frau, ist, dass die Frucht schon gezeitiger ist. Wir dürfen nicht lange mehr zögern, sonst könnte ein einziger Zufall, unsern schönen Plan vereiteln. Wie weit seid Ihr mit Wenzel gekommen?«

»Himmel! Erinnert mich an den Buben nicht«, erwiderte die Dame unwirsch, »seine Gegenwart ist mir unausstehlich!« —

»Will's wohl glauben«, grinste der Schreiber, »bedenkt aber gnädige Frau, unsere Pläne.«—

»Nur die sind es, die mich zur Verstellung bewegen!« rief die Schöne; »er hängt in meinem Netze, mein Wille ist der seinige, ein Wort von mir, und er wär im Stande, auf sein väterliches Haus den roten Hahn zu stecken!«

»Ihr seid eine Meisterin, Renate!« rief Jan entzückt, und presste abermals ihre Hand an seine Lippen, »o, es muss gelingen! Ich sehe unsere Brüder schon in diesen

Mauern, auf dem Platze weht ihr Banner; der große Held an ihrer Spitze stürmt mächtig einher, und ich mit dem Schlüssel der Stadt trete ihm demütig entgegen, halte eine Rede an ihn, kehre als Bürgermeister zurück, und zu Hause harret dann meiner die schönste Gattin, die vielgeliebte Renate!«

Der hagere Stadtschreiber hatte sich bei diesen Worten vor der Dame auf das Knie niedergelassen, und presste ihre Hand an sein glühendes Antlitz. Renate aber blieb gleichgültig in ihrer frühern Stellung, und teilte, wie es schien, das Liebesentzücken des Stadtschreibers nicht im Entferntesten. Ihre Gedanken hingen offenbar an einem andern Gegenstande, der allein in ihrer Seele zu leben schien, und dessen Bild ihr die lebhafteste Phantasie wohl eben jetzt recht lebendig vorspiegelte. Lischka, ohne die Geistesabwesenheit der Angebeteten zu ahnen, drückte und presste die fest umschlungene Hand noch immer, und dieses brachte Renaten endlich wieder zu sich selbst. Erschrocken fuhr sie zusammen, entriss dem Knieenden ihre Linke, und richtete sich auf ihrem Sitze empor.

»Herr Lischka«, sprach sie ernst, »Ihr scheint die Zeit mehr als beflügeln zu wollen; so sind wir nicht übereingekommen. Meine Hand soll Euch erst dann werden, wenn Ihr Euern Plan meisterlich ausgeführt; bis dahin aber müsst Ihr mir ferne bleiben. Ihr habt noch keinen Beweis geliefert, dass es Euch um meine

Wünsche Ernst sei!«

»Verkennt mich nicht, edle Frau«, gegenredete im Tone eines Gekränkten der Stadtschreiber, besann sich aber bald eines anderen und ging von Gereiztheit zum Zorne, zur Erbitterung über.

»Ihr müsst mich beileibe nicht falsch abwägen«, knirschte er, »denn fürwahr, so hoch als Ihr Euch schätzt, so hoch glaub' auch ich im Werte zu stehen. – Doch wir wollen nicht feilschen miteinander, ich bin der Mäkelei gram, das Larvenspiel fängt mir an, allmählich ein bisschen zu toll zu werden! Renate, was meint Ihr wohl«, zischte er mit teuflischen Hohn durch die Zähne, »hab' ich falsch in Euerem Herzen gelesen, wenn ich darin mehr der Liebe fand, als ihrer ein einziger Mann bedürfen möchte?«

»Unverschämter«, rief die Dame, und sprang unmutig von dem schwelenden Sitze; ihr Auge glühte, das Haupt zitterte, und wie schwarze Wellen in dunkler Nacht quollen die Rabenlocken über Schulter und Brust herab, »seit wann wagst Du es, solche Sprache zu führen?«

Ein höhnisches Lächeln umzog den knöchernen Mund des Stadtschreibers.

»Mir däucht«, murmelte er mit einem giftigen Blicke auf Renaten, »in diesem Loche steckt der Wurm, aber noch muss ich sie schonen. – Seht, gnädige Frau«,

begann er einlenkend, »Jan Lischka ist nicht so einfältig, als Ihr etwa glauben mögt!«

»Schweig', elender Heuchler!« rief die erzürnte Dame, »schweig! Nur so wie Du, kann die Schlange sich herangeschlichen haben, um das erste Weib zur Sünde zu beschwatzen!«

»Schlange?« höhnte der Stadtschreiber halblaut, »Schlange? Was ist wohl einer Schlange bestes Kennzeichen? Gift! – Nicht wahr, gnädige Frau, Gift!« heuchelte er zutraulich, und ergriff ihre Hand.

Renate zitterte, wie von Fieberfrost geschüttelt; Jan aber schien dies nicht zu bemerken, und fuhr fort:

»Ja gewiss, Gift, und es ist gleichviel, wo sie das Gift verborgen hat, ob in den Zähnen oder in einem kleinen Glasfläschchen, deswegen bleibt sie immer eine Schlange. Nun beim Himmel!« rief er plötzlich mit kräftiger Stimme, »dann will ich sehen, wer mehr Schlange ist, ich – oder Ihr, Frau Renate!« –

Die Dame taumelte erschrocken einige Schritte zurück, während Jan sein Barett unter den Arm nahm, und vorsichtig hinausschlich. Seiner Miene war wieder jenes ruhige Lächeln, jene Demut aufgedrückt, in welcher man vergebens die Kraft zu einer solchen Rede, wie seine letzte gewesen war, gesucht haben würde. Der Stadtschreiber war kaum aus dem Gemache, als Renatens

verstörter Blick dasselbe durchflog, als suchte sie Rat in dieser Bedrängnis. Diese Sprache hatte sie von dem heuchlerischen Vertrauten nie erwartet, es schien ihr, als hätte ein grausig Traumbild sie gefoltert.

Sie stürmte ans Fenster, und zerrte den Vorhang wütend auf die Seite. Das Tageslicht quoll hell und freundlich herein, drunten auf der Straße schlich der Tückische eben vorüber, sie bemerkte die Seitenblicke, mit denen der Verräter nach ihr schielte; – der Gleißner! Er wusste es nur zu gut, dass er eine ihrer verwundbarsten Seiten getroffen, die gleich einem Jammertone das Herz des leidenschaftlichen Weibes wie mit tausend Messern durchschnitt. So durfte er sich nicht entfernen, so konnte sie ihn nicht von sich lassen; sie riss das Fenster auf und neigte das glühende Antlitz weit hinaus in die winterliche Luft:

»Ihr werdet mich doch heute nachmittags in die Kirche geleiten?« stotterte sie hinab; – Jan verbeugte sich wohlgefällig, und schritt weiter. Renate schloss das Fenster wieder und erwartete in stürmischen Auf- und Abgehen ihre Zofe.

»Hast Du ihn erspäht?« rief sie ihr schon an der Türe entgegen.

»Ja, gnädige Frau!« erwiderte die Dirne. »Alles ist nach Wunsch ausgefallen. – Euerem Willen wird willfahrt werden!«

»Endlich einmal!« rief die Dame im Übermaße eines sie überwältigenden Entzückens, und warf sich mit Freudentränen in die Arme ihrer Dienerin.

* * *

Zweites Kapitel.

Da sitzt er gebeugt

Das Antlitz in seine Hand geneigt

Wie einer von trüben Gedanken erfüllt,

So ist er ganz der Versunkenheit Bild.

›Franziska‹ von Byron.

Der Abend war herangerückt, die umliegenden Bergkuppen hatten den letzten Scheidekuss der Sonne empfangen; unten im Tale lichtete nur mehr ein matter Schein die einsame Gegend, die weißbepelzten Hügel umstanden starr das stille Luditz und lugten gespenstig über seine feste Mauern herein. Aus den weißen Dächern stiegen schwarze Rauchsäulen empor, kerzengerade, wie unheimliche Riesen, deren Scheitel in den Wolken schwimmen; auf den Gassen und Plätzen war es bereits ruhig geworden, denn was nicht zu Hause weilte, befand sich in den gastlichen Stuben der Schankhäuser, wo es Met und Bier im Überflusse gab, und auch an Wein nicht Mangel war, wo die erst kürzlich ins Land gebrachten Würfel ihre Verehrer fanden, und des Dudelsackes schnarrende Töne zum Tanze einluden.

Eine der geräumigsten Gaststuben im Ort war jene ›beim güldenen Löffel‹ geschildet; sie war an diesem

Abende von einem großen Teile der Spießbürger besucht, denn es war die Kunde laut geworden: Frau Bjetka, – so hieß die gastliche Wirtsfrau im güldenen Löffel, – habe eine ihrer fettesten Säue gestochen, und werde den Gästen an diesem Abende mit ganz frisch verfertigten Würsten zu Dienste stehen.

Nun standen aber die Würste der Frau Bjetka in einem gar guten Rufe, denn sie verstand, dieselben mit Gewürzen, Blättern und Kräutlein so schmackhaft zu füllen und zu bereiten, dass sie von mancher Hausfrau um diese Kunst beneidet wurde, mit welcher sie, natürlich zu ihrem eigenen Vorteile, gar geheim tat, damit ihr dieselbe nicht abgelernt werde zu eigenem Schaden.

Die Schankstube beim ›güldenen Löffel‹ war also reich besetzt; Frau Bjetka mit ihrem braunroten, aufgedunsenen Gesichte watschelte rührig von einem Gaste zum andern, sie war eine sehr wohlbeleibte Frau, welche, – wenn ihr Verstandesquantum dem des Leibes das Gleichgewicht gehalten hätte, gewiss auch eine der gescheitesten Frauen hätte sein müssen, so aber hatte das Letztere ein bedeutendes Übergewicht; Frau Bjetka war etwas geistesbeschränkt, wiewohl sie mit ihrer losen Rede solches zu bemänteln suchte; der liebe Himmel hatte ihr eben nur so viel Verstand gegeben, die Zeche der Gäste an den Fingern zusammen zu zählen, und – gute Würste zu machen. Ein sonderbares Naturspiel war es

aber, dass sie die Zeche immer etwas länger, die Würste aber lieber etwas kürzer machte, ein Beweis, dass die Schankfrau beim güldenen Löffel doch nicht ganz so geistesbeschränkt war, als die Luditzer Spießbürger meinten.

Nebst der Schänkin befand sich noch ein schmuckes Mädchen zur Bedienung der Gäste in der Stube; dieses war der Wirtin Tochter, Tonka, ein mutwilliges Geschöpf, welches sich um die Reden der Mutter wenig kümmerte, und ganz nach seinem eigenen Köpfchen handelte. Frau Bjetka war zu nachgiebig und liebte ihr einzig' Kind zu sehr, als dass sie aus demselben etwas anderes hätte bilden können oder wollen; dabei aber muss man es der Jungfrau zum Lobe nachsagen, dass sie die Grenze der Ehrerbietung nie überschritt, und dass an ihrem Wandel kein Makel zu erforschen war.

»Trolle dich, Tonka!« keuchte die Schankfrau atemlos, »und schaffe drei Paar aus der Küche herein; – nun – so lauf' doch!« –

»Ei, wer wird sich denn beeilen«, erwiderte die Tochter schnippisch, »wer nicht warten kann, der möge nach Hause gehen! – Mutter! Ihr musst nicht so dienstbeflissen sein, sonst glauben die Gäste, man sei bloß ihrer Laune halber hier.« –

»Frau Bjetka!« kreischte eine Stimme aus dem obersten Ende der Stube, »werde ich die Würste

bekommen oder nicht?«

»Gleich, Herr Caspar!« keuchte die Schankfrau, schob die säumige Tochter zur Türe hinaus, und eilte hinauf, den Erzürnten zu besänftigen.

Dieser hatte sich indessen wieder auf seinem Sitze breitgemacht, wozu er aber keiner großen Anstrengung bedurfte, da ihn der Himmel ohnehin mit einem ziemlichen Umfange bedacht hatte; er war der erste Schöppe der festen Stadt Luditz und zugleich der einzige Radmacher im Orte, daher in jedem Sinne des Wortes eine sehr angesehene Person.

»Ihr müsst mir's nicht für ungut halten, Frau Bjetka«, grollte der Schöppe, »wenn ich etwas ungeduldig werde, aber Euer schmuckes Töchterlein scheint heute entweder Blei in den Beinen – oder Stroh im Kopfe zu haben.«

»Keines von beiden, Herr Caspar«, entgegnete Tonka, die indessen herbeigesprungen kam, »ich kann Euch versichern: ich bin so frisch und rasch im Kopfe und in den Beinen, als ob mein gottseliger Vater einst Schöppe der festen Stadt Luditz gewesen wäre, wie er's gekonnt hätte, wäre ihm sein Geld nicht lieber gewesen als der Titel! Aber Ihr müsst es nicht für ungut halten, Herr Caspar! Ich war nicht gewillt, Euch hiemit am Leumunde zu schädigen, denn, das wisst Ihr nur zu gut, dass Ihr von jeher einer unserer fleißigsten Gäste waret.«–

Der Radmacher errötete über und über, denn die Anspielung auf sein, durch Geld überkommenes Schöppenamt, war für ihn ebenso kränkend, als die falsche Behauptung, dass er einer der fleißigsten Gäste sei; denn im ganzen Orte wusste es jedes Kind, dass der Radmacher nur dann den güldenen Löffel zu besuchen pflege, wenn dort frische Würste zu bekommen seien, und dass er dann gewöhnlich fünf bis sechs Paare derselben gehörig versorge, deren eine Hälfte er auf Rechnung des Schöppen, die andere aber auf jene des Radmachers verzehre. Die andern Gäste wollten sich schier ausschütten vor Lachen über Tonkas lose Rede.

Der Schöppe war bemüßigt, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin, dann aber sprach er zum neckischen Mädchen:

»Dein loses Maul ist in der ganzen Stadt bekannt, doch ich mag Dir nicht grollen; du kennst wohl das Sprichwort: ›Lange Wurst, kurze Predigt!‹ Bei Dir scheint's aber umgekehrt zu sein: ›Lange Predigt, kurze Wurst!‹«

»Ihr trifft den Nagel auf den Kopf, Meister Radmacher«, lachte Tonka schelmisch, »fürwahr, bei Euch hat sich das Sprichwort bewahrheitet: ›Wem der liebe Himmel ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand dazu.««

Nach diesen Worten hüpfte sie in die Küche hinaus, Frau Bjetka kicherte verstohlen über die schnippische Rede der Tochter, und freute sich des Beifalls der Menge.

»Beim heiligen Laurenzius!« schrie ein kleines, dürres Männlein an der Seite des Schöppen, »Herr Caspar, Ihr seid vollkommen geschlagen! Mit dieser Dirne dürft Ihr nicht anbinden, denn die hat Haar' auf den Zähnen.«

Der Radmacher wollte, da ihm jene Feindin entschlüpft war, seinen verhaltenen Groll an dem neuen Sprecher auslassen.

»Meister Nadelöhr«, sprach er finster, »Ihr seid ein Held beim Bügeleisen, gebt aber Acht, dass Ihr Euch nicht verbrennt, sonst müsste man Euch ein kühles Bädlein zubereiten; Ihr wisst: unter unserem Rathause gibt es derselben eine Menge.«

Diese Worte wirkten wie eine glühende Kohle auf einer Pulvertonne!

»Ho! ho! ho!« schrien die Gäste aus allen Ecken und Enden, »mäßigt Euch, Herr Schöppe!«

»Die Schankstube ist kein Gerichtsort!« donnerte ein robuster Mann, dessen breite Hände den Schmied nicht verkennen ließen.

»Da seht einmal den dummen Radmacher«, polterte ein Böttcher von unten herauf. »Kommt nur hervor«, schrie der riesige Zyklop, »ich will Euch

zusammenquetschen, wie meinen alten Blasbalg, Ihr lederner Schöppe!«

»Donnerwetter! Wollt ihr die Mäuler halten?« schrie Herr Caspar aufspringend, »glaubt Ihr, mich wie einen Buben hetzen zu können? Wartet, Ihr sollt es mir entgelten!«

Er wollte aus der Stube eilen; allein die Gäste waren alle aufgesprungen, und drängten sich gegen ihn. Der Bedrohte war vor Wut ganz außer sich. Stühle und Steinkrüge waren schon gegen ihn gerichtet, er schäumte, wie ein von Hunden eingeschlossener Eber. Da erhob sich ein junger Mann, der den ganzen Abend hindurch ruhig in einem Winkel gesessen hatte, und trat festen Schrittes unter die wogenden Gäste; ohne ein Wort zu sprechen, durchflog ein herrischer Blick die Runde. Die aufgehobenen Hände sanken, – ehrerbietig öffnete man ihm den Durchgang, dass er ungehindert zu dem Schöppen gelangen konnte, – kein Laut durchzitterte die Luft.

»Bürger von Luditz« sprach er mit wohlklingender, aber kräftiger Stimme, »wollt Ihr Euch so viele an einem unbehilflichen, unbewehrten Mann vergreifen? Hat er Euch beleidigt, so klagt ihn bei Gericht, er wird gezüchtigt werden; aber Ihr selbst dürft auf eigene Faust das Richteramt nicht üben! – Verlasst schnell die Stube«, flüsterte er dem Schöppen zu, dann fuhr er zu den Gästen

gewendet fort: »Kommt her, Ihr Herren und Bürger, versammelt Euch alle brüderlich an einem Tische und lasst die Becher munter kreisen. In solcher Zeit, wie die jetzige ist, da tut Eintracht mehr Not als je!«

»Ihr sollt leben, Junker!« rief der Schmied, der am ersten besänftigt zu sein schien, »Ihr sprecht weise und redlich, Ihr sollt leben!«

Dann schwang er seinen vollen Krug und trank ihn unter Freudengeschrei der anderen zur Neige. Während sich nun die Gäste um den Tisch versammelten, schlich der Schöppe unbeachtet zur Türe hinaus und eilte zornglühend über die finstere Straße davon.

Auf dem Platze angelangt, begegnete ihm eine lange, hagere Gestalt, die eben aus dem Eckhause der Kirchengasse getreten war. Es war Lischka.

»Seid Ihr es, Jan?« fragte der Schöppe, schwer atmend, »o kommt mit in mein Haus, ich habe viel mit Euch zu sprechen! Das Blut kocht wild in meinen Adern, ich muss Rache haben, gewaltige Rache! – Lischka«, fuhr er fort, »erinnert Ihr Euch noch des Gespräches, welches wir vor einigen Tagen miteinander gepflogen? ich habe damals Aufschub, Bedenkzeit gefordert, jetzt bedarf es dieses Aufenthaltes nicht mehr, jetzt bin ich ganz der Euere!«

Der Stadtschreiber drückte dem Schöppe freudig die Hand, und beide verloren sich dann in die stille Nacht.–

Im Schenke der Frau Bjetka war indessen fröhliches Leben eingetreten. In einträchtlicher Munterkeit wurde der Abend verplaudert, man gedachte des aufgeblasenen, boshaften Schöppen nicht ferner; mit seinem Abgange war er auch schon vergessen. Die Gäste hatten den Junker, der früher als Ruhestifter aufgetreten war, in ihre Mitte genommen, und tranken dem freundlichen Jünglinge wacker zu, dem es aber in ihrer Mitte doch nicht recht wohl zu behagen schien. Ein überaus anmutiges Wesen zeichnete den jungen Mann vor allen andern aus; seine etwas blasse Gesichtsfarbe gab den feinen Zügen einen schmachtenden Ausdruck, welcher von dem großen, dunkelblauen Auge noch mehr gehoben wurde; sein Haar war braun und hing in langen Wellen herab; unter den meist alten bärtigen Männern glich er schier einer wehmütigen Erinnerung an die holde Zeit der lieben Jugend.

Dem aufmerksamen Beobachter konnte es auch nicht entgehen, dass ein Zug von Schwermut das freundliche Antlitz des Jünglings verdüsterte; allein woher kam dieselbe? Sollten sich so früh schon bittere Lebensstunden auf seinen Erdenweg herabgesenkt haben, oder war es etwa Sehnsucht, die sein Herz beschlich, und die die Ruhe, den kostbaren Juwel, aus seinem Schachte herauswarf?

Welch bittere Täuschung oder Kränkung mochte die

finstern Wolken heraufbeschworen haben, die den sonnigen Ausdruck des Antlitzes verdunkelten und Unmut auf dasselbe tünchten? –

Wortkarg, in sich gekehrt, saß er unter den fröhlichen Zechern, und hing mit ganzer Seele an abwesenden Bildern, die er mit Schmerzen zu vermissen schien. Die Aufmunterungen der Gäste waren nicht im Stande, ihn umzustimmen; sie konnten es freilich nicht begreifen, wie so junges Blut sich so kopfhängerisch gebärden könne, sie wussten ja nicht, dass er erst vor zwei Tagen aus dem Hause seines Vaters verstoßen worden, es war ihnen unbekannt, dass der jüngere Sohn ihres Bürgermeisters von morgen an als ein gemeiner Söldnerunter einem königlichen Hauptmanne dienen werde.

Die gute Meinung der Gäste fing an, dem Junker lästig zu werden, je mehr sie in ihn drangen, desto unwilliger wurde er, sie verstanden seinen Schmerz nicht, und taten ihn umso weher.

Ohne seinem Unmute Worte zu geben, bat er endlich die Versammelten, ihn sein störrisches Wesen für heute zu Gute zu halten, grüßte sie mit wehmütiger Stimme und verließ seufzend die Stube. Man erschöpfte sich in Vermutungen über das sonderbare Benehmen des Junkers; niemand wusste befriedigende Auskunft zu geben; – der morgige Tag war erst dazu bestimmt, ihnen das Rätsel zu lösen.

Drittes Kapitel.

Umgürte Dich mit Deinem ganzen Stolze; ich
verwerfe Dich – ein deutscher Jüngling! –

»Kabale und Liebe« von Schiller.

Draußen war eine heitere frostige Nacht. In anmutiger Bläue hing der friedliche Himmel, eine Riesendecke, über den Erdendom, die winzigen Lichter schimmerten unruhig an derselben, größer und kleiner, ordnungslos untereinander geworfen, und doch wieder nach ewigen Gesetzen ihre Bahnen verfolgend; unter ihnen zog die riesige Silberampel des Mondes majestätisch einher, und übergoss die stille Nacht mit ihrem blassen, wehmütigen Lichte, das flockige Winterkleid der Erde glitzerte im Widerschein desselben und knirschte unwillig unter dem Fußstritte des Wanderers.

Junker Georg, aus der Schankstube getreten, wandelte still gegen den Ring zu; das Schweigen der Nacht schien sich mit seinem Innern gut zu vereinen, die Totenruhe wirkte wohltätig auf seinen Schmerz. Der einzige Lebende auf der Straße, ging er längs der Häuser-Reihe hinauf, deren dunkle mondbeschienene Massen wie riesige Säрге vor sich hinstarrten. Seine Tritte hallten durch die Nacht, und seine Seufzer mischten sich mit der kalten Luft, die sich frostig ihm ins Antlitz drückte. Jetzt

langte er auf dem Ringe an: der geräumige viereckige Platz nahm sich in diesem Augenblicke recht wunderbar aus; die große Schneedecke, von dunklen spitzgiebeligen Häusern begrenzt, vom Mondenschimmer überflossen, glich einem Strahlenkessel, aus welchem glühende Funken spritzen, springen und in der Luft verschwinden.

Zwei Häuserreihen des Platzes waren dabei in tiefen Schatten gehüllt, welches die Wirkung nur noch zu vermehren schien. Jetzt trat ihm plötzlich eine Frauengestalt entgegen.

»Seid Ihr es, Junker Georg?« lispelte sie ihm freundlich zu, »o kommt, Ihr werdet schon lange erwartet!«

»Es drängt mich nicht, das Geheimnis zu wissen«, erwiderte der Jüngling unmutig, »das seltsame Geheimnis, welches mir Deine Dame mitzuteilen hat; nur Dein heutiges Drängen und Bitten hat mich dazu vermocht, meine Einwilligung zu diesem nächtlichen Besuche zu geben, der aber jedenfalls nur ein kurzer werden soll.«

Die Frauengestalt glitt, ohne seine Worte zu beachten, über die Schneefläche dahin, Georg folgte ihr mit langen Schritten – das Eckhaus der Kirchengasse war ihr Ziel.

Hier, in dem uns schon bekannten Gemache der Frau Renate war es blendend hell, ein Meer von Strahlen

ergoss sich in alle Ecken und Biegungen, und beleuchtete selbe bis in die entferntesten Teile; die Schöne selbst saß an einen Tische, der, mit Leckerbissen überdeckt, den Anschein hatte, als ob sich die Dame eben beim Nachtimbiss befände.

Junker Georg trat rasch ein, und näherte sich mit natürlicher Ungezwungenheit der schönen Frau, welche ihn lächelnd empfing, ohne aber die Glut bergen zu können, die bei seinem Anblicke ihr Antlitz übergoss.

»Irre ich nicht, so scheint Ihr, edle Frau«, begann Georg etwas barsch, »entweder sehr lange bei Tische zu sitzen – oder Ihr habt heute Euer Nachtmahl etwas spät genommen, jedes Falls tragt Ihr selbst die Schuld, wenn ich Euch störe. – Euer Wunsch hat mich hiehergeführt.«

Diese etwas unfeine Anrede brachte auf die Dame eine ganz andere Wirkung hervor, als der Junker mit ihr bezweckt hatte. Er nämlich, ihren Plan durchschauend, wollte sie zurückschrecken, um sich und ihr ein unangenehmes Geständnis zu ersparen; er wollte ihr andeuten, dass dieser Besuch ein erzwungener sei, während sie aus seinen Worten eine gewisse Vertraulichkeit herauszufinden glaubte, die, so unangenehm sie ihr auch von jedem andern Mann gewesen wäre, aus dem Munde des bisher still angebeteten Junkers beinahe heimlich klang, und sich mit ihrer heutigen Absicht recht wohl vertrug.

Renate schien einen Augenblick nach einer passenden Antwort zu suchen; Georg aber, ungeduldig, wartete diese nicht ab, und fuhr fort:

»Ihr habt mir ein Geheimnis mitzuteilen, edle Frau, deshalb bin ich gekommen!« –

»Gleich sollt Ihr es erfahren, Junker Georg«, erwiderte die Dame sichtbar beklommen, »wollt Ihr Euch nicht an meiner Seite niederlassen?«

Der Sohn des Bürgermeisters nahm ernst den ihm dargebotenen Platz an, und die schöne Frau ergriff rasch seine Hand.

»Ahnet Ihr nicht, welcher Art mein Geheimnis sein möge?« fragte sie mit leidenschaftlichem Tone.

»Nicht im Entferntesten«, erwiderte Georg kalt.

Frau Renate senkte ihren Feuerblick in den seinen, der aber teilnahmslos an ihrer reizenden Gestalt hängen blieb.

»Georg!« klagte Renate flehend und presste krampfhaft seine Hand, »Ihr verfährt unbarmherzig mit mir!«

»Ihr seid aufgereggt, edle Frau!« versetzte der Jüngling etwas wärmer, »es sollte mir wahrlich leid sein, Euch unwissentlich gekränkt zu haben.«

»Womit habe ich es verdient, dass Ihr mich so foltert?« klagte Renate, »ich kann es nicht unterdrücken, was in

meinem Herzen wogt und lebt; ich kann die Glut nicht töten, die meine Ruhe verzehrt, die den Frieden meines Lebens zu Asche wandelt. Georg, es sind kaum einige Monden, dass ich in Euerer Vaterstadt lebe, ich bin reich und unabhängig; allein das Weib bedarf eines Beschützers, dazu habe ich Euch erkoren, ich kenne Euere Lage ganz. – Ihr seid aus dem Vaterhause verstoßen, nehmt Euch meiner an, kommt, wir wollen nach einen fernen Teil unters Vaterlandes fliehen, mein Geld wird uns vor Lebenssorgen schützen; – Georg!« rief sie, ihre Arme nach dem Jünglinge ausstreckend, »komm' mit mir, die dich verehrt, anbetet, wie den Abgott ihres Herzens!«

Der Junker entzog sich kalt der Umarmung der Dame und sprach im ernstesten Tone:

»Edle Frau, Euere Worte dringen nicht zu meinem Herzen, und Euere Leidenschaft scheint mir überdies auch nur eine Strohflamme zu sein, die gar bald verflackert. Eine Verbindung mit Euch kann und werde ich nie eingehen, der Ursachen hierüber gibt es mehr, als ich Euch zu sagen Lust habe; – braucht Ihr aber den Schutz eines Mannes, so will ich Euch geraten haben, einen andern zu erkiesen; es gibt der Männer viele; eine Dame wie Ihr, von dem lieben Himmel mit so vielen Reizen ausgeschmückt, wird an solchen nimmer Mangel leiden, besonders dürfte Euch einer hier im Orte

empfohlen werden; – meine Fürsprache bei Euch wird freilich wenig nützen, – aber ich will sie an Euch verschwenden, ich meine unsern lieben, stillen Stadtschreiber, er heißt Jan Lischka, wenn Euch sein Name vielleicht nicht bekannt sein sollte.«

Nach diesen Worten erhob er sich von seinem Sitze, und entfernte sich ohne Gruß aus der Stube.

Zerknirscht, wütend, blieb Renate zurück, solchen Stolz hatte sie nicht erwartet; sie war keines Wortes mächtig, der Zorn hatte sie für den Augenblick der Sprache beraubt. Endlich wurde sie wieder einiger Überlegung fähig; die erlittene Kränkung entpresste ihr heiße Tränen; was sie bewältigte, war das bittere Gefühl, nicht augenblickliche Rache an dem Junker nehmen zu können. Spät erst bestieg sie ihr Lager, und eine schlaflose Nacht ließ ihr hinlänglich Zeit, Pläne für die Zukunft zu schmieden, die aber immer wie Kartenhäuser zusammenstürzten, wenn sie schon eine ziemliche Höhe erreicht hatten.

Junker Georg eilte indessen rasch über den Ring, unwillkürlich war er jene Seite hinaufgewandelt, wo sich das liebe Vaterhaus befand.

Er blieb vor der Türe stehen, und ein schwerer Seufzer entrang sich seinem Herzen. Drei Tage war er schon aus demselben verbannt – ach – Welch eine lange Zeit für ein kindlich liebendes Herz! Er schaute sehnsuchtsvoll hinauf

zu den Fenstern, sie waren bereits finster, nur die Scheiben erstrahlten im Mondenglanze; da erwachte ein Gedanke in ihm.

»Ja, ich will ihn sehen«, hauchte er in die Nacht, »es ist vielleicht das letzte Mal in meinem Leben!«

Er öffnete leise das Tor, eilte in den Hof, die Treppe hinauf. Eine finstere Halle empfing ihn, er tappte an die wohlbekannte Türe väterlichen Schlafgemaches, sie war nicht verschlossen, ungehört trat er in die Stube. Sie war vom Monde hell erleuchtet; auf dem Lager, von den Armen des Schlafes umfangen, ruhte der Bürgermeister. Georg blieb gerührt an seiner Seite stehen. Tränen perlten über seine Wangen. Das Antlitz des Vaters schien im Mondenlichte wie von Todesblässe überhaucht, – der Jüngling neigte sich leise hinab, und küsste die Hand, die ihn vor zwei Tagen verstoßen hatte; dann aber eilte er fort – hinab in die winterliche Nacht; die Kälte machte seine Tränen auf den Wangen gefrieren, er stürmte auf den Wall, der die Stadt umgab, sein Auge suchte unter der Häusergruppe vor dem Tore, welche die Lomnitz hieß, eine niedere Hütte. Er glaubte sie zu erkennen, ein matter Schein fiel durch ein Fensterchen derselben.

»Sie wacht noch!« rief der Jüngling jubelnd; »Tausend gute Nacht, meine Mila!«

Er winkte hinüber und eilte, freudig erregt, gegen das Tor zu.

Viertes Kapitel.

Es soll der Bürger Haß und Gut ersparen,
Die Ehre muss der Krieger sich bewahren.
Sie ist's, die ihm im Kampfe stählt den Mut,
Für sie gibt er sein Leben und sein Blut!
Altes Kriegslied.

Um die zehnte Stunde des andern Vormittags sah man die Beisitzer und Amtsherren des Luditzer Stadtrates, mit feierlichen Gewändern angetan, aus ihren Wohnungen gegen das Rathaus zuschreiten. Die Spießbürger steckten die Köpfe zusammen, die Nachbarinnen liefen neugierig in einen Haufen und wollten sich schier ihr bisschen Hirn ausraten über das sonderbare Ereignis. Das neue Jahr war doch schon vorüber, wo sich die Herren so festlich zu versammeln pflegten, um sich untereinander, und dann vereint dem Bürgermeister Glück zu wünschen; – oder war etwa wieder ein armer Sünder da, den man im peinlichen Gerichte vom Leben zum Tode zu verurteilen gedachte? Die alte Marga ausgenommen – die als wahnsinnig ausgegeben, in dem Hexenturme festsaß – wusste man sich keines Eingekerkerten zu entsinnen, – oder war ein königlicher Bote angelangt, welchen der Stadtrat der treuen Stadt Luditz so feierlich zu empfangen gedachte? Diese und noch viele andere Ursachen wurden

in Erwägung gezogen, widerlegt und verworfen, man konnte nichts herausfinden, so sehr man sich auch Mühe gab, dem weisen Rate in die Karte zu schauen.

Viele der Neugierigen, als sie nichts Kluges erfahren konnten, begaben sich wieder zu ihren Geschäften, die meisten aber hüllten sich in ihre warmen Pelze und runden Fuchsmützen, und eilten gegen das Rathaus, wo sie vor der Hand etwas Bestimmteres oder doch später das Wahre an der Sache gleich brühwarm zu erhaschen hofften. Eine zahlreiche Menge von Männern und Frauen fand vor dem großen Tore des Rathauses, dessen Fensterbalken heute angelweit geöffnet waren, so dass man durch die von der Morgensonne erleuchteten Scheiben die dunkeln Umrisse der oben versammelten Ratsherren wahrnehmen konnte.

Ein kleines dürres Männlein, in dem wir den Schneider von vorigem Abende leicht wieder erkennen, umschlich zaghaft den neugierigen Haufen und spähte sorgfältig umher, bis er endlich seinen Mann herausgefunden hatte. Es war der riesige Schmied.

»Was meint ihr wohl, Meister Marzek«, flüsterte der Schneider mit feiner Stimme und zog den Schmied beiseite, »was mag es wohl da oben geben?«

Der andere zuckte gleichgültig die Achseln, verzog den Mund, und machte eine Mine dazu, mit welcher er andeutete, dass es wohl nichts Wichtiges sein könne.

»Ihr seid gar zu sorglos, Meister Marzek!« fuhr der Kleine fort, und seine Stimme verriet Furcht und Angst, »ich meine, die ganze Sache könne uns angehen – ja, ja, versteht mich recht: Uns namentlich!«

Der Schmied sah mit großen Augen auf den Schneider herab.

»Habt Ihr, Meister Mißlik«, sprach er mit tiefer Stimme, »dem güldenen Löffel so früh schon einen Besuch abgestattet?«

»Mein Gott!« versetzte der Dürre, »Ihr werdet mich doch nicht für betrunken halten? – Aber die gestrige Geschichte mit dem Schöppe –«

»Ihr seid ein furchtsamer Hase! Meister Nadelöhr«, erwiderte der andere verweisend; »Euch wollte ich bei einer tüchtigen Balgerei zum Gefährten haben! Ihr liefet wie eine Ratte davon; Ihr wär't mir ein sauberer Kumpan! Hart wie Eisen und Stahl muss man sein, und ich z. B. wenn sie mich auf den Amboss legten, und durch sechs rüstige Bursche in die Länge klopfen ließen wie eine Radschiene, ich wollte ihnen doch nichts gestehen; da heißt es Hitze aushalten, wie im Glühofen! Alle Teufel! Meister Mißlik, Ihr seid eine furchtsame Memme, die sich schämen sollte, einer städtischen Gilde anzugehören. –«

»Mein Gott!« lispelte der andere, »ich bin ja nur ein

Schneider –«

»Ein Flicker, ein Pfuscher seid Ihr!« unterbrach ihn der Schmied zornig. »Ihr wollt Meister sein? – Ein Hasenfuß seid Ihr vor meinen Augen; wären lauter solche wie Ihr bei Euerer Gilde, so könntet Ihr Euch einen langen Fuchsschwanz auf Euere Fahne nähen lassen!«

»Da seht, Meister Marzek!« rief der Schneider, und zeigte mit der Hand nach einem der Rathausfenster, »da seht hinauf! Erkennt Ihr nicht den dicken Radmacher, wie er mit dem Stadtschreiber so geheim tut? Sie sprechen recht vertraut mitsammen; jetzt schauen beide herab, er zeigt auf mich – auf Euch!«

»Halt's Maul, verdammte Schneiderseele!« knirschte der Schmied aufgebracht, und presste die Hand des Schneiders so arg, dass dieser kirschrot im Gesichte wurde; »ich frage Euch jetzt, Meister Mißlik, wart Ihr gestern Abends beim güldenen Löffel?«

Der Schneider sah furchtsam zu dem Zyklopen hinauf und verspürte, dass seine Hand immer mehr und mehr gepresst wurde.

»Mein Gott!« stöhnte er, »Ihr zerquetscht mir ja die Rechte, mit der ich mir mein täglich Brot erwerbe!«

»Wart ihr gestern beim güldenen Löffel?« fragte der andere noch einmal, und presste die Hand womöglich noch fester.

»Nein! Nein!« kreischte der Meister von der Nadel, »ich war nicht dort, ich bin in meinem ganzen Leben nicht dort gewesen!«

»So müsst Ihr es machen«, antwortete der Schmied zufrieden, ließ das nadelgewohnte Händchen los, und kehrte dem Schneider verächtlich den Rücken.

Jetzt wichen die Versammelten zurück, und machten von allen Seiten dem einerschreitenden Bürgermeister Platz, der mit finsterner Miene und herabhängendem Haupte durch das Tor des Rathauses trat.

Oben im Saale harrete man schon auf den ersten Amtsherrn. Es war eine lange, gotisch gewölbte Halle, die der Luditzer Gerichtsverwaltung zum Versammlungsorte diente. Die Säulen und Schnörkel an den dunklen Wänden gaben dem Orte ein altväterliches Aussehen; oben hing das lebensgroße Bild des vor drei Jahren verstorbenen Königs Wenzel, von einem Prager Maler verfertigt.

Der königliche Herr war zum Sprechen getroffen, auf den ersten Anblick konnte man ihn im Bilde erkennen; die untersetzte Gestalt, das aufgedunsene Gesicht, die rot unterlaufenen Augen, der breite Mund, die etwas große Nase, die schläfrige Miene, kurz alles war, als ob der Herr leibte und lebte. Vor demselben Konterfei stand der große Armsessel des Bürgermeisters, dann kam nach der halben Länge des Saals ein mit einem grünen Tuche

behangener Tisch, auf welchem ein Paar Tintenfüßer und Streusandbüchsen standen; längs dieser Tafel waren beiderseits Stühle gereiht, ein Schrank mit staubigen Papieren, und sonstigem Kanzlei-Gerümpel, stand in der Ecke, wo Spinnen ungehindert ihr feines Gewebe zogen.

Der eintretende Bürgermeister wurde von jedem der versammelten Ratsherren mit einer Verneigung begrüßt, und nachdem er den obersten Platz eingenommen hatte, folgten die andern seinem Beispiele.

Ein Gerichtsdienner stand im Hintergrunde und harrte der Befehle des Rates. Zwei Scharwächter, mit langen Partisanen bewaffnet, hielten Wache vor der Türe des Saales.

»Jan Lischka«, begann der Bürgermeister zu dem am untern Ende der Tafel sitzenden Stadtschreiber; »wurde der königliche Hauptmann vor unser Gericht geladen?«

»Wie Ihr befohlen, gnädiger Herr!« erwiderte dieser, und steckte die eben gestutzte Feder hinters Ohr. Währenddem klirrten draußen Sporen, feste Tritte erdröhnten, ein vollkommen bewehrter Krieger trat geräuschvoll in den Saal.

An der rohen Feldbinde die über der Schulter und der gewölbten Brust geschlungen war, erkannte man den königlichen Hauptmann. Es war der edle Herr Peter Smichowsky von Zdiar, der Befehlshaber der königlichen

Söldner zu Luditz.

Er blieb hoch aufgerichtet vor dem Ratstische stehen, als erwarte er irgendeine Begrüßung; als diese aber nicht erfolgte, stützte er sich auf sein Schwert und schaute mit finsterem Auge auf die verlegenen Gesichter der versammelten Ratsherrn.

»Ihr Herrn von Luditz«, begann er endlich barsch und mit kräftiger Stimme, »seit wann ist es bei Euch Sitte geworden, auf den Stühlen sitzen zu bleiben, wenn ein königlicher Hauptmann in Eure Mitte tritt. Herr Bürgermeister, Ihr seid mir am Range gleich und von dieser Klage ausgenommen, die anderen geht es aber alle an, von den ersten dort oben, mit dem aufgeblasenen Weingesichte«— es war der Schöppe Caspar — »bis auf diesen spindeldürren Federfuchser«, er zeigte dabei auf Lischka. —

Die betreffenden Ratsmitglieder erblassten nach der Reihe, und sahen mit fragenden, verlegenen Blicken bald ihre Nebenmänner, bald den Bürgermeister an.

»Donnerwetter!« schrie der königliche Hauptmann, »was glotzt Ihr Euch an, als ob ich etwa der Ehre zu viel forderte, von den bürgerlichen Gildemachthabern. — Wer seid Ihr und wer bin ich? — Wird's einmal?«

Als die Ratsherrn die verlangte Begrüßung noch immer nicht leisteten, fuhr sie der erzürnte Krieger mit

fürchterlicher Stimme an:

»Auf von den Stühlen!« und dabei schlug er mit dem Blechhandschuh auf den Ratstisch, dass die Tintenfässer und Streusandbüchsen übereinander fielen und klapperten wie ein Zeter über diese Profanation. Wie von einer Schnur in die Höhe gerissen, erhoben sich nun plötzlich alle, mit Ausnahme des Bürgermeisters, von ihren Stühlen, und verneigten sich zitternd vor dem königlichen Hauptmanne.

»Ich grüße Euch, Ihr Herrn!« sprach dieser, ihren Gruß ernst erwidern, und schritt dann hinauf zum Bürgermeister. Herr Prokopius Hladek, von der eben vorgefallenen Szene etwas eingeschüchtert, winkte dem Gerichtsdienner, welcher schnell mit einem Stuhle herbeistürzte; der Hauptmann aber blieb stehen und stützte nur seine Linke an die Lehne desselben.

»Ihr habt mein Erscheinen gewünscht, Herr Prokopius Hladek«, wendete er sich zu dem ersten Amtsherrn, »mit was kann ich Euch zu Dienste stehen? Die Söldner des Königs haben ihre Pflicht nie versäumt, unserem Schutze ist die Stadt anheimgestellt, ihre Bewachung liegt uns ob, die Erhaltung der Ordnung, die Befolgung der Gesetze wird durch uns bezweckt.« –

»Wir haben über Euer Regiment nicht zu klagen, Herr Hauptmann«, entgegnete der Bürgermeister, »was wir Euch mitzuteilen haben, ist ganz anderer Art. – Es ist uns

zu Ohren gekommen: Ihr wollet einen jungen Taugenichts anwerben? Ein hiesiges Stadtkind—«

»Wen meint ihr da?« fragte der Hauptmann gespannt.

»Es ist mein jüngerer Sohn, Georg!« erwiderte der Amtsherr düster. —

»Der steht seit heute Morgens in königlichen Diensten!«

»Gerechter Heiland!« schrie Herr Prokopius aufspringend, »doch nicht als gemeiner Söldner?«

»Wähnt Ihr etwa«, fragte der Krieger, »ich würde ihn gleich als Führer angeworben haben? Das Kriegshandwerk will gelernt sein, und nur das wahre Verdienst kann es mit der Zeit vorwärts bringen! — Der blasse Bursche ist also Euer Sohn«, unterbrach er sich, »das hat er mir verschwiegen. Ihr wisst: ich bin noch nicht lange hier im Orte — kannte ihn also wirklich nicht!«

»Er war mein Sohn«, redete der Bürgermeister seufzend, »aber jetzt ist er es nicht mehr; ich habe ihn — verstoßen!«

Die Ratsherren und Schöppen schrakten alle bei dieser Kunde zusammen; nur Lischka sah listig vor sich hin, und kitzelte mit der trockenen Feder auf dem grünen Tischtuche.

»Und was wünscht Ihr nun mit dem Burschen weiter?«

fragte der Hauptmann.

»Ich habe den Rat hier versammelt«, entgegnete der Bürgermeister, »um den Ungeratenen öffentlich zu enterben, damit er ja nicht hoffen möge, einstens mit meinem erworbenen Gute sich seine alten Tage zu fristen, wenn er etwa als Krüppel heimkehret. – Euch aber, Herr Hauptmann, will ich gebeten haben, den Burschen aus der Stadt zu entfernen, – damit ich seiner nimmer ansichtig werde, und er mir nicht zu Schand' und Spott herumgehe.« –

»Donnerwetter!« rief der Krieger aufbrausend, »ist das solch' ein Taugenichts? Nun – da haben wir einen schönen Fang gemacht; da wird der Stockmeister zu tun bekommen! – Aber der Bursche sieht mir gar nicht darnach aus, er schaut einem so fromm und gut ins Auge; was hat er denn eigentlich verübt, dass er ein Schandfleck Eueres Hauses geworden ist?«

»Er hat sich an eine gemeine Dirne gehängt.«

»Ist das eine Schande?« lachte der Hauptmann laut auf. »Holla, Herr Bürgermeister! Das sind Kleinigkeiten, wie könnten sonst arme Mädchen zu reichen Männern kommen, wenn es nicht solche Missgriffe gäbe?«

»Und dann ist er jetzt gemeiner Söldner«, fuhr Herr Prokopius heraus.

»Donnerwetter!« schrie der Hauptmann, und stand

kerzengerade vor dem Bürgermeister, »das ist bei Euch auch eine Schande? – Glaubt Ihr nicht, dass mir jeder gemeine Söldner lieber ist, als ein ganzes Pack von Euern Krämerseelen und Gildehelden? – Ihr Bürger von Luditz! Ich bin königlicher Hauptmann, und Ihr nennt es eine Schande, unter den königlichen Söldnern zu dienen? Wer den Niedern verachtet, der schätzt auch den Höhern nicht, diese werden sich aber den Respekt schon zu verschaffen wissen! – Merkt Euch's Ihr Herren! Es dürfte eine Zeit kommen, wo Ihr den Wert des Kriegers besser werdet schätzen lernen; dann wollen wir wieder miteinander sprechen!« –

Aufgebracht, ohne Gruß, schritt der Krieger gegen die Türe; ehe er jedoch bei derselben anlangte, blieb er noch einmal stehen, und wendete sich gegen das obere Ende der Tafel.

»Noch eines, Herr Bürgermeister!« rief er drohend hinauf, »wagt es nicht, Euern Plan mit der Enterbung auszuführen; denn, wenn sich der Bursche brav und tapfer hält, so steh' ich ihm mit meiner Ehre dafür, dass er um keine Schindel auf Eurem Dache gekürzt werden soll!!!«

Nach diesen Worten verließ er den Saal, und die Ratsherrn von Luditz mussten unverrichteter Sache auseinandergehen. Dieses war kaum in der Ratshalle vorgegangen, als die unten Versammelten die Kunde

gleich in Empfang nahmen und im ganzen Orte ausposaunten. Da war nun ein Gerede und Geträtsch über die Begebenheit, als wäre etwas dergleichen seit Anbeginn der Welt nicht erhört worden. Die einen bemitleideten den stattlichen Junker, der verstoßen, als gemeiner Söldner dienen musste; die andern freuten sich der derben Nase, die den Ratsherrn von dem königlichen Hauptmanne gedreht worden war. –

Die Stimme aller kam aber darin überein, dass Junker Wenzel, – der ältere Sohn des Bürgermeisters – die väterliche Strenge viel eher verdient haben dürfte, als der jüngere, Georg, welcher von allen so wohl gelitten war.

Bevor wir aber zu den folgenden, wichtigen Begebenheiten übergehen, wollen wir unsern Lesern den Junker Wenzel vorführen, damit auch sie ihn nach Verdienst würdigen können; wir glauben hiezu eine umso schicklichere Gelegenheit zu haben, da wir ihn zwei Tage später in einer Gesellschaft finden, wo wir ihn in seiner wahren Gestalt überraschen können, denn im väterlichen Hause war er der gleisnerische, Liebe, Frömmigkeit und Tugend heuchelnde Sohn, während er hier bloß, den Mantel der Verstellung abgestreift, in seiner elenden Nacktheit anzutreffen ist.

Fünftes Kapitel.

Ohne dies Trifolium
Gäb's kein wahres Gaudium
Auf dem Erdenrunde.
Weiber, Spiel und Rebensaft
Ist, was uns Vergnügen schafft,
Wenn sie nah'n im Bunde!
Fr. Kinel. Der Freischütz. –

In der Stube eines Erdgeschosses sitzen an einem Abende drei Männer. Zwei von ihnen sind uns bereits bekannte Gestalten.– Jan Lischka, der Schreiber, und der Radmacher Caspar, der Schöppe der Stadt Luditz; der Dritte aber ist ein hochaufgeschossener, etwas hagerer junger Mann, mit tiefliegenden schwarzen Augen, von gleichfarbigen, zusammenlaufenden, buschigen Brauen beschattet; eine große, krumm gebogene Nase steht mit dem kleinen, eingezogenen Munde und dem spitzigen Kinn in einem gewaltigen Missverhältnisse, und gibt dem Antlitze ein vogelähnliches Ansehen; die Sprache ist eine heisere, kreischende, jedem Ohr zuwider, wie der schrillende Ton einer Eisenfeile beim Schärfen einer Säge.

Dieser junge Mann ist Wenzel, der ältere Sohn des

Bürgermeisters von Luditz. Die drei Männer ließen einen großen, wohl einen Schoppen haltenden Pokal fleißig die Runde passieren, und redeten recht vertraulich miteinander.

»Trinkt, Junker Wenzel!« rief der hagere Jan und nötigte diesem den vollen Steinkrug in die Hand. »Hier dürft Ihr Euch keinen Zwang antun, von dem, was da vorgeht, erfährt der alte Herr nichts! – Heiliger Laurentius!« fuhr er auf, sich in einer heftigen Lache erschütternd, »wenn er Euch so ansehen müsste, mit dem vollen Humpen in der Hand, ich glaube, es träfe ihn der Schlag!«

»Die alten Brummbären sind einmal so«, lachte der angesprochene Junker zur Antwort, »wenn sie selbst nicht mehr im Stande sind zu genießen, vergönnen sie auch den Jüngern nichts!«

»Wahr und weise gesprochen!« murmelte der glühende Schöppe, dessen Antlitz einen roten, ölgetränkten Papiere glich, hinter welches eine brennende Lampe gestellt wird. »Ihr verdient es, Junker Wenzel, einst Bürgermeister von Luditz zu werden!«

»Und Ihr, Herr Caspar, mein erster Ratsherr!« erwiderte Wenzel aufgeblasen.

Ein höhnisches Lächeln spielte um den Mund des Stadtschreibers.

»Nur zu, Ihr Herren!« lächelte er gleichsam scherzhaft, aber nicht ohne leisen Spott im Tone, »Ihr verteilt bereits Ämter und Würden, und scheint meiner ganz zu vergessen! Doch« setzte er schnell hinzu, »jeder ist sein nächster Freund, ich selbst werde meiner am treuesten gedenken.«

»Das mein' ich auch!« rief der Radmacher, »Ihr seid ein feiner Kauz, Jan; Ihr kommt gewiss nie zu kurz. Für Euch darf kein anderer sorgen.«

»Das soll ein Gaudium werden«, jubelte Wenzel, »wenn die Brüder hier das Regiment führen, und ich als Bürgermeister auf das Rathaus gehe; da werden sie schauen, die Luditzer Maulaffen! Aber ich will ihnen die Zügel spannen, dass sie sich ihr ganz' Gebiss verderben sollen! –«

»Es leben die Brüder!« rief der aufgeregte Schöppe, und stürzte einen derben Schluck hinab; die andern taten ihm Bescheid und folgten seinem löblichen Beispiele.

Das freundschaftliche Kleeblatt war vom Trunke aufgereggt worden, ihr Gespräch wurde immer lauter, die Gebärden lebhafter, und das Benehmen ungestümer. Wenzel und Caspar ließen den Schreiber in die geheimsten Falten ihres Herzens schauen, während der heuchlerische Lischka, sich trunken stellend, die Reden der Verbündeten seinem Gedächtnisse einprägte, um darnach seine Maßregeln ergreifen zu können.

»Holla«, rief Wenzel, dessen Kopf schon weinschwer zu werden begann, »auf gute Freundschaft, Jan! Ihr seid ein Ehrenmann; aber wie ich Euch sage: Alles für die Sache, nur bei Renaten müsst Ihr mir aus dem Spiele bleiben! –«

»Wie meint Ihr dies?« fragte Lischka lauernd.

»Dass Ihr mir nicht ins Gehege geht!« lallte der Junker. »Ich bin aufrichtig gegen Euch, aber man hat so einiges gemunkelt, das mir nicht gefällt. Versteht Ihr mich?«

Der Schreiber schlug eine gellende Lache auf.

»Wenzel!« rief er, »Ihr seid ein Narr! Wollt Ihr aufs Gerede der Leute hören? Seid Ihr nicht überzeugt von meiner Freundschaft gegen Euch? Wer hat denn Euern Bruder aus dem Hause gebracht? Wer betreibt es denn, dass Ihr einst alleiniger Erbe Eueres Vaters werdet? Wer hat den Grundstein zu Euerer baldigen Größe gelegt? –«

Diese Gründe schienen dem trunkenen Junker zu begreiflich, als dass er nicht davon beruhigt worden wäre.

»Verzeihung«, lallte die weinschwere Zunge, »Lischka, ich habe Euch verkannt – Bruder Lischka – vergib!«–

Er sank an den Hals des Schreibers, und würde es kaum vermocht haben, sich wieder zu erheben, wenn ihm Jan nicht behilflich gewesen wäre. Der Schöppe hatte sich indessen an den Tisch gelehnt und begann zu

schlafen. Der Schreiber fand es nun an der Zeit, aufzubrechen, und verließ, den trunkenen Junker am Arme, die Wohnung des Radmachers.

Die kalte, winterliche Nachtluft wirkte sehr störend auf Wenzel. Wenn früher nur ein Nebelschleier seine Sinne umspinnen hielt, so wurden diese jetzt plötzlich von stockfinsterer Nacht umfassen. Er schloss die Augen, ließ den Kopf hängen, und der Körper wurde ihm schwer wie Blei.

Jan keuchte unter der Last des Trunkenen. Mühsam schleppte er ihn vorwärts; doch konnte dies nur langsam geschehen, weil seine Kräfte für solche Last zu gering waren.

Die Wohnung des Radmachers befand sich ziemlich entfernt vom Ringe, beinahe ganz am Ende des Ortes; der Weg dahin führte an einem Turme vorbei, der seiner Bestimmung wegen, den Namen ›Hexenkeuche‹ hatte. Der Mond beschien das graue Gemäuer und die breiten Steinstufen, welche zu einem eisenschweren Tore des Turmes führten. In der Höhe des Gemäuers befand sich ein kleines Fensterchen mit einem Kreuze von Eisenstäben verwahrt.

In dem Augenblicke, als Jan mit seiner Last vorüberkeuchte, schaute oben der gespenstische Kopf eines alten Weibes durch die enge Öffnung.

»Junker Wenzel! Junker Wenzel!« kreischte es herab, und ein grässliches Freudegelächter folgte dem Rufe. Der erschrockene Stadtschreiber ließ den Trunkenen fallen, und blickte zitternd in die Höhe. Von diesem Schlage erholte sich der Sohn des Bürgermeisters in etwas, und schlug die Augen auf.

»Junker Wenzel bist du tot?« ertönte oben das freudige Zetergeschrei zum zweiten Male.

Dieser Ton brachte den Gerufenen völlig zu sich.

»Marza!« rief er mit heiserem Krächzen, raffte sich vom Boden auf, und floh, plötzlich ganz nüchtern, gegen den Ring zu.

»O weh! Er lebt noch! « schallte plötzlich der Jammerton von oben herab, und Lischka, ohne sich eines leisen Bebens erwehren zu können, eilte den Entflohenen fröstelnd nach; das Klaggeschrei der Eingekeuchten gellte von Zeit zu Zeit in sein Ohr.

* * *

Sechstes Kapitel.

O süßer Kelch voll Lieb und Lust und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust umfangend uns umfängen,
Und Mund an Mund, und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnerung und Verlangen
In einen Kuss, in einen Hauch sich drängt!

Ernst Schulze.

Zwischen Pilsen und Komotau liegt das Städtchen Luditz. Vor dem verheerenden Kriege der Hussiten war es eine feste Stadt, von Wällen und Gräben umgeben; von Türmen und Bollwerken beherrscht; heut' zu Tage hat aber der Ort an Freundlichkeit zu-, dagegen an Stärke abgenommen, wie denn überhaupt die neuere Zeit alles so sonderbar umgestaltet hat, dass wohl die Grazien zufrieden sein können, aber der gewaltige Alcide sich immer fremder fühlen möchte.

Wir suchen die Kraft und Ausdauer des Mittelalters vergebens, seine riesigen und rauen Gestalten mit den eisernen Gewändern treten uns nicht mehr entgegen, seine Zauber- und Geisterwelt ist verschwunden, die Weihe seiner Bündnisse und Freundschaften ist vom Egoismus zertreten, sein Kämpfen und Lieben ist zum

anmutigen Märchen geworden, und sein Schlachtgetümmel ist verhallt; verklungen, ebenso, wie die süßen Minnelieder der Meistersänger.

Dagegen ist unsere Zeit spiegelhell und aalglatt geworden; wir stürmen nicht auf rauer Bahn vorwärts, sondern erreichen auf Schlangenwindungen unser Ziel; mit den Leichen der Freundschaft und Liebe füllen wir die Kluft, die uns vom Ziele trennt, der Nimbus des Romantischen ist verloschen, die Welt ist menschlicher, aber nicht edler geworden!

In einem Tale liegend, umzogen Gräben und Wälle die Stadt Luditz, düstere Anhöhen lagerten sich im engen Kreise um dieselbe, und verwehrten die Aussicht auf die weitere Umgebung; der im Süden gelegene Schlossberg – von der Stadtseite aus so schwer zu ersteigen – verflacht sich rückwärts und läuft beinahe eben in die fernere Gegend hinaus. An demselben, im tiefen Talgrunde angeschlossen, unweit von dem breiten Stadtgraben lag jene Hüttengruppe, die noch heute unter dem Namen der Lomnitz bekannt ist. Diese bildet gewissermaßen eine Vorstadt, und es waren meist arme, mittellose Familien, die hier zur Miete wohnten, oder, wenn sie sich eines gewissen Grades von Behäbigkeit erfreuten, eines oder das andere der kleinen Häuschen ihr Eigentum nannten.

Der Tag mit seinem Feuermeere war eben hinabgesunken und machte der finsternen Schwester Platz,

die, eine düstere, schwarzumfangene Trauergestalt, einhergezogen kam; in ihrem Gefolge die Ruhe und der Traumgott.

Die einzelnen Hütten auf der Lomnitz waren bereits geschlossen, die Fenster derselben erleuchtet, außerhalb herrschte Ruhe und Schweigen, nur manchmal durch das Gebell einzelner Hunde unterbrochen. Ein verhüllter Mann schritt auf eine der Hütten los, und klopfte dreimal an ein kleines Fensterchen. Bald darauf öffnete sich die angrenzende Türe, und der Verhüllte huschte hinein. Ein trauliches, recht wohnliches Stübchen nahm ihn auf. Angenehme Wärme durchflutete dasselbe, und ein Öllämpchen erhellte es hinlänglich.

Dem Angekommenen wurde ein gar herzlicher Empfang zu Teil. Zwei Mädchenarme umschlangen und pressten ihn an sich; Rosenlippen träufelten Honig auf seine Stirne und Wangen.

»Mein Georg!«

»Meine Mila!« lispelten beide Liebende wechselseitig und herzten sich innig und warm. Dann aber setzten sie sich eng nebeneinander auf die Bank, und da gab es Fragen und Antworten in Menge; da hatte bald sie, bald er zu erzählen und zu kosen.

Sie waren sich ja schon durch einige Tage ferne geblieben, und das war für beide eine lange Zeit; die erste

Liebe ist heiß und ungeduldig; – die erste Liebe ist ein unbändiger Strom, der gewaltig rauscht und braust, der jede Hemmung niederreißt, wenn er nicht bei Zeiten geregelt wird – ein Strom, der sich unterweilen gewaltsam ergießt, und das Friedensgefülle des Lebens überflutet.

Ludmilla konnte sich nicht sattsehen an dem schmucken Söldner, der im grünen Wappenrock an ihrer Seite saß, und dessen Federmütze samt dem langen Schlachtschwert auf dem Tische lag. Das liebende Mädchen glaubte nun sich dem Geliebten näher gerückt, seitdem er durch den Übertritt zum gemeinen Söldner, dem hohen Stande entsagt hatte, in welchem er geboren war. Die erste Liebe lebt ein zu geistig Leben, als dass sie sich nach Ansehen und Reichtume sehnen sollte; das das Herz, ihr genügt das Herz, das Lieberfüllte. Alles andere verschwindet vor dem Strahlenglanze, der den geliebten Gegenstand umflossen hält.

Mila war eine arme Waise, die unter dem Schutze ihres Bruders die Hütte – ihr beiderseitig Erbteil – bewohnte. Ein Stückchen Acker und Wiese, durch ihre Hände bearbeitet, bot den nötigen Lebensunterhalt dar. Bei ihren Kirchengängen in der Stadt wurde die anmutige Jungfrau von dem jüngern Sohne des Bürgermeisters bemerkt und aufgesucht. – Seine schmucke Gestalt, noch mehr aber sein gutes Herz und sein schlichtes Benehmen, fern von

allem Vornehmtun, gewannen ihm ihre Zuneigung, und bald erwiderte sie seine heftige Leidenschaft. Ohne der Gefahren und Folgen zu gedenken, die eine solche Herzenseinigung nach sich ziehen musste, lebten die beiden Liebenden ungestört frohe Stunden, bis das Verhältnis durch Lischka ausgegattert und dem Bürgermeister entdeckt worden war. Allein auch dies brachte für sie keine merkliche Änderung hervor; nur dass der Söldner die Geliebte seltener besuchen, und nicht so viele glückliche Stunden in ihrer Nähe zubringen konnte.

Heute war einer dieser seligen Augenblicke, der aber nur zu bald gestört werden sollte!

Herr Prokopius Hladek, durch die Drohung des königlichen Hauptmannes geschreckt, wagte es nicht, seine gekränkte Ehre an dem Sohne selbst zu rächen; allein er hatte beschlossen, seine Wut an dem Gegenstande seiner Liebe zu kühlen.

Georg und Mila saßen noch immer im traulichen Gespräche beisammen, als ein heftiges Pochen an der Türe die Liebenden aufschreckte. Die Jungfrau erbebte heftig; der Söldner aber griff rasch nach seinem Schwerte, besänftigte die Geliebte, und eilte hinaus, um nach der Ursache dieses ungewöhnlichen Besuches zu spähen. Eine Frauenstimme bat um schleunigen Einlass, und da Georg dieselbe zu erkennen glaubte, öffnete er

den Riegel, und Marza, die Haushälterin des Bürgermeisters trat ein.

Die Alte konnte kaum zu Atem gelangen, so schnell war sie hieher gelaufen. Georg leitete sie zur Beruhigung der Geliebten in das Kämmerlein, und bedeutete der Ermüdeten, auf der Bank Platz zu nehmen, und sich zu erholen.

»Was führt Euch so spät zu uns?« fragte der erstaunte Jüngling nach einer kleinen Pause allgemeinen Schweigens.

»Ach bester Junker!« keuchte die treue Haushälterin, »ich bin einzig und allein zu Euerem Frommen hieher gerannt. Man führt Böses gegen Euch im Schilde; der schurkische Federfuchser hat dem gnädigen Herrn wieder einen Floh ins Ohr gesetzt, und ihn mit Wenzel beredet, Euch Euere Liebe zu rauben; ehe eine Stunde vergeht, wird die Scharwache hier sein, und die Jungfrau im Namen des Gesetzes gefangen fortführen!«

»Ihr werdet Euch täuschen, alte Marza«, sprach der Söldner, »wer wird sich unterstehen, ein unschuldiges Mädchen ohne Ursache gefangen zu nehmen?«

»Ach du lieber Himmel!« rief die Alte, »wie bald hat man nicht jemandem etwas aufgebürdet! Einem Bösen, wie Lischka, ist alles möglich; ach lieber Junker! Zweifelt nur nicht lange, ich habe alles zu gut erlauscht;

rettet Euere Geliebte, denn wenn die andern sie einmal in ihren Klauen haben, dann dürfte die Rettung Euch schwer gelingen!«

Mila schmiegte sich ängstlich in die Arme des Jünglings.

»O mein Georg!« sprach sie sanft, und drückte das Haupt an seine Brust: »Lass' sie nur kommen und mich fortführen; ich fühle mich unschuldig und keines Fehltritts bewusst, der Himmel wird mich beschützen; was sie mir auch immer antun mögen; ich leide für Dich und unsere Liebe!«

Alles Zureden der alten Marza war fruchtlos; sie ärgerte sich zwar gewaltig über den Starrsinn der Liebenden, doch es half nicht, und die Matrone verließ unter Tränen die Hütte. Mit sich selbst hadernd trippelte sie über die starre Schneefläche hin, und beschloss, wenn das Bubenstück gelingen sollte, alles für die Rettung des unglücklichen Mädchens anzuwenden.

Während dem waren Georg und Mila zurückgeblieben. Der Bruder des Mädchens befand sich an diesem Abende abwesend, und Georg auf sich selbst beschränkt. Nach langem Erwägen, was er eigentlich tun solle, beschloss er, die Geliebte nicht zu entfernen, da ein naher Ort sie vor Verfolgung nicht geschützt haben würde, und er so lange nicht abwesend sein durfte, um sie in die Ferne zu führen. Überdies war es auf zehn Meilen in der Runde

schon unsicher geworden, denn nicht nur die Scharen der Hussiten trieben da ihr blutiges Spiel, sondern auch Räuber und herrenloses Gesindel hatten sich zusammengerottet, und machten alle Wege unsicher, raubten, mordeten, plünderten und übten ungehindert das Recht des Stärkeren.

Daher beschloss Georg zu bleiben, im strengsten Notfalle die Geliebte zu verteidigen, und wenn es auch sein Leben gelten sollte. Ludmilla tröstete und beruhigte ihn; die Jungfrau, im Bewusstsein ihrer Unschuld, sah keine Gefahr, wenn man sie auch einkerkern sollte; während dem Söldner für das Leben der Geliebten immer mehr bange wurde. Indessen sie so Beschlüsse fassten und wieder verwarfen, bemerkten sie vor dem Fensterchen einen schwarzen Schatten, welcher sich gespenstisch hin und her bewegte. Nach einer Weile klopfte es leise ans Fenster. Georg eilte, das bloße Schwert unter dem Arme, an dasselbe.

»Junker Georg!« flüsterte es draußen, »kommt schnell heraus, ich habe Euch etwas Wichtiges mitzuteilen.«

Der Söldner erkannte die Stimme nicht, und da er einen einzelnen draußen vermutete, eilte er vor die Hütte.

»Was wollt Ihr zur nächtlichen Stunde?« fragte er den Verhüllten, der sich bei seiner Annäherung immer mehr zurückzog.

»Alle Teufel!« schrie der Junker, Verdacht schöpfend, »bleibt stehen oder ich stoße Euch mein Schwert in den Leib, dass Euch der Krebsgang unmöglich wird.«

»Versucht es einmal, elender Söldner!« rief der Angekommene mit kräftiger Stimme, und Georg erkannte den älteren Bruder.

»Wenzel!« sprach er, sein Schwert senkend, »ich will nicht hoffen, dass Du in hinterlistiger Absicht gekommen bist, um die Ruhe desjenigen zu stören, der Dir ohnedies nicht mehr im Wege ist?«

»Du hast Recht«, entgegnete der andere höhnisch, »ein gemeiner Söldner kann dem einzigen Sohne des Luditzer Bürgermeisters nicht im Wege stehen!«

»Teufel!« schrie der Er Zürnte zur Antwort; »willst Du durch deine Hohnreden mich zum Brudermord verleiten?«

»Bruder?« lachte Wenzel boshaft, »was ficht den Söldner an, sich meinen Bruder zu nennen? Die Zeiten haben sich gewaltig geändert, – wir beide haben mit einander nichts mehr zu schaffen! Den der Vater verstoßen, der ist auch den andern Verwandten fremd geworden!«

Hierauf kehrte ihm Wenzel den Rücken, und eilte unaufgehalten gegen das Tor zu. Georg wusste sich die Ursache dieses Besuches nicht zu erklären, und eilte im

Gedanken darüber, in das Kämmerlein zurück. Die Türe war offen, er stürzte hinein und fand es leer.

»Allmächtiger Gott!« schrie Georg und blieb wie vom Donner gerührt, einen Augenblick lang auf der Schwelle stehen; die Geliebte war geraubt, er sah sich schändlich überlistet. Während Wenzel ihn hinausgelockt, und zum Vorwande das Gespräch angeknüpft, hatte sich Lischka mit einigen Männern in das Kämmerlein geschlichen, und nachdem sie der Jungfrau den Mund verstopft, wurde sie widerstandslos durch die rückwärtige Türe fortgeschleppt. Wie von Furien verfolgt, stürzte der Söldner zur Hütte hinaus, das Geräusch der Tritte drang in sein Ohr, von Wut und Angst gefoltert, eilte er, das bloße Schwert in der Hand, den Räubern nach.

Das Sträuben der Jungfrau verzögerte in etwas die Eile ihrer Entführer, – Georg erkannte selbst in der Finsternis die dunklen Formen der Fliehenden.

»Steht, elende Schurken!« donnerte er ihnen im Laufe mit schrecklicher Stimme zu; allein ein heiseres Hohngelächter drang herüber, in welchem der Jüngling den Stadtschreiber erkannte. Da beflügelte er noch mehr seine Eile, mit gewaltigen Schritten war er hinter ihnen her, immer kleiner wurde der Zwischenraum, jetzt erkannte er deutlich Lischkas Stimme, welche die anderen zu größerer Schnelligkeit antrieb; er sah auch das weiße Gewand Milas zwischen den dunklen Kleidern der

Männer hervorschimmern; seine Eile brachte ihn immer näher, jetzt befand er sich am Anfange der Brücke, die über den Stadtgraben führte; die Verfolgten waren in der Mitte derselben.

Drei kräftige Sprünge brachten ihn noch mehr in die Nähe der Räuber, schon wollte ihm der Odem versagen, seine Kräfte waren erschöpft, allein die Angst um die Geliebte hielt ihn noch aufrecht; jetzt war er hart hinter ihnen, noch einen Sprung – und seine Schwertspitze hätte den Hintersten erreicht, da drangen sie rasch durch das Stadttor, die schweren Flügel fielen hinter ihnen dröhnend ins Schloss, und der arme Söldner stürzte vor demselben vernichtet zu Boden!

* * *

Siebentes Kapitel.

›Allein der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn!‹
Schiller.

Manchem Kenner der Weltgeschichte dürfte es vielleicht noch nicht aufgefallen sein, dass die merkwürdigen Begebenheiten der Erde entweder durch erschütternde Verheerungen eines der vier Elemente hervorgegangen sind, oder mit einem derselben in unmittelbarer oder mittelbarer Beziehung gestanden haben.

Eine Sündflut vertilgte die Menschen, aus einem flammenden Dornbusche entsprang die Sendung Mosis; Asche und Feuer begrub die Nachbarstädte Neapels; verheerende Überschwemmungen brachten die Völkerwanderung hervor, die Eroberung eines Erdstückchens war die Ursache der Kreuzzüge, anhaltende erschütternde Erdbeben und Stürme verkündeten das große Sterben, welches in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unter dem Namen ›des schwarzen Todes‹, die ganze Erde überhauchte; und um an das Große auch das Kleinere zu reihen, entsprang aus der Flamme zu Kostnitz, der fanatische, grausame Krieg der Hussiten.

Die Glut des Scheiterhaufens, auf dem Johannes Hus

sein Leben ausgehaucht hatte, war kaum verglommen, als sich auch schon aus der Mitte des aufgeregten Böhmerlandes die Furie des Kriegs erhob, und ihre blutige Geißel furchtbar zu schwingen begann. Schwärmer, – die sich den Namen der Hussiten beileigten – rafften sich auf, überfielen wild Kirchen und Klöster, stürzten Altäre nieder und beraubten die Heiligtümer! Allein die tobende Wut der Unsinnigen hatte sich an leblosen Dingen noch nicht abgekühlt, sie mussten ihre Hände auch in Blut tauchen, in das Blut ihrer Mitmenschen, ihrer Landsleute und Brüder. Von Prag aus begannen sich die Schrecken nach allen Gegenden des schönen Böhmerlandes auszubreiten; wie eine Feuerflamme, vom Sturme aufgeblasen, nach allen Seiten mit glühender Zunge leckt.

Der Haufe der Schrecklichen wurde immer größer. Arme, die nichts zu verlieren hatten, geheime Verbrecher, welche Strafe befürchteten und tausend andere, die sich durch Kirche und Staat gekränkt glaubten, stießen zu ihnen; die Scharen schwollen an, wie ein Fluss zwischen Bergen, in welchen sich tausende von Wildbächen stürzen. – Die Bürger flüchteten sich mit Weib und Kindern, nahmen nur das bewegliche Gut mit sich, und überließen das andere willig den beutegierigen Mordbrennern; jede Ordnung im Lande war aufgelöst, nirgends konnte man Schutz oder Hilfe suchen, denn Böhmen hatte keinen König! Kaiser Siegmunds Mühe,

im Lande den Frieden herzustellen, war vergebens! Sein aus Ungarn, Mähren und Deutschland zusammengebrachtes Heer wurde oft besiegt – endlich während der Belagerung von Kladrau zum Rückzuge gezwungen, und bis zur Hauptstadt Mährens in die Flucht gejagt. Ziska, der Schreckliche; der Gezeichnete, der Attila Böhmens, stand an der Spitze der Hussiten. –

Der Zustand im Lande war ein erbarmenswerter. Viele Städte, Burgen und Schlösser befanden sich in der Gewalt der Kelchner; der unselige Wahn, den Tod des verbrannten Hus, an dem unschuldigen Vaterlande rächen zu wollen, war schon längst vergessen, man kämpfte nur noch der Beute, des Gewinnes halber.

Das Reich war in feindliche Parteien geteilt, eine Stadt kämpfte gegen die andere; bald hier, bald dort loderte die Kriegsflamme heller empor, während im ganzen Lande, die Glut unter der Asche ohne Unterlass glomm. Dieser Parteienkampf wurde mit grimmer Wut gegenseitig geführt. Die Kriege der Hussiten können nur mit jenen der Hunnen und Awaren in der älteren Vorzeit verglichen werden, das Mittelalter hatte seit dem Einfall der Tartaren nichts Ähnliches aufzuweisen. Und doch waren es keine Heiden, sondern Christen, die gegen Christen kämpften! – Die Ritter und Edlen des Landes, die Besitzer von Burgen und Schlössern, gehörten bald dieser, bald jener Partei an; sie wechselten ihre

Meinungen nach dem Kriegsglücke und zwangen auch ihre Untertanen hiezu.

Dieser Parteienkampf im Großen wiederholte sich nur zu oft in den verschiedenen Städten, und sogar in einzelnen Häusern unter Freunden und Verwandten. In Städten, wo der eine Teil der Bürger den Hussiten, der andere aber ihren Gegnern anhing, fanden nur zu oft blutige Zwistigkeiten statt; durch die Übermacht gezwungen, erlag immer der schwächere Teil, und knirschte im Stillen, bis sich eine Gelegenheit vorfand, sich kräftig wieder erheben und seinerseits den Sieger spielen zu können.

Die Saat des Bösen wuchert wie Unkraut aller Orts, und in reichhaltiger Fülle empor, selbst in einzelnen Häusern und Familien herrschten Spaltungen, und der blutige Wahn stellte oft, dem Himmel zum Hohn, dem greisen Vater den verführten Sohn, dem Bruder den Bruder, dem Lehrer den Zögling, und dem Manne den gewesenen Jugendfreund als blutigen Widersacher entgegen. –

Es war eine erbarmenswerte Zeit im Böhmerlande! Der Acker des Landmannes war zertreten, der Weinstock lag verdorrt am Boden, der heilige Friede war wie eine schwache Taube aus dem Neste verscheucht, und flatterte hilflos in den Lüften; dagegen spannte der Krieg wie ein mächtiger Geier seine blutigen Schwingen, und rauschte

über das geängstigte Land; in seinen spitzen Krallen trug er die grauen Gestalten des Mordes und des Raubes. Lodernde Städte und Dörfer bezeichneten eine Bahn; wüste Schutthaufen und Leichen zeigten seine Spuren, und der Boden von Böhmen, trunken von dem Blute seiner Landessöhne, ächzte unter der gewaltigen Last der Kriegerhorden, während verlassene Eltern, zu Witwen gewordene Frauen und verwaiste Kinder laut um Hilfe zum allmächtigen Himmel schrien.

Dieser aber schien zürnend über das schöne Land zu hangen, erst nach einer beinahe achtzehnjährigen Dauer^{Note 1)} wurde dem zerrütteten Lande der Friede wieder gegeben.

»So endigten«, schließt Hagek seine Abhandlung über den Hussitenkrieg, »diese für das Wohl Böhmens so verderblichen, hussitischen Unruhen, die der Irrtum angefacht, zur Unzeit angewandte Strenge in Flammen gesetzt, und toller Fanatismus des rasenden Pöbels zum Verderben so vieler Länder, Städte, und Menschen ausgebreitet hatte; wider welche alle Mächte Deutschlands fruchtlos ihre Armeen aufboten, und die noch nicht gedämpft worden wären, wenn nicht die unbesiegten Böhmen von Böhmen selbst wären überwunden worden!«

Einige Monate vor dem Beginne unserer Erzählung war die Frau, die wir unter dem Namen Renate kennen gelernt, in der Stadt angelangt. Niemand kannte sie, niemand wusste etwas von ihrem früheren Aufenthaltsorte oder von ihrer Abkunft; nur der Stadtschreiber schien die schöne Dame zu kennen, und da er viel von ihrem Reichtume zu erzählen wusste, so sah man im Orte ihr Verweilen nicht ungerne.

Lischka und Renate schienen einen gemeinsamen Plan zu verfolgen; ihre Schlaueit zog mehrere Bürger in das verfängliche Netz, unter diesen, wie wir wissen, den Schöppen Caspar und den verliebten Junker. So innig auch der Stadtschreiber und die Witwe durch gemeinschaftliches Interesse verbunden schienen, so hatte doch jeder Teil seine geheimen Beschlüsse gefasst, und suchte diese vor dem andern sorgfältig zu verbergen.

Um sein Vornehmen umso sicherer durchzuführen, hatte sich der Stadtschreiber dergestalt in die Gunst des Bürgermeisters zu schleichen gewusst, dass er ihm endlich unentbehrlich wurde. Trotzdem, dass er einen unvertilgbaren Hass gegen seinen Amtsvorsteher im Herzen trug, schien er doch immer so um dessen Ruhe und häusliches Glück bekümmert, dass Herr Prokopius in ihm nicht nur seine kräftigste Amtsstütze, sondern auch einen treuen Freund seines Hauses gefunden zu haben glaubte. Die alte Marza gab sich freilich viele Mühe, den

gnädigen Herrn vor dem Hinterlistigen zu warnen; allein dieser schalt sie, statt des Dankes, noch aus, dass sie unschuldigen Menschen Böses aufbürde.

Des Stadtschreibers ehrgeizige Pläne haben wir schon erlauscht; er wollte den Bürgermeister stürzen, sich auf seine Stelle schwingen, und die schöne Renate als Gattin heimführen. Die schlaue Witwe hegte aber ganz andere Absichten; sie schien nicht willens, mit dem hässlichen, entnervten Lischka ihre kräftigsten Lebensjahre zu teilen; selbst der verliebte Wenzel genügte ihren Wünschen nicht; nur Georg, der schmucke, kräftige Jüngling, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich, und seine männlich ausgebildete Gestalt entzündete ihre Sinnlichkeit. Sie war es daher, welche es durch Wenzel dahinbrachte, dass die Geliebte des Söldners gefänglich eingezogen wurde, indem sie ihn durch diese Trennung eher für sich zu gewinnen hoffte. –

Die Verderbte – sie hatte noch nie jenes überirdische Gefühl kennen gelernt, das in Glück und Unglück beharrlich aushält; sie kannte die Liebe nur dem Worte nach, und wusste nicht, dass echte Liebe dem Golde gleich, jede Feuerprobe des Schicksals bestehe, und aus der Glut nur noch geläuterter hervorgehe.

Wir haben schon angedeutet, dass Wenzel nur durch seinen Umgang mit dem Stadtschreiber verderbt wurde; sein leichter Sinn ließ ihm alle diese Verbindungen nur

von jener Seite sehen, wie sie ihm Lischka darzustellen pflegte. Die schöne Witwe hatte bald nach ihrer Ankunft seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; sein Herz entbrannte in heftiger Leidenschaft zu ihr, und dieses war die Schlinge, in welcher sich der Verführte fing; sie war es auch, der er nach und nach die Ruhe seines Lebens aufopferte.

Am unglücklichsten unter allen stand der arme Söldner da. Aus dem väterlichen Hause war er verstoßen; vom Bruder wurde er gehasst, weil dieser die Neigung Renatens zu ihm bemerkt hatte; von der verschmähten Witwe wurde er verfolgt, von Lischka, dem er immer im Wege gestanden hatte, verabscheut; es war ihm nur die Liebe seiner Mila geblieben, die Liebe, die ihm allein eine Welt voll Seligkeit gewährte, die nebst der Liebe zu dem harten Vater sein ganzes Herz erfüllte, und ach! – auch diese war ihm geraubt worden.

Am Morgen nach jener unglücklichen Nacht vernahm Georg die Kunde: dass man die Jungfrau eines Verbrechens wegen eingezogen habe, allein niemand konnte ihm dies Verbrechen nennen, niemand konnte auch nur ahnen, was man dem unschuldigen Mädchen zur Last legen werde; der Jüngling musste sich daher bis zum ersten Verhöre gedulden, von welchem er die Lösung des Geheimnisses zu erfahren hoffte. Er zweifelte keinen Augenblick an die Unschuld der Geliebten, ihm bangte

nur, weil er die Jungfrau in der Gewalt seiner Feinde wusste; allein, da sie im Namen des Gesetzes eingezogen war, so konnte man ihr doch nicht öffentlich Unrecht tun; es gab ja im Rate noch der Ehrenmänner genug, die sie vor einem solchen schützen würden.

So standen die Sachen, als sich ein Ereignis zutrug, welches in der Stadt nicht wenig Unruhe verursachte; ehe wir jedoch dessen erwähnen, wollen wir zur Verständigung noch einiges beifügen. So wie alle Kriege, die im Innern eines Landes wüten, hatte auch der Hussitenkrieg die besondere Eigentümlichkeit: dass er sich regellos bald in diesen, bald in jenen Teil des Landes zog – und mitunter die Grenzen überschreitend, sich auch in die nahe gelegenen Reiche, wie eine dampfende Blutwolke wälzte. Eine Belagerung folgte der andern; Städte, Burgen und Schlösser wurden siegreich erstürmt; – wer konnte den Rasenden mit Glück widerstehen? Die Hälfte des Böhmerlandes war ein glimmender Schutthaufe, den selbst die Ströme von Menschenblut nicht zu löschen vermochten! Kaiser Siegmunds Heer, meistens aus Ungarn bestehend, scharmützelte zwischen Kuttenberg und Kollin; indessen verbreitete sich die Nachricht, dass den Hussiten ein bedeutendes Korps zu Hilfe komme, darauf zündeten die Ungarn am ersten Tage des Jahres 1422 Kuttenberg an, und zogen sich gegen Deutschbrod zurück; – allein Ziska folgte ihnen rasch auf dem Fuße nach, und eine furchtbare Niederlage

war ihr Los! Darauf kehrte er nach Prag zurück. Um diese Zeit kam an Ziska von einem geheimen Anhänger seiner Partei ein Bote, der die Nachricht überbrachte: dass man ihm die Tore einer bisher noch uneroberten, festen Stadt durch List zu öffnen gedenke; er sandte ein kleines Häuflein seines Heeres dahin ab, welches, kaum zweihundert Mann stark, zur Besitznahme derselben auszog. Diese feste Stadt war Luditz! –

* * *

Achtes Kapitel.

Ja die Macht, ich trau' ihr nimmer.
Sie gebiert Verrat und Raub,
Was sie zeigt als Perlenschimmer
Ist am Tag nur Glas und Staub!
Altes Lied.

Wer mit der Befestigungsweise des Mittelalters nur in etwas bekannt ist, wird wissen, dass diese, besonders bei Städten von größerem Umfange, so einfach als möglich war. Man hat damals besonders darauf gehalten, lieber die Anzahl der festen Städte als die Stärke der einzelnen zu vergrößern, und tat dies nicht ohne zulänglichen Grund. In jener Zeit, wo das Recht des Stärkeren vorherrschend war, wo selbst der Adel sich nicht scheute, als Wegelagerer die Fahrten und Straßen unsicher zu machen, ja, wo die Buschklepper oft, verwegen genug, mit ihren Gesellen aus dem nächsten Orte offen und frei die nötige Zehrung zu holen wagten, in jener Zeit galt es für den reisenden Kaufherren, oder sonst bemittelten Fremden als eine besondere Beruhigung, wenn er die Nächte in einer festen Stadt zubringen konnte. Außerhalb der Ringmauern musste er jeden Augenblick für sein Gut und Leben zittern; nur unter ihrem Schutze konnte er ruhig atmen.

Doch nicht allein der Reisende, sondern auch der Heimische, der Bürger, wollte vor dem jähen Überfalle gesichert sein, denn auch auf ihn würde – ohne diese Vorsorge – innerhalb des Weichbildes seiner Stadt der Verrat gelauert haben; auch er wäre vor nächtlichem Überfalle, vor Raub, Brand und Mord nicht sicher gewesen, wenn die Gräben und Wälle solches nicht verhindert hätten.

Darum also die vielen festen Städte im Mittelalter, in deren verwitterten Ringmauern noch heut' zu Tage Eulen und Käuzlein nisten, und deren halbverfallene Gräben wie die offenen Gräber, denen die Vergangenheit entstieg, in die Lüfte empor starren.

Die festen Städte waren demnach mehr zu Zufluchtsörtern oder Schutzstätten vor jähen Überfällen innerer Feinde, als zur Verteidigung gegen größere feindliche Heere geeignet, denen meistens nur, bei starker mutiger Besatzung, so lange widerstanden werden konnte, bis von irgendeiner Seite Hilfe oder Entsatz herbeigezogen kam.

Diese Befestigungen wurden späterhin umso wirkungsloser, als die Erfindung, oder wie einige wollen, Wiederentdeckung des Pulvers eine neue Ära in der Kriegsgeschichte hervorbrachte; nach und nach entstanden jene verheerenden Zerstörungsmaschinen, denen selten ein glücklicher Widerstand geleistet werden

konnte, und der Verfall jener Befestigungen wurde dann, eine natürliche Folge, umso schneller herbeigeführt.

Unter die, solcher Weise nur leicht befestigten Städte, war auch Luditz zu zählen. Ein tiefer, breiter Graben war das erste Hinderungsmittel einer feindlichen Annäherung. Diesem folgte die Ringmauer. Sie umgab in ziemlicher Höhe die Stadt, und begünstigte durch eingeschnittene Schießlöcher die Bestreichung des Außenfeldes. Hinter derselben wurden die Bogenschützen gestellt, deren beschwingte Pfeile sicher und tödlich trafen. Unter der obersten Kante der Mauern war ein breiter Gang angebracht, welcher von Söldnern besetzt werden konnte, um den stürmenden Feind abzuwehren; gewöhnlich aber war er nur mit den Wachen besetzt. Um aber die langen Linien der Ringmauer zu stärken und eine Seitenbestreichung zu bezwecken, ragten in verschiedenen Entfernungen runde, fest gemauerte Türme empor, in denen gewöhnlich die Stadttore angebracht waren, und deren Außenseite ebenfalls mit Schießlöchern versehen war. Außerdem dienten sie noch zum Aufbewahrungsorte der vorrätigen Waffen, zu Wachtstuben, Magazinen und andern gemeinnützigen Anstalten.

Das Tor, welches gegen die Pilsner Straße führte, ging ebenfalls durch einen solchen Turm; seitwärts befand sich, zwei Stufen aufwärts, eine schmutzige, dunkle

Kammer, die zur Wachtstube diente. In diese nun versetzt uns für den Augenblick der Verlauf unserer Geschichte.

Die zehnte Abendstunde war bereits vorüber; eine freundliche Nacht hielt die Stadt in ihrem finstern Schleier gehüllt, kein Lüftchen regte sich, kein Laut störte die Stille in den Gärten, nur von der Ringmauer herab erdröhnten die schwerfälligen Tritte der wachehaltenden Söldner, die, wie gespenstische Schatten, auf dem Gemäuer hin und her wogten. Unten in der Wachtstube ging es munter her.

Die Söldner saßen um den Tisch, auf welchem eine brennende Öllampe stand, deren matter Schein selbst die in der Nähe befindlichen, bärtigen Gesichter nicht zu erleuchten vermochte. Ein Rottenführer, der die Wache befehligte, saß mit vorgesetztlicher Aufgeblasenheit oben an, und führte das Wort, während die andern andächtig seiner Rede horchten.

»Das sind Euch verdammte Gesellen«, fuhr er, im Eifer eines früher begonnenen Gespräches, demonstrierend fort, »treiben ihr blutig Spiel im ganzen Böhmerlande und lassen dem ehrlichen Krieger das Zuschauen. – Nun– mir auch recht, ich lasse mir's gefallen: im freien Felde unter Gottes liebem blauen Himmel dem Feinde entgegen zu stürzen; fechten, kämpfen, streiten – und wegen meiner auch fallen, wenn es sein muss, – das ist ein echtes Soldatenlos! Aber so

wie ein Kettenhund in einem städtischen Rattenloche zwecklos zu liegen und sich füttern zu lassen, da sollen neunundneunzig Donnerwetter dreinschlagen, wenn mir ein solches Schlaraffenleben je zu behagen im Stande sein wird!«

»Das ist sonderbar, Herr Rottenführer«, begann ein Söldner, etwas zaghaft, »dass auch Ihr unzufrieden seid. Ihr habt zu befehlen, während wir gehorchen müssen. Ihr könnt die ganze Nacht hindurch in der warmen Wachtstube weilen, während wir auf der Ringmauer in der Kälte auf und ab zappeln müssen, und doch ist Euer Sold größer als der unsere. – In der Stadt hier habt Ihr gar ein Leben, wie ein Seliger! Speise und Trank in Überfluss, und dann die Mädchen – nun Ihr werdet es wohl wissen, wie die mit gewährenden Blicken nach einem Rottenführer schielen, während dem der gemeine Söldner unbeachtet bleibt.«

Der Sprecher hatte die schwache Seite des Vorgesetzten getroffen. – Wohlgefällig begann er sich den Bart zu streichen, und schmunzelte blinzeln vor sich hin.

»Du hast recht«, erwiderte er mit selbstgefälligem Lächeln, »in dieser Beziehung haben wir einen gewaltigen Vorsprung; aber auch da ist kein freies Feld; die städtischen Maulaffen und Krämerpuppen pfuschen uns keck ins Handwerk, und verdrehen den Mädchen den Kopf, dass man ihn in ihrem ganzen Leben nicht wieder

zurechtbringen kann. Auch recht! – Doch nein – Mordelement!« fuhr er zornig auf, als besinne er sich plötzlich eines unangenehmen Vorfalles, »davon weiß ich am besten zu erzählen!«

Die Söldner drangen in ihn, ihnen mit seiner Geschichte die Zeit zu kürzen, und nach langem schmeichelhaften Zureden, bewogen sie den Vorgesetzten endlich, ihrem gemeinschaftlichen Wunsche zu willfahren. –

Er begann:

»Als ich vor ungefähr zwei Jahren hieher kam, da war mir anfangs gar langweilig zu Mute, wenig Dienst, viel freie Stunden, und keinen Zeitvertreib.

Ich denke daran, mir ein Liebchen aufzusuchen, auch recht! – Wer sucht, der findet, sagt ein altes Sprüchlein, bei mir hat es sich bewährt. Auch recht! – Das war eine Dirne, sag' ich Euch, Mordelement! – So schön, als hätte man sie von irgendeinem Bilde herab gestohlen. Ich begegne Ihr einmal in der Stadt, spüre nach, wie ein Jagdhund, und endlich hab' ich's heraus, – sie wohnte vor der Mauer, war arm und die Tochter einer Witwe, und mehr dergleichen Zeugs, was mir recht sehr zu Statten kam. Auch recht! – Hinter dem Rücken der Mutter begann ich die Festung auszukundschaften; bald hatte ich drinnen Einverständnis gefunden, das Mädchen war mir gut – auch recht! Ich bin aber kein Freund vom Zögern,

ich wollte auch die Mutter auf meiner Seite haben, und beschloss die Sturmleiter anzulegen. Wo der Teufel nicht selbst hin kann, da setzt er ein altes Weib an die Stelle. Auch recht! – Die Alte wies mir die Türe. Mordelement! Ich hätte ihr den Kragen umdrehen können, wenn sie nicht die Mutter meiner Bjetka gewesen wäre. Stellt Euch vor, ich war der Alten zu arm, und sie selbst war nackt, wie eine Kirchenmaus. – Auch recht! Bald aber hatte ich etwas anderes weg – der Teufel soll die städtischen Spießjunker holen! Wenn der Kot Pfeffer wird, beißt er am ärgsten! Da schleicht sich so eine Federseele ins Haus, beschwätzt die Alte, übertölpelt die Tochter, aber nicht für sich, – für einen andern; ich hätte beiden den Garaus machen können; aber ich habe das Mädchel lieb gehabt, und frag’ sie einmal um ihren Entschluss; sie hatte drüben angebissen; der goldene Köder verlockte schon mehr als ein redlich’ Herz. – Auch recht! – Wenn Sie’s will, mag sie’s haben, dachte ich mir, bezwang meinen Unmut und ließ sie laufen. Aber seht Ihr, die Folgen sind nicht ausgeblieben. Ich bin nicht boshaft, aber es war die Strafe des Himmels, sie wurde schwer von ihm heimgesucht. – Der Bube geht eine Zeit lang ins Haus, hält Mutter und Tochter mit Versprechungen hin, und wie er die Früchte eingeerntet hatte, läßt er das Stoppelfeld leer zurück. Auch recht! Das alte Donnerwetter wird boshaft, droht dem Betrüger, Alles seinem Vater zu entdecken, aber – wer eher kömmt, malt

eher! Die Alte wird auf einmal wahnsinnig, der liebe Himmel weiß: ob, wie und warum, sie ras't und tobt – kurz: sie rappelt und wird zuletzt eingesperrt. – Auch recht! – Nun will ich mich aber ins Spiel mischen, das Mädchen erbarmt mir, ich will mich ihrer annehmen; aber mein Gott! Ein Jahr war vorüber, seit ich sie zum letzten Mal gesehen hatte; wie sah sie jetzt aus? Bleich, hager, eingefallen, abgezehrt; Mordelement! So hab' ich mir's nicht vorgestellt! – Auch recht! – Wer die Butter nimmt, soll auch die saure Milch haben, dachte ich mir, und wollte den Buben aufsuchen, um ihm das Mädchen aufzuzwingen; da macht mir der liebe Himmel einen Strich durch die Rechnung – Bjetka stirbt! – Auch recht! Ich hatte das Begräbnis besorgt, – ich war der Einzige hinter dem Sarge des armen Mädchens, ich allein habe ihr die Scholle Erde auf den Sarg geworfen; da draußen, in dem Winkel des Kirchhofes ruht ihre Asche – ohne Kreuz, ohne Stein; kenn' es, und ein anderer braucht es nicht zu kennen. Auch recht!«

Der Rottenführer fuhr sich unwillkürlich über die Augen, seine Stimme war etwas weicher geworden, sein Auge blickte starr zur Erde, das Haupt hing abwärts.

»Auch recht!« fuhr er plötzlich empor, »die Junge ist gestorben, die Alte eingesperrt, ich bin wieder allein, einsam auf der Welt, und verlassen, wie ich früher war. Auch recht! –«

»Da hätte ich nicht an Eurer Stelle sein dürfen«, sprach einer der Zuhörer, »ich hätte nachträglich die beiden Schurken aufgesucht, und ihnen einen Prügel unter die Beine geworfen, dass sie in ihrem Leben nimmer aufgestanden wären.«

»Das habe ich bleiben lassen!« entgegnete der Rottenführer. »Das Unkraut ist zu stark um es samt der Wurzel ausrotten zu können: ich könnte mir schön die Hände verbrennen; lang geborgt, ist aber noch nicht geschenkt, und man kann eine geballte Faust schon in der Tasche tragen, wenn man sie nur zur rechten Zeit herauszuziehen weiß, und diese Zeit will ich eben abwarten. – Auch recht!«

Der Rottenführer schwieg, die andern dachten über das Vernommene nach, und bedauerten die arme Bjetka, da öffnete sich plötzlich die Türe der Wachtstube, und die Stimme eines wachhaltenden Söldners rief den Rottenführer hinaus.

»Was wird's wieder geben?« brummte dieser unwillig; »der verdorbene Junker steht auf der Mauer – hat ihn gewiss eine Ratte vom Posten geschreckt!«

Er schritt hinaus, nach dem Begehren des Söldners zu fragen. – Es war Georg, der seiner harrete.

»Ich habe Euch was Wichtiges zu entdecken«, begann dieser seine Mitteilung, »soeben war die Tochter der

Schankfrau vom güldenen Löffel bei mir, und brachte mir eine sonderbare Kunde. ›Vor einigen Stunden‹, erzählte sie, ›seien zwei unbekannte Männer bei ihnen zu Gaste gewesen, und hätten eine besondere Stube begehrt, um sich ungestört unterhalten zu können.‹ Ihrem Wunsche wurde willfahrt. Sie zechten nach Herzenslust, und führten dabei ein ganz heimliches Gespräch mit einander. Dieses war dem Mädchen aufgefallen – sie schlich an eine Hintertüre der Stube, und behorchte die Fremden, welche von dem Dasein dieser Türe nichts wussten. Sie konnte zwar nicht alles deutlich genug vernehmen, allein was sie hörte, machte sie nicht wenig erschrecken, denn die Herren sprachen davon, dass um die Morgenzeit dieses Tor heimlich geöffnet werden solle, um jemanden herein zu lassen. Wer dieses eigentlich sei, konnte sie nicht erlauschen; aber so viel hatte sie ferner vernommen, dass dann die ganze Torwache niedergemacht, und die Stadt überliefert werden solle.«

»Mordelement!« fluchte der Rottenführer, »das sollen sie bleiben lassen! Ich schicke meine Wache hin, und lasse die Verräter auffangen.«

»Sie haben bereits das Schankhaus verlassen«, fuhr Georg fort, »und man weiß nicht, wo sie hingegangen seien, überdem, wie mich bedünken will, Herr Rottenmeister, würde dies einen zwecklosen Lärm verursachen, und wir hätten so viel, wie nichts gewonnen;

denn wir könnten sie ihres verräterischen Vorhabens nicht genugsam überweisen. Drum meine ich mit Verlaub – erwarten wir ihre Ankunft, und heben sie dann ganz in der Stille auf.« –

»Auch recht!« versetzte der Rottenführer, »seid nur wachsam auf der Mauer, verhaltet Euch still, ich will indessen schon meine Maßregeln nehmen.«

Der Rottenführer verließ den Söldner, und begab sich in die Wachtstube.

* * *

Neuntes Kapitel.

Auch Du, mein Sohn Brutus? Auch Du?

Julius Cäsar.

In den friedlichen Häusern der Bürger war die Ruhe eingekehrt; jene erquickliche nächtliche Ruhe, welche die von Arbeit und Mühe verzehrten Kräfte wiedergebiert, frisch und neu, als hätten sie nie gemangelt. Nur in manchen Häusern schien dies nicht so wie gewöhnlich. Die Fenster waren bis spät in die Nacht erleuchtet, dann sah man schwarz verhüllte Gestalten über den Ring schleichen, aus den verschiedenen Gassen strömten sie einem und demselben Ziele zu, und verloren sich durch eine und dieselbe Türe. Sie glitten alle mit größter Vorsicht, gleichsam auf Katzenpfoten dahin – es mochte wohl etwas Außerordentliches zu bedeuten haben.

So war die dritte Morgenstunde herangerückt, eine frostige Luft strich durch die Gassen der Stadt, die Nacht sollte ihre Bahn bald vollendet haben und dem freundlichen Tage Platz machen; aus den einzelnen Höfen drang schon zeitweise das heisere Hahnengeschrei in die Luft, und kündete das baldige Erwachen des Morgens.

Ein Häuflein Männer schlich jetzt über den Ring, es mochten ihrer etwa zwanzig sein; in schwarze Mäntel

verhüllt, breitgeränderte Hüte tief in die Augen gedrückt, mit schwarzen Masken die Gesichter deckend, waren sie ganz unkenntlich, wie wohl alle, zwei ausgenommen, zu den Einwohnern der Stadt Luditz gehörten.

»Nur behutsam und geräuschlos«, wisperte eine Stimme, die andern ermutigend, »es kann nicht misslingen! Wir sind unser genug, um, nachdem das Tor aufgesperrt worden, die Brücke schnell herabzulassen; – die andern bemächtigen sich der Wache, – ehe Hilfe herbeikömmt, sind die Brüder in der Stadt – Junker Wenzel, habt Ihr den Torschlüssel?«

»Ja«, erwiderte dieser, »er ist genau nach dem genommenen Wachsabdrucke verfertigt.«

»Jetzt nur ruhig«, fuhr die frühere Stimme fort, »bis das Zeichen vom Kirchturme gegeben wird.«

Alle wendeten sich nun gegen die Gegend des Turmes und harrten aufmerksam auf das verabredete Zeichen.

Der Rottenführer am Pilsnertor war auch nicht müßig geblieben. Durch einen Söldner hatte er den Hauptmann von dem Vorfalle schleunigst in Kenntnis gesetzt, dieser langte in der Stille mit einer bedeutenden Verstärkung der Wache an.

Georg befand sich noch immer auf der Mauer, spähte emsig ins finstere Feld hinaus und horchte auf jedes Geräusch in der Weite. Endlich vernahm er's in der Ferne

wie dumpfe Tritte herüberschallen; er warf sich zur Erde, und hörte nun das frühere Geräusch umso deutlicher. Jetzt erhob er sich wieder rasch vom Boden, und schaute nach jener Gegend hin, da gewahrte er unferne einen schwarzen Knäuel, welcher der Brücke gegenüber in einer Vertiefung sich zu bergen und zu mehren schien, und zusehends immer größer zu werden anfing. Endlich wurde es draußen ganz still und ruhig. Der Söldner wollte den Hauptmann von dem durch ihn Bemerkten eben benachrichtigen, als plötzlich von einer der gegenüberliegenden Anhöhen eine Flamme emporloderte. Er ahnte gleich, dass dieses ein gegebenes Zeichen sein müsse, und eilte schnell hinab, um den Hauptmann davon in Kenntnis zu setzen. –

Zur nämlichen Zeit wurde an dem Kirchturmfenster ein Licht sichtbar, und die Vermummten eilten auf das Tor zu.

»Achtgegeben!« murmelte der Hauptmann dem Rottenführer zu, »jetzt kommen die Spitzbuben, wir wollen ihnen aber das Handwerk schon legen! Die Verräter langten in diesem Momente beim Turme an; einige von ihnen schlichen in das dunkle Gewölbe, um das Tor zu öffnen, die andern aber eilten auf die Türe der Wachtstube los.«

»Halt, Ihr Schurken!« donnerte jetzt auf einmal der königliche Hauptmann mit kräftiger Stimme, und von

allen Seiten und Winkeln stürzten die Söldner hervor und fielen über die Vermummten her. Allein auch diese waren bewehrt, und ein hartnäckiger Kampf entspann sich. Wenzel und noch drei der Verräter befanden sich am Tore, schnell ward es geöffnet; schon war ein Flügel aufgerissen; allein in demselben Augenblicke keuchten auch schon die Söldner hinter ihnen daher.

Hilfeschrei und derbe Flüche durchschallten die gewölbte Einfahrt – das Kampfgetümmel von der Wachtstube herüber vergrößerte das schreckliche Getöse. Durch die Übermacht der Söldner wäre des Kampfes wohl bald ein Ende gewesen; allein der Hauptmann hatte ihnen befohlen, die Verräter lebendig einzufangen, und diese Maßregel verlängerte den Strauß.

Die Finsternis trug ebenfalls viel dazu bei, die Verwirrung zu vergrößern, und so mochte es wohl geschehen, dass mancher Puff den nicht traf, welchem er galt; da begann plötzlich die Sturmglocke kräftig und anhaltend zu läuten. Die Einwohner kamen schreiend herbeigestürzt, Alt und Jung, Frauen und Männer, wie sie die Neugierde hiehergelockt. Viele mischten sich unberufen in den Kampf, und ergriffen die Partei der Verräter. Andere aber standen heulend und schreiend auf der Seite und zitterten vor Angst oder Frost.

Endlich eilte der Bürgermeister mit der Scharwache heran – er war früher schon durch den königlichen

Hauptmann in Kenntnis gesetzt, – auch diese mischte sich nun in den Kampf, und der Ausgang war bald entschieden. Die Verräter – die Übermacht bemerkend, – ergriffen von der Nacht begünstigt, die Flucht; einige nur, die es mit der schlimmen Sache ehrlich meinten, hielten auf dem Platze und kämpften so lange, bis jeder Widerstand vergebens war.

Unter diesen befand sich Wenzel. Nachdem die herbeigeeilten Söldner ihn das Tor zu öffnen verhindert hatten, wollte er sich schnell zu dem größern Haufen der Verbündeten schlagen, allein nahe an der Wachtstube wurde er umrungen, er wehrte sich mutig gegen die Angreifer, doch die Übermacht zwang ihn endlich, sich zu ergeben. Das Toben, Schreien und Lärmen mit dem Waffengeklirr untermengt, durchhallte laut die stille Nacht, und die zeitweiligen Glockenschläge vom Turme herab, mischten sich grausig in das nächtliche Getümmel.

Endlich verhallte nach und nach der furchtbare Lärm; die Vermummten waren größtenteils entflohen, nur drei von ihnen befanden sich in der Gewalt der Söldner. Die herbeigeeilten Bewohner bildeten einen großen Haufen, an dessen Spitze der Bürgermeister und der königliche Hauptmann sich befanden; die Gefangenen standen ihnen zerknirscht gegenüber. –

Fackeln und Lichter erleuchteten das nächtliche Schauspiel.

»Herr Bürgermeister!« sprach der königliche Hauptmann aufgebracht, »ich überliefere die drei Gefangenen Euerem Gewahrsam. Ihr steht mir für ihre Bewachung, ich werde alsogleich meine Boten absenden, und den Vorfall höhern Orts berichten.«

»Die Verräter sollen ihrer gerechten Strafe nicht entgehen«, knirschte der Amtsherr, »noch nie hat die Stadt Luditz in der Treue zu ihrem Könige gewankt, und die es nun gewagt, sollen es schrecklich büßen! Entlarvt Euch, Ihr Buben!« schrie er den Gefangenen wild entgegen.

Zwei von ihnen zerrten die Masken vom Gesichte, und man erkannte den Schöppen Caspar und noch einen Bürger der Stadt. Ein einstimmiger Ruf der Versammlung drückte ihr Staunen und ihre Entrüstung aus. – Der Dritte der Gefangenen zögerte aber noch immer, das Gebot des Bürgermeisters zu erfüllen.

»Entlarve Dich, Schurke!« befahl der Amtsherr zum wiederholten Male, während eine unselige Ahnung sich seiner bemeisterte. Mit zitternder Hand zog der Verräter die Maske vom Antlitz und der Bürgermeister erkannte – seinen älteren Sohn!

»Wenzel! Mein Sohn!« schrie er mit gewaltiger Stimme. »Auch Du bist unter ihnen?« setzte er stotternd hinzu, seine Augen umflorten sich, er begann zu wanken, und lehnte sich erschöpft an den königlichen Hauptmann,

welcher ihm, das Schreckliche seiner Lage einsehend, mitleidsvoll den Arm bot.

Tiefe Stille ruhte auf der nächtlichen Szene. Niemand wagte auch nur mit einem Laute den Schmerz des unglücklichen Vaters zu stören. Schon wollte der königliche Hauptmann den Befehl erteilen, die Gefangenen abzuführen, als sich Herr Prokopius Hladek von dem Schlage, welcher auf sein Vaterherz niedergefallen war, erholte. Er erhob sich und stand zitternd vor dem verräterischen Sohne; der Gedanke: dass auch dieser, sein letzter Sohn, Schande auf das greise Haupt seines Erzeugers gehäuft habe, erweckte eine unendliche, vom Schmerze gesteigerte Wut in seinem Herzen.

»Werft diesen Verräter in den festen Turm«, heischte er der Scharwache gebieterisch zu, »die andern zwei kommen in den Hildebrand, weder Speise noch Trank soll ihnen zu Teil werden, bis ihnen ihr Urteil vom Gerichte gesprochen ist!«

Es schien den Umstehenden, als ob der würdige Alte sich eine Träne aus den Augen wische, dann aber schwankte er langsam gegen den Ring zu.

Auf der Ringmauer aber stand als Schildwache ein einzelner Söldner und war Zeuge der eben geschilderten Szene. Wie gerne wäre er hinabgeeilt, und dem geliebten Vater zu Füßen gesunken; allein er fürchtete durch seinen

Anblick ihn noch mehr zu entrüsten; er stützte sich daher wehmütig auf seine Partisane, schaute mit tränenden Augen nach oben, und betete leise zum Himmel, dem geliebten Vater Stärke zu verleihen, damit er das harte Geschick ertragen könne.

Während sich die Gefangenen auf dem Wege nach dem Turme befanden, streifte eine verhüllte Gestalt hart an ihnen vorüber, und lispelte ihnen, kaum vernehmbar, zu:

»Seid verschwiegen, und Ihr sollt gerettet werden!«

Der Vermummte war Jan Lischka! –

* * *

Zehntes Kapitel.

»Ist das ein Fuchs? – Er kriecht und schleicht.«

»Bald scheint es so, doch weiß ich's nicht,

Es lässt so ehrlich sein Gesicht.«

»Der Heuchler täuscht den Offnen nicht!«

»Die Overstolzen« von H.E.R. Belani.

Zwei fremde Männer, von wildem, kriegerischem Aussehen, befanden sich im Gemache der Frau Renate, und warteten der Dame, die eines wichtigen Geschäftes halber, sich außer Hause befand. Nach einer Weile trat sie raschen Trittes ein, ihre hochgeröteten Wangen und heftiges Atemholen verrieten die Hast, mit welcher sie herbeigeeilt war. Die beiden Männer sahen ihr mit fragenden Blicken entgegen, und erwarteten neugierig ihre Auskunft.

»Noch ist nicht alles verloren!« begann Renate rasch die Harrenden anzureden; »der Plan war durch Euch verraten worden. Ihr habt gestern in der Schenke beim güldenen Löffel Rücksprache gehalten, und seid belauscht worden. Übrigens stehen die Sachen noch nicht so schlecht, als wir meinten. Zwei der Gefangenen haben in der Nacht die Flucht ergriffen und werden bei gutem Winde die Stadt verlassen, der Dritte aber – oh – um den

bangt uns nicht, der verrät nichts; doch wollen wir auch ihn zu befreien trachten, allein dieses wird erst nach einigen Tagen geschehen können, weil man jetzt noch zu vorsichtig ist. Durch List glauben wir kaum mehr die Stadt übergeben zu können, eilt daher nach Prag zurück, meldet dort, was hier vorgefallen, und fügt hinzu, dass die schwachen Mauern der Stadt, einer Belagerung zu trotzen, nicht lange im Stande wären, und dass wir alles aufbieten würden, unsern Brüdern den Sieg zu erleichtern!«

Die beiden Männer befragten nun wechselweise die Dame noch um viele andere Umstände, die sie zu wissen für nötig hielten, und verließen bald darauf, als unansehnliche Bürger verkleidet, die Stadt.

Die Vorfälle der gestrigen Nacht hatten alle Einwohner auf die Beine gebracht. Ein panischer Schrecken bemeisterte sich der Sorglosen, die es bis dahin kaum geahnt, dass sich Anhänger der fürchterlichen Kelchner in ihrer Mitte befänden. Allem Spähen und Forschen gelang es nicht, etwas Näheres über die Sache herauszubringen, man vermochte nicht die Anhänger der feindlichen Partei auszumitteln. Der ältere Sohn des Bürgermeisters war der einzige, der sich noch in festem Gewahrsam befand, von ihm hoffte man endlich, dass er seine Verbündeten namhaft machen werde. Es gab freilich viele Stimmen in der Stadt, die es beinahe laut

aus sprachen, dass Lischka einer der Beteiligten sein müsse; denn er war es, mit welchem Junker Wenzel vorzugsweise Umgang gepflogen hatte; er war es, der seine Schliche und Wege allen andern so geschickt zu verdecken wusste; ganz natürlich musste der Verdacht auf ihn fallen, allein der schlaue Stadtschreiber verstand es, sich geschickt aus der Schlinge zu ziehen, so dass keine direkte Anklage sich an ihn wagen konnte.

Er besuchte am andern Tage die Ratsherren, wusste das Gespräch, wie zufällig, auf die gestrigen Vorfälle zurückzubringen, und stellte sich trostlos über die grenzenlose Verräterei. Er äußerte, dass er – wenn er nur eine Ahnung von Wenzels böartigem Anschläge gehabt hätte – dass er diesen sicher angezeigt haben würde, selbst wenn er gezwungen gewesen wäre, die Gunst des Bürgermeisters aufs Spiel zu setzen; dann rühmte er sich auch, dass er es gewesen sei, der die Sturmglocke geläutet habe, denn – da seine Wohnung sich unferne von dem Tummelplatze befand – sei er gleich anfangs aus der Ruhe gestört worden, und als er die Ursache erfahren, habe er es für notwendig erachtet, die Bürger zur Hilfe herbeizurufen. Die kummervolle Miene, mit der er dies alles zu erzählen wusste, und endlich die Freude, die er darüber bezeugte, dass der gütige Himmel den heimtückischen Anschlag vereitelt habe, überredete endlich die meisten dahin, dass der Schreiber kein Mitwisser der Verräterei sein könne, und hätte sich ja hie

und da vielleicht ein einzelner vorgefunden, der diesen Schein durchblickt, und ihm laut zu widersprechen gewagt hätte, so wäre er gewiss von hundert andern bestritten worden. Der Verdacht des ganzen Ortes wälzte sich daher auf den gefangenen Wenzel, welcher allgemein als Rädelsführer angenommen und mit Abscheu genannt wurde.

Am meisten war natürlicherweise von diesem Schlage der unglückliche Vater getroffen. Wenn schon die Qual, seinen Sohn – an dem er, seit der Verbannung des unglücklichen Georg aus dem väterlichen Hause, mit unendlicher Liebe hing – als Teilnehmer eines solchen Verrates zu wissen, sein Herz mit tausend und abermals tausend Dolchstichen zerfleischte, so kam noch das bittere Gefühl der Scham hinzu, als Vater eines Verräters unter den Einwohnern der Vaterstadt umherwandeln zu müssen, und dem Hohne und Spott seiner Feinde ausgesetzt zu sein.

Schwer gebeugt von Kummer, darniedergedrückt von Herzeleid, saß er am andern Vormittage daheim im Armsessel; sein greises Haupt hing schwer hinab auf die stürmvolle Brust, und ein Seufzer nach dem andern rang sich empor und durchzitterte die Luft, – da klopfte es draußen an der Türe und der königliche Hauptmann trat ein.

Mit beinahe zitternder Stimme erwiderte Herr

Prokopius den Gruß des Kriegers.

»Ihr müsst meinen Besuch nicht übel deuten, Herr Bürgermeister!« begann der Hauptmann, nachdem er, der höflichen Einladung des Amtsherrn zu Folge, ihm gegenüber Platz genommen hatte; »ich erscheine, weder um Euch zu kränken – noch um Euch mit falschen Beileidsbezeugungen und leeren Worten trösten zu wollen; – es gibt oft recht kernige Stämme, die schlechte Früchte tragen, warum soll es bei Eltern nicht auch der Fall sein können? – Ihr könnt für Eueres Sohnes schlechte Gesinnung nicht, das weiß ich und jeder andere – und damit genug. – Aber ich habe wieder etwas in Erfahrung gebracht, was Euch zu erfahren zwar nicht angenehm sein dürfte – aber es darf ein für alle Mal nicht verschwiegen bleiben.«

Der Bürgermeister horchte gespannt auf – und der Hauptmann wendete sich mit der Frage zu ihm:

»Könnt Ihr Euch noch der alten Witwe Marga erinnern?«

»Freilich wohl«, erwiderte Herr Hladek, »sie ist wahnsinnig, und wurde, um Unheil zu verhüten, gerichtlich eingezogen. –«

»Wisst Ihr bestimmt, dass die Alte wahnsinnig ist?«

»Ich glaube, ja, denn so hat sie der Medicus befunden.«

»Auf wessen Veranlassung wurde die Alte eingezogen?«

»Dessen weiß ich mich nicht mehr genau zu entsinnen!«

»Nun, so will ich es Euch erzählen. Euer Sohn Wenzel hat die Tochter der Alten verführt und schändlich verlassen; als die Mutter ihm dann drohend entgegen trat, wurde sie auf seine Angabe durch den bestochenen Quacksalber für wahnsinnig erklärt, – und in den Turm gesperrt, wo sie sich jetzt noch befindet.«

Sprach- und regungslos blieb der Bürgermeister auf seinem Sitze.

»Wär's möglich?!« stammelte er mühsam hervor.

»Zweifelt Ihr nach den gestrigen Vorfällen noch daran?« fuhr der Krieger fort, »einen solchen Verräter halte ich eines jeden Bubenstückes fähig! Ich werde Euch morgen beim Verhöre den Angeber dieser Tatsache vor Gericht stellen, und Ihr sollt Euch von der Wahrheit derselben hinlänglich überzeugen.«

Ein schwerer Seufzer drängte sich aus der Brust des tiefbekümmerten Vaters.

»Herr Bürgermeister!« redete der königliche Hauptmann mit freundschaftlicher Teilnahme, »nicht um das ohnedies gewichtige Verbrechen des Junkers zu erschweren, habe ich diese Beschuldigung vorgebracht, –

nein – sondern um die Unschuldige zu befreien, die so lange schon gefangen schmachtet. – Übrigens will ich es glauben, dass sie die einzige ist, die unschuldig in dem Hexenturme sitzt.«–

»Ihr habt recht gehandelt, Herr Hauptmann«, entgegnete der Ratsherr mit dumpfer Stimme, »der Verbrecher soll nicht verschont bleiben. – Ich werde nun allein dastehen – verlassen und kinderlos!«

»Kinderlos?« fragte Herr von Zdiar, »habt Ihr nicht noch einen jüngern Sohn?«

»Haltet ein, Herr Hauptmann! Dieses Gedankens habe ich mich schon entwöhnt; ich habe nur einen Sohn gehabt, und der war Wenzel – nun«, presste er mühsam hervor– »habe ich keinen mehr!«

»Ich will Euch in Euern Ansichten als Vater nicht entgegentreten«, sprach der Hauptmann und erhob sich vom Sitze, »was Ihr tut, geht nur Euch selbst an – aber doch muss ich Euch noch berichten, dass ich mit Georg vollkommen zufrieden bin! Er versieht seinen Dienst mit solcher Geschicklichkeit, als ob er bei der Pike aufgewachsen wäre. Erfreut Euch diese Nachricht in etwas, so ist's mir lieb – wo nicht, ist's auch gut! – Lebt nun wohl, der Himmel möge Euch trösten und Standhaftigkeit genug verleihen, um als Mann von Ehre handeln zu können.«–

Er verließ rasch das Gemach des Amtsherrn, welcher in Gedanken versunken zurückblieb. –

Bald darauf kam Lischka hereingeschlichen. Dem Bürgermeister war es bisher nicht eingefallen, den Stadtschreiber mit den unglücklichen Vorfällen der letzten Nacht in irgendeine Verbindung zu setzen; erst jetzt, als er dessen ansichtig wurde, entwickelte sich blitzschnell eine Reihe von Gedanken, die den Herbeigekommenen mit dem Sohne in eine innige Verbindung versetzten, und dem wahren Verhältnis so ziemlich nahe kamen.

Lischka mochte dieses für ihn so nachteilige Stillschweigen recht gedeutet haben, darum suchte er es, so viel als möglich, zu kürzen.

»Euer Gestreng, Herr Bürgermeister!« begann er mit heuchlerischen Klagen, »ich komme, Euch eine freudige Botschaft zu bringen!«

»Eine freudige?« fragte der Amtsherr zweifelhaft.

»Gewiss«, erwiderte Jan, »freudig insofern, dass das Vergehen des Junkers durch dieselbe einen viel mindern Anstrich erhalten wird. Die beiden mit Euerem Sohne eingefangenen Verräter sind entflohen.«

»Entflohen?!« schrie Herr Hladek erschreckt.

»Ihr erschreckt hierüber?« fragte Lischka erstaunt, »das ist sonderbar! Ein mildernder Umstand hätte so

leicht nicht eintreten können. Junker Wenzel kann nun den größten Teil der Schuld auf sie wälzen – während er selbst als der Verführte dargestellt wird.«

»Jawohl, als der Verführte«, grollte der Ratsherr, »und wie es mich bedünkt«, setzte er bitter hinzu, »ist der Verführer nicht so ferne, als Ihr mich glauben machen wollt!«

Mit stechenden Blicken sah der Ratsschreiber den Vorgesetzten an; doch dächte es ihm für den Augenblick geraten, die Rede des Bürgermeisters zu missverstehen.

»Befindet sich einer von ihnen noch hier im Orte?« fragte er, Neugierde heuchelnd.

»Ja, er befindet sich hier«, entgegnete der Amtsherr, »und wehe ihm, wenn meine Vermutung sich bestätigt! Lischka, Ihr habt doch in der letzten Zeit mit Wenzel vertrauten Umgang gepflogen – solltet Ihr gar nichts bemerkt haben?«

Nur ein abgefeimter Schurke wie Lischka vermochte den stieren Blick des Bürgermeisters ohne merkliche Veränderung der Züge zu ertragen.

»Gnaden, Herr Bürgermeister«, sprach er, Demut und Unschuld heuchelnd, »der Junker war mein Vertrauter – das heißt: ich habe ihn freundschaftlich in jedes meiner dienstlichen und Lebensverhältnisse schauen lassen – allerdings – ohne dass ihm auch nur die geheimste Falte

meines Herzens verborgen geblieben wäre – ob er aber Gleiches mit Gleichem vergolten, daran zu zweifeln habe ich jetzt vollkommen Ursache; ich habe seine Hinterschliche nie gekannt, und beteure feierlich, wenn ich solche nur geahnt hätte, so würde ich sie keineswegs – selbst, wenn ich Euer mir so unersetzliches Wohlwollen aufs Spiel gesetzt hätte, – verschwiegen haben!«

Herr Hladek schüttelte zweifelnd den Kopf, dann sprach er:

»Lischka, ich habe mich daran gewöhnt, Euch Glauben zu schenken, ich will Euch nicht zu nahe treten, das morgige Verhör wird aber viel entscheiden!«

»Morgen schon?« fragte der Stadtschreiber, von der Nachricht unangenehm berührt, »ich dachte, wir vertagten die Prozedur noch einige Zeit. Euer Gestreng sind noch von gestern so angegriffen – die Gesundheit könnte-«

»Seid unbesorgt«, unterbrach ihn der Vorgesetzte, »meine Pflicht geht über meine Gesundheit, und solche Fälle können nie früh genug zur Untersuchung gelangen.«

Das kammerschwere Haupt auf die zitternde Hand gestützt, blieb der Bürgermeister vor einem der Fenster stehen, und der Schreiber erwartete vergebens seine fernere Anrede.

»Gnaden, Herr Bürgermeister«, sprach er nach einer Pause, doch etwas beklommen, »habt Ihr nichts mehr zu verfügen?«

»Nichts, gar nichts!« versetzte Herr Prokopius.

»Vielleicht in Betreff der eingefangenen Dirne von der Lomnitz?« fragte Lischka, schadenfroh darüber, auch seinen Vorgesetzten eines ungerechten Verfahrens zeihen zu können. Herr Prokopius schrak sichtbar zusammen.

»Sie wird auf der Stelle frei und ledig gelassen!« herrschte er nach kurzem Bedenken dem erstaunten Stadtschreiber zu, »im Notfalle werde ich sie schon zu finden wissen.«

Lischka wusste sich diese plötzliche Willensänderung des Amtsherrn nicht zu deuten; eine Umwandlung, welche teils der Furcht vor dem königlichen Hauptmanne, der von dem Gewaltstrich auch schon in Kenntniss zu sein schien, teils aber dem erwachenden Rechtsgeföhle in der Brust des schwergetroffenen Vaters ihren Ursprung verdankte. Indessen wollte der Stadtschreiber sich dennoch entfernen, als ihm der Vorgesetzte noch einmal zurückzukehren befahl.

»Die wahnsinnige Marga wird beim morgigen Gerichte ebenfalls aufs Rathaus gebracht!«

Noch mehr betroffen, als früher, verneigte sich Jan vor dem Bürgermeister und enteilte mit pochendem Herzen.

Das waren in der Tat viel harte Schläge auf einmal für den Heuchler! Denn wie konnte er etwas anderes vermuten, als dass dem Bürgermeister keine seiner Bübereien verborgen geblieben sei. – Der alte Herr musste alles wissen, – seine Reden hatten es nur zu deutlich verraten! Wenige Augenblicke des Überlegens waren hinreichend, um Lischka ganz den gefährlichen Stand der Dinge sehen zu lassen, und ebenso kurze Zeit genügte, ihm einen Entschluss einzugeben, der so fein angelegt war, dass er ihn nicht nur der gefährlichen Schlinge entzog, sondern auch jenem Verderben zu bringen drohte, dessen Stelle einzunehmen von jeher sein geheimster und sehnlichster Wunsch gewesen war.

Er eilte sofort zufrieden mit seiner Erfindungsgabe, in jenes Haus, aus welchem, einer steinernen Pandorabüchse gleich, schon so viel Übel über die arme Stadt Luditz gebracht worden war, deren größtes aber noch nachfolgen sollte; – es war das Haus der Witwe Renate!

* * *

Elftes Kapitel.

Wenn du willst im Menschenherzen
Rühren alle Saiten an,
Stimme an den Ton der Schmerzen,
Nicht der Freude Ton stimm' an.
F. Rückert.

Düster brütend saß Junker Wenzel im Kerker, seine Umgebung stimmte ganz mit den trüben Gedanken überein, die ihn eben beschäftigten. Das finstere Gewölbe, dessen Decke in der Mitte durch eine umfangreiche Säule gestützt war, bot nur kahle Wände dar, an denen hie und da, aber nur an hellen Tagen ein graulichter Anflug von Schimmel sichtbar wurde; das Licht konnte sich nur mühsam durch ein Gegitter fehlen, dessen Höhe der Eingekerkerte zu erklimmen nicht vermochte. Tiefes Dunkel umschattete den eisig kalten Raum; der Junker konnte sich eines leichten Fröstelns nicht erwehren, wenn er diese ungewohnte Umgebung und das Schicksal ins Auge fasste, so ihm bevorstand. Er warf sich aufs Strohlager; allein der Schlaf floh ihn feindlich, der milde Schlummergeott wollte dem Unwürdigen keine Erquickung gönnen. Draußen musste die Nacht schon bedeutend vorgeschritten sein. –

Wenzel lag noch immer schlaflos da; Ungewissheit kämpfte in seinem Inneren, und zur Vergrößerung der Qual tobte auch die wilde Leidenschaft mit. Das Bild der schönen Witwe beschäftigte seine Sinne; ihrentwegen hatte er so viel gewagt, und nun, dem Ziele so nahe, umfing ihn, statt der üppigen Arme des reizenden Weibes – ein finsterer Kerker! Da tönt plötzlich ein leises Winseln an sein Ohr; er horcht – immer deutlicher dringt es durch die Seitenwand herein, er sinnet nach – und zitternd erkennt er die kreischende Stimme. Es ist die alte Marga, die er selbst in diesen Kerker gebracht, die er für wahnsinnig ausgegeben, und mit welcher er nun, – o gerechte Fügung des Himmels – ein gleiches Los teilt!

Der Junker befindet sich in einer schrecklichen Lage; ringsherum finstere Nacht, – Totengruftstille – das Knistern eines Strohhalmes ist zu hören, eisige Kälte umrieselt seine Glieder, und daneben das Winseln und Kreischen der Alten.

»Junker Wenzel!« heulte sie laut, als ahne sie in dem Nachbarn den Mörder ihrer Tochter; »Junker Wenzel, willst du mein Eidam werden? – Hab' ein Töchterlein großgezogen, schön wie der goldige Sonnentag und lieblich wie die stille Mondnacht! – Komm' her, mein Söhnlein, erwärme meinen Leib, – meine Glieder sind erstarrt, ach, der harte Winter dauert eine Ewigkeit, wenn nur schon der Frühling käme! – Junker Wenzel – ach

mich friert – ich muss mich erwärmen! –«

Sie begann nun gewaltig an dem Gemäuer zu kratzen, der Junker hörte deutlich ihr Keuchen und Ächzen; es war die nämliche Wand, an die er das Haupt gelehnt hatte, er erhob es schauernd, und stierte wild in den finsternen Raum.

Jetzt verstummte das unheimliche Treiben darneben; allein nur einen Augenblick währte das wohltätige Schweigen; da erdröhnte ein dumpfer Schlag an die Wand. Wenzel sprang erschrocken vom Lager – ein zweiter Schlag erfolgte – dann ein dritter, vierter und so fort – die Zwischenräume füllte das Keuchen und Ächzen der Alten aus – mitunter auch ihr grässliches Gelächter. Zitternd sah der Junker dem Ende der Szene entgegen; allein es erfolgte nicht, die Alte schien unermüdlich, – ohne aufzuhören, schleuderte sie den großen Stein, der ihrem Haupte zum Kissen dienen sollte, an die Wand; jeder Wurf machte den Boden erschüttern, und ließ das Herabfallen des losgebröckelten Gemäuers vernehmen.

In diesem Augenblicke rasselten die Schlösser vor Wenzels Kerker – die schwere Eisenpforte erdröhnte – öffnete sich langsam, und eine verummte Gestalt mit einer geblendeten Laterne trat ein. Wenzel eilte ihr entgegen. In dem Behältnisse darneben wurde es plötzlich stille.

»Gottlob, dass Ihr hier seid!« rief der Junker in

freudiger Aufregung; »das ist eine unerträgliche Nacht!«

»Schon die erste ist Euch unerträglich?« murmelte der Vermummte höhnisch, und Wenzel erkannte Lischkas Stimme, welche fortfuhr:

»Ihr seid sehr ungeduldig, Junker!«

»Was bringt Ihr mir?« fragte Wenzel gespannt.

»Viel und nichts«, lautete die Antwort, »wie Ihr es nehmen wollt.«

»Aber doch Freiheit?« stotterte der Junker.

»Nicht unbedingt!« versetzte der andere.

»Sprecht, und foltert mich nicht lange!« fuhr der Gefangene fort, »jeder Augenblick in diesem schauerlichen Kerker wird mir zur Ewigkeit! –«

»Wenzel«, begann der andere, »Euer Treiben ist entdeckt, morgen werdet Ihr vor Gericht stehen. –«

»Heiliger Gott!« schrie der Junker, »und Ihr bringt mir keine Rettung?«

»Wohl bring' ich Euch Rettung, Ihr könnt entfliehen – aber früher müsst Ihr entsagen. –«

»Allem will ich entsagen! nur Freiheit gebt mir und Renatens Besitz.«

»Der Letztere ist für Euch verloren! –«

Wenzel stand erstaunt vor dem nächtlichen Besucher.

»Lischka!« schrie er drohend.

»Wer sagt Euch, dass ich Lischka bin?« unterbrach ihn der Vermummte, – »ich bin nur ein Bote, der Euch Rettung oder Verderben bringt. Wollt Ihr Renaten entsagen?«

»Nein! Nein!« rief der Junker, »eher will ich untergehen, als freiwillig entsagen!«

»Gut! Ihr bleibt hier und werdet morgen vor Gericht gestellt; wähnt aber nicht, dass Eures Vaters Fürsprache Euch retten könne; – der königliche Hauptmann wird als Euer Kläger auftreten – die Geschichte mit der alten Marga wird zur Sprache kommen. –«

»Heiliger Gott!« kreischte der Gefangene und stand zerknirscht vor dem Hiobsboten.

»Ich weiß, Ihr denkt: ich müsste Euch befreien, weil Ihr sonst zum Verräter werden könntet, allein Ihr irrt sehr; wenn Ihr Euch weigert, Renaten zu entsagen und hier bleibt, so fliehe ich mit Renaten noch in dieser Nacht nach Prag, und Ihr habt das Verderben nur über Euer Haupt heraufbeschworen!«

»Teufel!« rief der Sohn des Bürgermeisters, vor Wut und Angst zitternd; er ahnte es nicht, dass Lischkas Drohung nur eine leere sei, denn Renate würde mit diesem so wenig, wie mit Wenzel entflohen sein; so lange Georg in Luditz' Mauern weilte, so lange konnte sie die

Stadt nicht verlassen, und deswegen war sie es auch, die diese Entsagung zur Bedingung machte, damit Wenzel ihr später nicht mit seinen Ansprüchen entgentreten könne, wenn sie den heißgeliebten Georg für sich gewonnen haben würde. Der Junker sann einen Augenblick nach; – doch was war da viel zu überlegen? Blieb er hier, so war ihm Renatens Besitz unrettbar verloren, nur die Flucht ließ ihn noch die Aussicht hiezu; andernteils, wenn er ihr auch entsagte, konnte er dem Heimtückischen doch später entgentreten, und die Witwe für sich gewinnen.

Er willigte also in die schwere Bedingung.

»Ihr tut weise daran«, sprach Lischka, denn wirklich war er der Verlarvte; – »Renate ist Euch ohnehin nicht gewogen, nur mir zu Gunsten hat sie diese Bedingung gemacht, – ich habe ältere Ansprüche auf ihre Hand, als Ihr.«

Dieser Ausspruch war Lischkas vollkommener Ernst, und ihm von Renaten vorgespiegelt – auch der Schlaue war von ihr überlistet!

Lischka enthüllte nun die mitgebrachte Laterne und stellte sie auf den Boden; das unheimliche Gewölbe wurde in etwas erleuchtet, nur die ferneren Ecken blieben in düstere Schatten gehüllt. Er zog nun unter dem Mantel ein Bündel hervor und überreichte dem Gefangenen ein faltiges Gewand, in welches der Jüngling sich eilig hüllte. Während dieser Beschäftigung erdröhnte darneben

wieder ein heftiger Schlag, losgelöste Steine fielen in Wenzels Kerker, und durch ein in der Wand entstandenes Loch grinste das verzerrte Antlitz der alten Marga herüber.

»Junker Wenzel!« kreischte sie, »willst Du entfliehen von hier? – Bist auch gefangen – ha, ha, ha! Ich habe alles gehört! – Bleib’ da, mein Schwiegersohn – mir graut allein – aber nein – flieh’ nur – ich will Dich morgen schon verraten, mein Sohn.« –

Lischka und Wenzel starrten die Alte an, deren glühende Augen gespenstisch durch die Öffnung glotzten.

»Verdammte Hexe!« brummte der Stadtschreiber.

»Nimm mich mit, mein Schwiegersohn«, kreischte Marga wieder, »dann will ich schweigen, – still, stumm, will ich sein, wie meine Bjetka, die im Grabe schläft.« –

»Halt’s Maul, alte Unke!« schrie ihr Wenzel entgegen.

»Was nützt Deine Drohung«, sprach Lischka mürrisch, »wir dürfen die Hexe nicht hier lassen, sie verriete alles! – Marga!« wendete er sich zur Alten, »wir wollen Dich befreien, doch musst du mit dem Junker noch heute Nacht die Stadt verlassen.«

»Ich will! Ich will!« kreischte die Alte, »nur fort aus diesem entsetzlichen Kerker, – mich friert, ich müsste sterben – ach! Nur fort von hier.«

Die beiden Männer begannen nun mit gewaltigen Würfen die durch Margas mehrwochentliche Mühe bereits dünn gewordene Stelle in der Wand zu erschüttern, und bald hatten sie die Öffnung insofern erweitert, dass sie das hagere Weib durchziehen konnten. Die Freude über diese unverhoffte Rettung hätte sie bald vollends wahnwitzig gemacht, und Lischka hatte alle Mühe, sie zum Schweigen zu bringen. Wenzel nahm die Blendlaterne, der Stadtschreiber zog die Alte an sich und verhüllte sie in ein Faltenkleid; – ängstlich trippelte sie mit, die warme Umhüllung tat ihr wohl, – vorsichtig wurde die Kerkertüre geschlossen– die Steintreppe hinabgestiegen. –

Gleich darauf befanden sich die Flüchtlinge auf dem Wege zur Wohnung der Witwe Renate.

* * *

Zwölftes Kapitel.

Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt!
»Egmont« von Goethe.

Die Witwe befand sich an demselben Abend in einer sehr unruhigen Lage. Der gescheiterte Plan, die verräterische Übergabe der Stadt betreffend, ihre hoffnungslose Leidenschaft zu Georg – die Nachricht, dass Mila wieder frei, und in der Nähe des Angebeteten sich befinde, alles vereinte sich, um sie in jene unruhige Gemütsstimmung zu versetzen, welche die Seele wie mit einem düstern Schleier umwoben hält, den kein Strahl von Ruhe zu durchdringen im Stande ist. Das peinliche Gefühl einer unerwiderten Leidenschaft quälte ihr an Entsagung ungewohntes Herz.

Unruhig gebärdete sie sich daher auf der schwellenden Polsterbank, der Schlaf floh ihr Auge, nicht einmal im Traume sollte die Verworfenene glücklich sein!

»Er hat mich verschmäht, verstoßen«, brach ihr Unmut laut in Worte aus, »er hat meine grenzenlose Liebe von sich gewiesen! – Der Elende hat mich beraubt, – um die

schönsten Tage meines Lebens gebracht! – Nein, er kann sie nicht lieben – jene Dirne kann sein Herz nicht besitzen, ein Wahn hält ihn umfassen, ein unseliger Wahn, der später ihn und mich verzehren wird! Er, an welchem jeder meiner Gedanken hängt, er, dessen Bild sich in jeden Tropfen meines Blutes widerspiegelt, für den ich bin, für den ich tausend Leben geben würde, er soll eine Andere an sein Herz drücken? Eine gemeine Dirne soll in seinem Anschau'n schwelgen, soll mit ihren kalten Sinnen tauchen in die Flut seiner Liebesgefühle? Nein – so kann – so darf es nicht werden!«

»Unter dem Schatten einer Eiche soll keine Nessel grünen! – Der Verblendete soll, dem Blinden gleich – sich an der Glut meiner Liebe kühlen, ich will die Eisrinde seines Herzens auftauen, er darf keine andere als mich lieben – ich will ihn besiegen, wie einen starrsinnigen Feind, und dann soll, statt der Gnade, ihm meine Liebe werden! – Doch wird er aber auch meines Herzens Gnade empfangen wollen? Der Stolze – dessen Nacken sich selbst dem Vater nicht beugen wollte, wird er mich nicht verachten, verhöhnen? Nein – er muss mich erhören, – solche Liebe kann er nicht missverstehen! Georg mein – o Himmel! Nur diese Wonne schenke mir – nur einmal lass' noch den Frühling meines Lebens durch die Glut einer Liebe wiederkehren, nur einmal lass' mich die stammelnden Worte seiner Liebe vernehmen – und dann – nimm zurück dein Geschenk, das Erdenleben,

ich hab' es dann genossen, und will dafür willig ewige Höllenpein erdulden!«

Nach diesem Ergüsse ihres Innersten erfolgte eine tiefe Pause, die nicht eher unterbrochen wurde, – bis Lischka samt dem geretteten Paare eintrat. Renate staunte nicht wenig, das alte, ihr unbekannte Weib in der Gesellschaft der beiden Männer zu finden; allein einige Winke Lischkas verständigten sie von dem Vorgefallenen, ohne jedoch das nähere Verhältnis Wenzels zu berühren, von welchem sie ohnedies früher schon durch den Stadtschreiber in Kenntniss gesetzt war.

Marga wurde in ein Seitengemach gebracht, denn die drei Vertrauten hatten viel miteinander zu beraten, von dem jene nichts erfahren durfte. Wenzel gab sich nun alle erdenkliche Mühe, die Witwe von der schon erwähnten Entsagung abzubringen; allein sein Zureden half nichts, es blieb beim früheren Beschlusse.

»Ihr seid Euerer ersten, heftigen Liebe überdrüssig geworden«, sprach die schlaue Witwe, »ich will mit Bjetka nicht gleiches Los teilen!«

Dieser Einwurf machte den Junker verstummen; ein bitterer Groll gegen Lischka, welchen er als den Verräter seines Geheimnisses ansehen musste, stieg in seinem Herzen auf, welchen er aber für den Augenblick geschickt zu verhehlen verstand.

»Ihr seht«, sprach jener zu Wenzel: »bei dem jetzigen Stand der Dinge blühen Euch in Euerer Vaterstadt keine Rosen mehr; nur, wenn unsere Brüder Herren von Luditz geworden sind, könnt Ihr es dahin bringen, die Stelle Eueres Vaters einzunehmen; – dann wird Euch wohl eine schmucke Jungfrau für die sonstigen Verluste entschädigen – dieses aber kann nicht ausbleiben, wenn Ihr meinen Rat genau befolgt.«

Dem Junker blieb keine andere Wahl, als die bittere Pille herabzuwürgen; er willigte in alles und erklärte neuerdings seine Zustimmung, ohne jedoch in seinem Innern jeder Hoffnung auf Renatens Besitz zu entsagen.

Die Nacht war während dieser Unterhandlungen vorübergezogen. Das erste Grauen des Morgens hatte bereits dem hellen Tage Platz gemacht, eine eisigkalte Luft, ließ die Nähe des ersten Frühlingstages kaum ahnen; der raue Winter schien diesmal das ihm eingeräumte Gastrecht im Böhmerlandrecht lange benützen zu wollen; das erwärmende Gestirn vermochte ihn nicht zu verdrängen, die Strahlenküsse prallten von seinem Eispanzer machtlos ab, und schienen in seiner Nähe zu erstarren. Gerade so ist auch das Herz des bösen, verdorbenen Menschen, dem keine wohltuende Empfindung zugänglich ist, und in dessen Busen jedes heilige, bessere Gefühl unerweckbar, wie von Eisbanden umschlungen, den Todesschlaf schlummert.

Die Tore der Stadt Luditz waren bereits geöffnet, auf den Mauern eilten die wachehaltenden Söldner in langen Schritten auf und ab, denn oben blies die Luft noch frischer und kälter; die Einwohner von Luditz begannen erst, sich von den nächtlichen Lagern zu heben, in den Gassen war es daher noch öde und menschenleer.

Da bewegte sich eine sonderbare Gruppe gegen das Saazer Tor. Zwei fremde, unbekannte Männer trugen einen Sarg, der mit einem schwarzen Tuche umhangen war; sie eilten mit demselben so schnell als möglich aus der Stadt. Die Wachen – welchen seit dem letzten Vorfalle besondere Aufmerksamkeit empfohlen worden war, – bemerkten dieses frühe, sonderbare Leichenbegängnis, und riefen den Trägern die Frage zu: »Wer sich im Sarge befände?«

»Ein Selbstmörder!« lautete die Antwort, auf den Abscheu jener Zeit vor den Unglücklichen berechnet, welche Hand an sich selber legten, und der Sarg kam ungehindert durch das Tor.

An demselben Vormittage ging es später auf den Platze vor dem Rathause besonders lebhaft zu. Es hatte sich nämlich die Nachricht verbreitet, dass über den gefangenen Wenzel Gericht gehalten werden solle. Die Spießbürger waren wieder auf den Füßen, denn das war ein außerordentlicher Fall, dessen Ende zu vernehmen, ein jeder wie billig, sehr begierig sein mochte.

In der Schenke beim ›güldenen Löffel‹ hatten sich mittlerweile einige Gäste zum Frühmahl eingefunden, lauter Freunde des Hauses, die wir schon hinlänglich kennengelernt. Frau Bjetka, die Schankwirtin, war etwas mürrisch, der liebe Himmel weiß, Welch' wichtige Ursache sie verstimmt haben mochte; wahrscheinlich waren ihr die frühen Besucher ungelegen, die sie so zeitlich aus ihrer bequemlichen Ruhe herausgestöbert hatten. –

Dagegen war Tonka umso mutwilliger, bewegte sich rasch unter den Gästen umher, und ließ keine ihrer Neckereien unerwidert.

»Guten Morgen, Meister Marzek!« sprach ein alter Luditzer Bürger, zu dem eben eintretenden Schmied; »wird's bald Zeit sein, dass wir uns auf den Ring begeben? – Möcht' den Spektakel nicht versäumen.« –

»Viel zu früh!« entgegnete der riesige Zyklope. »Tonka, ein Glas Branntwein – die Scharwache mit ihren Partisanen ist erst vor dem Rathause angekommen; 's wird schon noch eine Weile währen, bis die Ratsherrn zusammenkriechen, – die bedürften schier immer eines Blasebalgs, der sie aus dem Neste bliese.«

»Es ist aber auch kaum die achte Stunde vorbei«, wendete der Krämer ein.

»Ei was!« versetzte der Schmied, »der liebe Himmel

lässt's Tag werden, wenn's ihm gefällt, und nicht wenn die Glocke schlägt, und jedes Geschäft soll mit dem frühen Morgen beginnen. Der Hahn hat kaum einmalgekräht, und ich stehe schon in meiner Werkstatt, schüre die Glut, trete den Blasbalg und hämmere darauf los, dass die Funken um mich herum, und weit hinaus auf die Straße spritzen – so soll's jeder machen, dem der liebe Himmel ein Geschäft gegeben hat, nicht aber die Arbeit von einer Stunde auf die andere verschieben, die Nacht zum Tag, und den Tag zur Nacht machen; ich wollte alle Faulenzer klopfen, dass sie sich wie heißes Eisen biegen sollten!«

»Ihr könnt doch den Schmied um die Welt nicht verleugnen!« rief die Schanktochter, die indessen mit einem vollen Glase herbeikam.

»Sowie Du die schmucke, lose Dirne«, schmeichelte Marzek, nahm das Glas und nippte daran.

»Donnerwetter, Tonka!« brauste er auf, »der Branntwein ist schwach!«

»Ihr irrt, Meister Marzek«, begütigte ihn die Jungfrau, »der Branntwein ist nicht zu schwach, aber Ihr seid zu stark!«

Diese Schmeichelei besänftigte den Handwerksmann, und er fand an dem Getränke nichts mehr zu tadeln. Ein kleines Männlein huschte jetzt zur Türe herein; es war

vor Kälte beinahe ganz erstarrt, hüpfte in der Schankstube umher, blies sich in die Finger, focht bald mit der Rechten, bald mit der Linken in der Luft, dann schlug es wieder beide Arme kreuzweis' über die Brust auf die Schulter, und gebärdete sich unter den Gästen schier, als wär's vor Kälte außer sich.

»Hollah! Meister Nadelöhr«, brach der Schmied in ein brüllendes Gelächter aus, »ist Euch vor Kälte das bisschen Hirn erstarrt?«

»Bei Euch ist diese Gefahr nicht zu besorgen!« versetzte der Held von der Nadel spitzig, ohne sich in seinem Treiben stören zu lassen. »Frau Bjetka! ein Glas warmes Bier«, herrschte er der Schankfrau zu, »ich will meinen Magen tüchtig einheizen, denn wir werden heute lange genug vor dem Rathause stehen müssen.«

»Habt Ihr vielleicht schon im Voraus etwas Wissenswertes gehört?« fragte ein anderer Handwerksmann neugierig.

»Jawohl, jawohl«, lächelte der Schneider aufgeblasen, »ich kann Euch versichern, dass es eine sonderbare Wäsche geben werde.«

»Nun, nun, erzählt doch, lasst uns in Euere Neuigkeiten auch einen Blick werfen!« riefen mehrere der Gäste.

»Ihr werdet wohl wissen, dass zwei der gestern

Gefangenen entflohen seien?«

»Alle Teufel ist das wahr?« schrien mehrere erstaunt.

»Aber der Junker ist doch noch da?« setzte der Schmied fragend hinzu.

»Wahrscheinlich«, entgegnete der Kleine, »dem wird der königliche Hauptmann eins auf den Schädel versetzen, dass er sich so leicht nicht erheben dürfte! Er ist aber auch ein rechter Teufelsbraten! Stellt Euch vor, die alte Marga war nicht wahnsinnig, der Doktor war vom Junker bestochen.«

»Heiliger Himmel!« kreischte die Wirtin, »hat man je in Luditz von einer solchen Lastertat gehört?!«

»Wie ich Euch sage«, setzte der Schneider hinzu, »das wird eine grässliche Wäsche werden; man munkelt sich in die Ohren, dass auch der Stadtschreiber, die schöne Witwe, und weiß der liebe Himmel, wer noch sonst, an dem Verrate der Stadt mit einverstanden sein sollen.«

»Hol' der Henker alle Schurken und Spitzbuben!« rief ein pechduftiger Schuster, »gäb' es keine solche auf der Welt, so wären lauter ehrliche Menschen da!« –

»Meister Stiefelholz, Ihr sprecht ja wie ein Weiser«, schrie der Schmied, in ein grässliches Lachen ausbrechend, »es ist gewiss: wenn das Eisen glüht, so kann es nicht kalt sein – Ihr habt den Nagel auf den Kopf getroffen!«

Zur größern Verlegenheit des Schusters wollten sich nun auch die übrigen Gäste vor Lachen schier ausschütten, während der Kneip doch aus seiner Rede nichts Lächerliches herauszufinden vermochte.

»Der königliche Hauptmann!« schrien in diesem Augenblicke plötzlich mehrere Männer, die nahe an dem Fenstern saßen, und alle Gäste stürzten dahin, um den eben vorübergehenden Kriegsmann anzuschauen. Herr Peter Smichowsky von Zdiar, von mehreren Söldnern begleitet, schritt eben durch die Gasse gegen den Ring zu. Er war in seinem vollen Staate, das Wehrgehänge blank, die farbige Feldbinde zierlich umgeschlungen; der schwere Säbel rasselte auf dem eisigen Boden, und die Sporen erkliirten ob der festen Tritte des kräftigen Martissohnes.

Die Söldner mit ihren Lanzen und Speißen sollten ihm gleichsam zur Ehrenbegleitung dienen; allein diesmal war damit noch ein anderer, unheimlicher Zweck verbunden, dessen wir wohl später innwerden dürften.

Als die Frühgäste beim güldenen Löffel den königlichen Hauptmann sattsam bewundert hatten, meinten sie, dass, weil der Wehrstand bereits ins Zeug rücke, die Zeit der Ratsversammlung auch nicht mehr ferne sein könne; sie machten sich daher allgesamt auf, und eilten nach dem Platze, um das Ende der vielversprechenden Verhandlung abzuwarten.

Dreizehntes Kapitel.

Der Mensch, welcher nicht vor sich selbst erröthen darf in der Erinnerung seiner Taten, der Mann mit reinem Herzen, ist über die Tücke des Schicksals erhaben; er ist gleich ruhig in der Tiefe des Unglücks, wie auf dem Gipfel des Glückes.

Zschocke.

Der Bürgermeister samt dem vollzähligen Räte saßen bereits in dem großen Saale um den schwarz behangenen Tisch versammelt, man erwartete nur noch die Ankunft des königlichen Hauptmannes, der sich auch als Kläger hatte ansagen lassen. Herr Prokopius Hladek prangte in festlichen Gewande; er gab sich Mühe, den tobenden Sturm in seinem Innern zu verhehlen, und so gleichgültig als möglich zu scheinen. Er hatte sich fest vorgenommen, ein strenger, unparteiischer Richter zu sein, er wollte zeigen, dass er, an den Verirrungen seines Sohnes unschuldig, treu an seinen Glauben hänge, und nie an ein Bündnis mit den Feinden desselben gedacht habe. Er wollte das geheime Ohrenflüstern seiner Feinde Lügen strafen, und sich als Mann von Ehre aus dem für ihn so qualvollen Rechtsstreite ziehen. Dem aufmerksamen Beobachter konnte jedoch das Unsichere seiner Haltung nicht verborgen bleiben, sein Auge wurde unwillkürlich

nass und die Stimme zitternd; der Zwang, dies alles zu verbergen, vergrößerte den Schmerz des schwerbelasteten Vaterherzens.

Jetzt erschien der königliche Hauptmann. Die Rats Herrn erwiderten, alle aufstehend, seinen Gruß, und ernst nahm der würdevolle Krieger seinen Platz an der Seite des Bürgermeisters ein.

Der Stadtschreiber begann nun, die aufgenommene *Species facti* über den Verrat vorzulesen, ganz so, wie sich die Begebenheit zugetragen hatte, und nach der Benennung der drei eingefangenen Verräter folgte die Bemerkung, dass zwei derselben noch in jener Nacht entflohen seien, und man daher nur noch einen, den Junker Wenzel Hladek, in Gewahrsam halte, um ihn zu vernehmen und das Recht über ihn zu sprechen.

Nachdem dieser Akt vorüber war, begann der königliche Hauptmann:

»Ihr Herren und Schöppen von Luditz! Ich habe mich in Euere heutige Versammlung verfügt, weil über einen Gegenstand Verhandlungen gepflogen werden, der nicht nur Euere Stadt, sondern auch die Sache des Euch angestammten Herren und Königs betrifft, welcher mir die Bewachung dieser festen Stadt anvertraut hat, und dessen Stelle ich also hier zu vertreten berechtigt bin. So kränkend es für mich ist, aus der Mitte dieser sonst treuen Gemeinde, plötzlich die Schlange des Verrates ihr giftig

Haupt emporrecken zu sehen, so sehr freut es mich auch wieder, bemerken zu können, dass nur wenige, rüdische Schurken das Gift eingeatmet, welches leider unser schönes Böhmerland in eine Wüste verwandelt, und mehr zerstört, als das folgende Jahrhundert wiedergutzumachen im Stande sein wird. Ich will hoffen, dass es uns gelingen wird, die entstandene Partei der Kelchner hier im Orte ganz zu unterdrücken, damit das Unkraut nicht fortwuchere, und den friedlichen, besser Gesinnten, Verderben bringe. Wenn man die Schlange töten will, muss man sie auf den Kopf treten, und einem ferneren Verrate kann nur durch die Schadlosmachung der Aufwiegler vorgebeugt werden. Wir hatten drei Schurken in Gewahrsam gebracht, die dem Anscheine nach, die Rädelsführer der Ketzer sein mögen; allein zu meinem größten Missvergnügen musste ich vernehmen, dass zwei derselben entflohen seien. – Da man die Art, wie dieses geschehen sei, nicht kennt, so bin ich zu glauben berechtigt, dass es wahrscheinlich durch die Mitwirkung anderer vor sich gegangen, und wer bürgt mir dafür, dass diese heimlichen Freunde der Irrlehre nicht hier in diesem Augenblicke an dem Ratstische sitzen?«

Der Hauptmann hielt ein. Die Rats Herrn sahen einer den andern mit verlegenen Blicken an. Jeder befürchtete in seinem Nebenmanne einen heimlichen Verräter; Misstrauen erwachte in den Herzen, – wer konnte für den andern Bürge sein? Die Verwirrung war allgemein.

Da wandte sich Herr Prokopius Hladek mit folgender Antwort zu dem frühern Sprecher:

»Herr Hauptmann! Euere Rede war, wiewohl kränkend für uns, doch wohlweise gesprochen; man kann in Wahrheit nicht vorsichtig genug sein, wenn die Einwohner einer Stadt sich in feindliche Parteien teilen, die im Geheimen ihr Wesen treiben; wir haben indessen bisher genug getan, um die Ketzler ferne zu halten, und werden auch in Zukunft unsere Treue und Anhänglichkeit an die königliche Majestät genugsam an den Tag legen. Dass zwei der Verräter entflohen, daran find wir unschuldig! – Wie es geschehen? Das möge der liebe Himmel wissen, vielleicht wird sich's in der Folge zeigen, – dafür habe ich den Dritten in den obern Stock des sogenannten Hexenturmes gesperrt, dessen dickes Gemäuer, schmales Gegitter und eisenschwere Türe jedes Entrinnen unmöglich machen, und wozu ich selbst die Schlüssel hier verwahrt halte.«

Nach diesen Worten zog er drei mächtige Schlüssel aus der Tasche, und legte sie vor sich auf den Tisch hin.

»Herr Bürgermeister!« sprach der Hauptmann zur Antwort, »ich habe Ursache, Eueren Worten Glauben zu schenken, denn in Euch habe ich den Ehrenmann stets erkannt, kleinliche Vorurteile gehören nicht hieher; – doch nun zu etwas anderem.«

Er zog eine große Schrift unter der Feldbinde hervor

und überreichte sie dem Stadtschreiber.

»Leset laut«, sprach er zu ihm, »damit ein jeder meine Klage hören möge.«

Lischka nahm, sich verneigend, die Schrift, und begann rasch zu lesen. – Die Versammelten schüttelten über die neue Anklage bedenklich die Köpfe, viele flüsterten sich leise Worte zu, und andere sahen wieder mitleidig auf den armen Vater, dessen Sohn eines Bubenstückes beschuldigt wurde, welches ihn allein schon, seine Verrätereie abgerechnet, einer außerordentlich schweren Strafe überlieferte. Der Bürgermeister aber saß stumm und bewegungslos da; er verzog keine Miene, sein Auge sah starr auf das schwarze Tuch, womit der Tisch umhangen war; er zuckte nicht einmal mit dem Augenlide, eine geisterhafte Totenblässe hatte nur sein Antlitz überhaucht.

Als der Stadtschreiber geendet hatte, ergriff Herr Prokopius Hladek mit zitternder Hand die Schlüssel zu den Gefängnissen, überreichte sie einem der Beisitzer und sprach:

»Herr Schöppe, nehmt sechs Mann von der Scharwache, und bringt den Verbrecher samt der alten Marga hieher.«

Der Angeredete nahm die Schlüssel, und entfernte sich eilig aus dem Saale. Ängstliches Schweigen verbreitete

sich unter den Räten, ein jeder sah still vor sich nieder und hing seinen Gedanken nach, der Hauptmann spielte mit den Fransen seiner Feldbinde, und der Bürgermeister starrte finster vor sich hin. Mancher der menschlicher gesinnten Räte wagte einen Seitenblick nach dem bedrängten Amtsherrn und bemitleidete den alten, tief gekränkten Mann ob der peinlichen Lage.

Der Stadtschreiber richtete sich teilnahmslos das Papier zurecht, zog das Tintenglas mehr in die Nähe, spitzte die Feder und versuchte ihren Gang; – dies alles tat er mit einer Gleichgültigkeit, die selbst der Verstellungskunst eines solchen Heuchlers zur Ehre gereichte. Seit dem Abgange des Schöppen war das Stillschweigen nicht unterbrochen worden; gespannt, mit Herzklopfen, sah man dem Augenblicke entgegen, welcher den verbrecherischen Sohn dem richtenden Vater entgegenstellen würde; da stürzte endlich der Abgesandte in den Saal, seine verstörten Züge ließen etwas Außergewöhnliches ahnen. –

»Herr Bürgermeister!« stotterte er mühsam hervor, »der Verbrecher ist entflohen! – Er, samt der alten Marga, aus deren Gefängnis ein gewaltsam geöffnetes Loch in das seine führt; – sie können nur durch die Türe entkommen sein, denn sonst ist keine Spur eines gewaltsamen Einbruches zu entdecken – die Schlösser waren aber gesperrt und unverdorben.«

Diese Schreckenskunde hatte den ganzen Rat wie mit einem gewaltigen Schlage niedergedonnert - der Bürgermeister war, wie sinnlos, in den großen Lehnstuhl zurückgesunken; ein düsteres Murmeln flog durch die Reihe der Schöppen und Räte, die Lippen des Stadtschreibers umspielte – aber auch nur einen Augenblick lang– ein tückisches Lächeln,– dann runzelte sich seine Stirne in breite Falten, und eine erheuchelte, tiefbekümmerte Miene nahm dessen Platz ein.

Der königliche Hauptmann schaute mit drohenden Blicken vor sich hin, das Murren der Versammlung währte fort, keiner schien eines überlegenden Gedankens fähig.

Herr Prokopius Hladek war inzwischen durch Hilfe einiger Freunde wieder zu sich gekommen, kalter Schweiß perlte auf seiner Stirne, und rann schnell über das totenbleiche Antlitz des Greises.

»Still, Ihr Herrn von Luditz«, gebot der Hauptmann plötzlich mit kräftiger Stimme, »was ich früher nur als möglich ausgesprochen, hat sich leider schon jetzt vollkommen bestätigt! – Verräter sitzen in der Mitte des Rates, und diese herauszufinden wird meine Sorge sein! – Herr Bürgermeister!« wandte er sich zu diesem, »ich will Euch nicht zu nahe treten, aber dass der Verbrecher, Euer Sohn, aus seinem Gewahrsam entflohen, zu dem nur Ihr den Schlüssel gehabt, das setzt Euere Sache in ein

gewaltig übles Licht. – Ich will nicht glauben, dass Ihr selbst dem Buben zur Flucht geholfen; allein Ihr habt für die Aufbewahrung der Schlüssel vielleicht geflissentlich schlechte Sorge getragen; als Vater wär' Euch so was nicht zu verargen; allein als Diener des Königs, als Bürgermeister, dem das Wohls der Stadt am nächsten liegen soll – seid Ihr schuldig, schuldig so lange, bis die Zukunft uns eines andern überweist! Ganz weislich ist auch das alte, für wahnsinnig ausgegebene Weib entfernt worden, damit man ja über das Bubenstück im Dunklen bleiben möge. Ich werde den Vorfall an königlicher Majestät Hof berichten, unverfälscht und treu – bis dahin aber, Herr Bürgermeister, werdet Ihr es Euch gefallen lassen, in Euerem Hause unter dem Gewahrsam meiner Söldner zu bleiben!«

Die Ratsherrn sahen einander mit unwilligen Blicken an; allein Herr Prokopius Hladek, der dieses bemerkte, erhob sich und sprach:

»Euer Wille, Herr Hauptmann, soll geschehen; nur dadurch glaube ich Euch überzeugen zu können, dass Euer Verdacht mich nicht mit Recht trifft, und dass ich über kurz oder lang aus dieser schweren Prüfung, als unschuldig anerkannt, hervorgehen werde. Ihr aber meine ehrenwerte Mitbürger und Freunde, an deren Spitze ich bisher gestanden habe, lasst Euch das Zutrauen nicht gereuen, welches Ihr mir bisher erwiesen habt, denn«, er

hob seine Hand wie zum Schwure auf, »so wahr ein Gott im Himmel ist, so wahr der reine, alleinseligmachende Glaube in dem tiefsten Innern meines Herzens wurzelt, so wahr bin ich vollkommen unschuldig, an allem, was bisher in unserer Mitte vorgegangen ist!« –

Langsamem Schrittes verließ er den Ratssaal, und der königliche Hauptmann folgte ihm diesmal mit schwerem Herzen, seine Dienstpflicht besorgend.

Die Bürgermeisterstelle blieb bis auf ferners unbesetzt, und der erste Ratsherr versah indessen die Geschäfte der Stadt. Das gab nun unter den Luditzer Bürgern ein arges Gerede. Der verhasste Junker war entflohen, sein Vater, so hieß es allgemein, habe ihm zur Flucht verholfen, und werde deswegen durch königliche Söldner bewacht; – es verbreitete sich ferner die Nachricht: dass viele Anhänger der hussitischen Partei in der Stadt seien – man wich einander aus. – Misstrauen herrschte selbst unter den nächsten Verwandten. – Einer traute dem andern nicht, man war gespannt auf die Begebenheiten der nächsten Tage, die mit dem heiligen Osterfeste heranzurücken begannen.

* * *

Es ist für den Darsteller und Leser romantischer Begebenheiten von besonders wohltuender Wirkung, wenn die Schicksale und Erlebnisse der in den Vordergrund gezogenen Charaktere im bunten Wechsel aufeinander folgen; bald triumphiert das Laster, Heuchelei und Verleumdung schwingen siegend ihr Panier, der Gerechte, Edle und Tugendhafte stemmt sich mutig gegen den Andrang des feindgesinnten Schicksal, mit Bewunderung sieht man ihn ringen und kämpfen, jauchzt mit ihm, wenn er im Sonnenglanz des Sieges die Fahne entfaltet, und weint ihm eine stille Träne nach, wenn ihn die schwere Last in die tiefe Grube drückt, die ihm endlich Ruh' und Frieden beut. Entfalten sich Schreckensbilder vor unsern geistigen Blicken – lauert Verrat und Meuchelmord in finsterner Nacht verborgen, klaffen uns blutige Wunden an, und dringt Verzweiflungsgeschrei– und Jammergetön an unser Ohr, dann lächeln uns mit vervielfachter Anmut die stillen Szenen der Liebe und Freundschaft an, mit frohem Herzen flüchten wir in das heilige Asyl, vom Mondenlichte der Ruhe beschattet, und freuen uns des Glückes der Vereinten, die, im Sturme der Zeit, fest wie Felsen gestanden, an denen Brandung und Wogendrang sich schäumend brachen und nutzlos ihre Wut vergeudeteten. – O Liebe! Du ewiges Licht des menschlichen Herzens, du immergrüner Baum des

Lebens, du unauslöschlicher Stern, der jedem leuchtet!
Wie bist du so allvermögend, so unüberwindlich! Du
heiliges Gefühl, du schönstes erhabenstes Geschenk des
allmächtigen Schöpfers, wie unendlich reich muss der
Urquell sein, aus dem du geformt, gebildet, und zur
Erhebung und Veredlung des Erdenwurmes auf diese
Welt verpflanzt wurdet; der dich nicht empfunden, hat
nicht gelebt; und der dich gefühlt, weiß doch nicht, was
du bist! – Mögest du nie dem Herzen eines Menschen
fremd bleiben. –

★ ★ ★

Nur einer, der so wie Georg, für seine Liebe alles geopfert, was Erdenglück zu verleihen im Stande ist, nur der vermag die Freude zu ermessen, die der arme Söldner bei Milas plötzlicher, unverhoffter Befreiung empfunden. – Freilich war ihm dieses Rätsel unerklärbar; allein Mila war frei, was kümmerte ihn die Art, wie sie es wurde! Er hatte sich bisher um das Treiben Lischkas und Wenzels wenig gekümmert, die Pflichten seines Standes gönnten ihm zu wenig freie Zeit, als dass er auf ihr ihm verächtliches Handeln Acht gehabt hätte; er mied ihre Gegenwart, so wie er die Versuche der Witwe Renate vereitelte, die immer wieder eine zeugenlose Zusammenkunft mit ihm bezweckten; er trauerte um seine Liebe und erwartete von der Zeit das Beste, da ihm Milas Unschuld offen dalag. Was ihn tief bekümmerte, war das Schicksal des geliebten Vaters, als Wenzel bei der Verrätereier tappt wurde. Er selbst empfand den Verlust, den das väterliche Herz dadurch erlitt, und mit Teilnahme sah er auch dem Tage entgegen, der Wenzels Schicksal entscheiden würde.

Der Söldner befand sich eben an der Seite der wiedergefundenen Geliebten, deren Bruder in die Stadt gegangen war, um den Ausgang des Gerichts abzuwarten; wohl wäre Georg gerne selbst hingeeilt; allein trotz der erlittenen Unbill liebte er seinen Bruder noch zu sehr, um freiwillig Zeuge seiner Schande zu sein. Die Zeit

verstrich den Liebenden so schnell, als rausche sie auf geisterhaften Fittigen davon; sie besprachen die Vergangenheit und entwarfen Pläne für die Zukunft. – Die Liebe ist das geschäftigste Triebrad der menschlichen Seele, in einem Nu baut sie Paläste, füllt Meere aus, und ebnet die Berge des Erdballes; sie schaukelt sich von einer Blume zur andern, nippt hier am Kelche der Rose, verwandelt dort durch einen Flügelschlag das ätzendste Gift in Honig, und bietet dem zerstörenden Blitz die Stirne; so war, so ist, und so wird die Liebe sein, so lang sie unter Menschen wandelt!

Jetzt kam der Bruder Milas herbeigeeilt, und brachte die Schreckensbotschaft von dem Ausgange der Untersuchung aus der Stadt. – Wie vom Blitze getroffen stand der Söldner da.

»Mein Vater, mein geliebter Vater verhaftet?« rief er aus und rang verzweifelnd die Hände; »o wäre ich an seiner Seite geblieben, es wäre nie so weit gekommen! Gott weiß es! Er ist unschuldig; Wenzel ist durch andere Hilfe entflohen, als durch die des makellosen Greises! O der Nichtswürdige, mit der Ehre seines Vaters erkaufte er sich seine Freiheit.«

Mila versuchte den Balsam milden Trostes in die schmerzliche Wunde zu träufeln; allein Georg schüttelte schwer seufzend das Haupt.

»O Du, meine geliebte Seele!« sprach er weich, »Du

vermagst den Schmerz zu fühlen, den diese frische Wunde mir verursacht, – ich habe den Vater stets geehrt und geliebt, wenn er auch hartgegen mich war; dass ich seinem Vorurteile mein Lebensglück nicht aufopfern wollte, das war mein einziger Fehler, und den mag mir Gott verzeihen. Aber ich will ihm zeigen, dass er meinem Herzen noch immer ein lieber, guter Vater ist, ich will nicht ruhen, bis ich den Schleier enthüllt, welcher diese Büberei verborgen hält. Mila!« rief er, und umschlang die Jungfrau, »nebst ihm bist Du mir das Teuerste auf der Erde; aber keine Freude soll mich mehr erheitern, keine Ruhe soll mein Leben versüßen, Du selbst, mein einzig Glück sollst mir entfernt bleiben, bis ich die Unschuld meines Vaters entdeckt, und ihm die Freiheit, die Rettung seiner Ehre errungen habe!«

Er presste einen Kuss auf die Purpurlippen der Jungfrau, drückte ihrem Bruder die Hand und verließ stürmisch die Stube. Die Liebe aber schwang jauchzend ihr Rosenpanier dreimal über das fromme Paar, und hatte es dadurch in ihren Schutz genommen.

* * *

Vierzehntes Kapitel.

Das Wehgeschrei geschlag'ner Väter,
Der hangen Mütter Klagezeter,
Das Winseln der verlass'nen Braut
Ist Schmaus für uns're Trommelhaut. -
Schillers ›Räuberlied.‹

Indem wir nur eine kleine Episode aus dem großen, bluttriefenden Trauerspiele des Hussitenkrieges herausheben, können wir es füglich unterlassen, in eine ausführliche Beschreibung desselben einzugehen; wir haben eine kurze, allgemeine Übersicht des Zustandes jener Schreckensepoche geliefert, und beschränken uns nur auf Begebenheiten, die mit dem Schicksale der Stadt Luditz in Verbindung stehen.

Der herrenlose Zustand in Böhmen, – die Verwirrung, welche im ganzen Lande herrschte, die Willkür und Gesetzlosigkeit waren Lockmittel genug, um aus armen, hilflosen Menschen wilde Rotten zu bilden, die das Recht des Stärkern benützend, nur von Mord und Raub lebend, auf Rechnung der Hussiten alle jene Gräuel übten, welche übrigens auch diese in ihrer Grausamkeit nicht verschmähten. Jene Buschklepper, die sich in Waldungen, nahe an den Straßen aufhielten, taten alles, um sich der

siegenden Partei zu befreunden; sie hielten es bald mit den Hussiten, bald wieder mit ihren Gegnern, und entblödeten sich nicht, heute die, morgen jene zu berauben und zu morden.

Ihre Anführer waren meist verarmte Männer aus dem Herrenstande, denen es, gewohnt zu befehlen, mehr galt, einer Rotte Räuber vorzustehen, als im offenen Kampfe von der Führung eines andern abzuhängen.

Zwei Stunden von Luditz, auf der Straße gegen Saaz zu, umhüllen noch in unserer Zeit dichte Waldungen den Fahrtweg. Mitten in jener Blätternacht steht eine Kapelle, die den Namen ›Wach' auf‹ führt; unter den dortigen Landleuten geht die Sage, dass auf diesem Platze die erste christliche Kirche im Böhmerlande gestanden habe; allein wir können dieser Sage umso weniger Glauben schenken, da nach den Chronisten, die vom Herzog Borziwog im Jahre 894 im jetzigen Königgrätz erbaute St. Klemenskirche, das erste christliche Gotteshaus im Böhmerlande gewesen sein, und dort auch der Priester Kaych die erste Messe gelesen haben soll. Um Wach' auf herum war in jenen Tagen noch eine formlose Wildnis.— Tausendjährige Eichen reckten ihre schattigen Arme in die Luft und rauschten unheimliche Weisen, während dicht bewachsenes Gestrüpp, von Schlingpflanzen durchkrochen, sich am Boden hinzog, und den kecken Durchgang mit Ritzen und Stichen vergalt. Durch diese

Wildnis wand sich die Fahrstraße gegen Saaz, die jetzt kaum für einen Waldweg gelten könnte, und die besonders im Winter mehrere Schuh hoch von Schnee bedeckt, kaum fahrbar war.

Aber nicht dieses allein, sondern noch eine andere Ursache machte die Gegend zur Zeit unserer Erzählung verrufen; eine wilde Rote hauste in derselben, die jedem Wanderer furchtbar war, und ihrer Überzahl wegen sich auch an größere Haufen von Reisenden wagte. Ja, Luditz selbst wäre von dem Besuche der kecken Gesellen nicht verschont geblieben, hätten seine Ringmauern und die bewehrten tapfern Söldner ihnen nicht Respekt eingeflößt. Wo jetzt, von niedrigem Gebüsch umgeben, jene Kapelle steht, da befand sich, kaum einige Schritte einwärts, ein alter, morscher Eichstamm; seine Höhlung war so geräumig, dass zwei Menschen sich bequem in derselben bewegen konnten. Die Wurzeln, die den Baumstamm an dem Boden festhielten, dehnten sich nach außen, weil sich aus seinem Innern ein Loch in die Tiefe hinabzog, welches zu einem unbequemen Treppengang in den Schlund der Erde führte. Unten wurde die Öffnung immer geräumiger, und bald gelangte man in eine Höhle, die, ihrer Größe nach, wohl bei dreihundert Menschen beherbergen konnte, und in die sich noch zum Überflusse mehrere kleinere Höhlen mündeten, die wie Gassen aus einem großen Platz ausliefen. Hieher wolle uns nun der geneigte Leser folgen.

In dem Augenblicke, da wir die Höhle zuerst betreten, entfaltet sich ein lebenvolles Bild vor uns; – keine Gleichförmigkeit, kein Einerlei, jedes Plätzchen anders, jeder Augenblick neu; wie phantastische Nebelgestalten flirrt und schwimmt es vor unsern Augen; ist's Wirklichkeit oder Phantasie, was wir sehen, dieses bunte Leben, diese scheckigen Farben, dieses geschäftige Treiben? Nur der Maler vermag so ein Bild hinzuzaubern, dass man es sieht, wie es wirklich war, mit einem Blicke übersieht, und sich von den Schauern des romantischen Gemäldes einer vergangenen Zeit angeweht fühlt; – der Erzähler aber kann es nur nach und nach schildern, eine Gruppe muss er nach der andern vorführen, eine Szene der andern folgen lassen; darum ist auch sein Gemälde nie so anschaulich, wie jenes des Farbenbildners; er wirkt nur auf die Phantasie, ohne dass ihm einer der fünf Sinne zu Gebote stünde, den andern aber unterstützt das Auge – der alles bestechende Anblick!– Und doch wollen wir's versuchen, das Treiben in der Höhle zu malen; zu malen mit Worten, die es, wenn auch nicht ganz getreu, doch anschaulich genug, darstellen sollen.

Die schwarzen, schiefbehauenen Erdwände der Höhle erglänzen im Widerscheine rötlicher Flammen, die in den verschiedenen Ecken und Windungen der unterirdischen Behausung hell auflodern, und nur durch ihre große Überzahl den geräumigen Ort zu erleuchten vermögen.

Um diese Feuer herum stehen, sitzen, liegen und kauern bunte Gruppen – Männer und Weiber, Mädchen und Greise, in den bunten, verschiedenartigen Gewändern der starkgeschiedenen, böhmischen Kreise; ihre Beschäftigungen sind beinahe ebenso vielfach, als erwachsene Menschen sich in der Höhle befinden. Das Ganze ließe sich so ziemlich mit dem Anblicke vergleichen, den ein großes Dorf gewähren würde, wenn man seine Häuser plötzlich abdecken, und aus den Lüften mit einem Blicke das Innere einer Wohnungen durchkreuzen könnte.

An dem einen Feuer saß eine Gruppe, die eine Familie zu bilden schien, ein Greis, eine Matrone, ein Jüngling und ein Mädchen; unweit der Flamme stand der Topf mit der Gerstensuppe, die Matrone rührte mit dem Löffel die würzige Speise, der Greis schliff die Spitzen der Pfeile, und der Jüngling schäkerte mit der Jungfrau.

Daneben saß ein mürrischer Alter, der sich einen breiten Fleck auf die lederne Hose passte, die, so wie er, einer längst schon vergangenen Zeit anzugehören schien.

Von drüben herüber ertönten die kreischenden Töne der rosshaarbesaiteten Fidel, welche von einem schnarrenden Dudelsacke begleitet wurde; um die tanzlustigen Weisen nicht unbenützt verhalten zu lassen, drehten sich zwei mutwillige Pärchen vor der musizierenden Gruppe in dem landesüblichen *Reidowak*.

Ungestört von diesen, in einem fernen Winkel saßen drei kecke Bursche um ein leeres Fass, das ihnen zum Tische diente, und würfelten miteinander, um die Launen der Glücksgöttin auf die Probe zu stellen. Zwei andere standen abseits, und mit breiten Schwertern zur Übung, dass die Funken von dem klirrenden Eisen spritzten.

Wieder ein Haufe war um die erwärmende Glut gelagert, und horchte den Erzählungen eines vielerfahrenen Alten, der mit den Ungarn wider die Türken gefochten, und viele Jahre in der Fremde verlebt hatte.

In einem andern Kreise saßen schmucke Dirnen und sangen anmutige Lieder der Liebe, in jenen wehmütigen Molltönen, wie sie den slawischen Lauten am meisten anpassend sind, und die in dem Herzen jedes Zuhörers Sehnsucht erwecken. Wieder andere lagen faul auf dem Strohlager hingestreckt, schlugen die Maultrommel, oder piffen sich ihr Leibliedlein, oder schnarchten behaglich unter den wärmehaltigen Pelzröcken.

Dies alles verursachte ein düsteres Getöse, welches zwar dadurch gedämpft wurde, dass die Erdwände einen großen Teil verschlangen, aber doch stark genug war, um von einer Gruppe zur andern zu dringen.

Am Ende der von oben herabführenden Erdtreppe stand ein bewaffneter Bursche zur Wache, um jeden Herbeigekommenen in Empfang zu nehmen.

Die Seitengänge der Haupthöhle schienen nicht minder, wie diese bevölkert zu sein; denn man sah Männer und Weiber von dorthier kommen, und wieder verschwinden; es mochten wahrscheinlich die Vornehmeren sein, denen die besondern Behältnisse zu Wohnungen angewiesen waren. Rechts an dem obern Ende des unterirdischen Saales lehnte vor dem Eingange eines solchen Seitengemaches, eine hölzerne Türe, die von Böden und Dauben verschieden großer Fässer mühsam zusammengestoppelt war.

Das bunte Durcheinander in der Höhle war eben im vollen Gange, als die angelehnte Türe plötzlich umgeworfen wurde, und die stattliche Gestalt eines Mannes aus der Öffnung trat. Die ihn bemerkten, grüßten ihn höflich, ließen sich aber nicht weiter stören, und fuhren in ihren frühern Beschäftigungen fort. Der Mann aber schritt auf jene Gruppe Männer zu, die den Erzählungen des Alten horchten, nahm unter ihnen Platz, und hörte nun ebenso neugierig wie die andern zu.

Der Anblick dieses Mannes musste jedem Unbefangenen Schrecken einflößen. Der wilde Ausdruck seines Antlitzes war auch nicht durch einen sanften Zug gemildert. Das finstere, von schwarzen, langen Brauen beschattete Auge schien beim Anblicke zu durchbohren, in den Falten seiner Stirne währte man Raub und Mord verborgen zu finden; das fahle Braun seiner Hautfarbe

war durch einen schwarzen struppigten Bart noch mehr verdüstert; dieses alles, im Einklange mit einem robusten, markigen Riesenkörper, drohte jedem mit ihm in Berührung Kommenden Tod und Verderben zu bringen. Seine Kleidung war die eines Ritters im häuslichen Kreise, nur schien sie schon alt und abgetragen. Die Farbe des Wamses war nicht mehr zu erkennen, die Krause zerknittert, die Stiefel faltig, und die Leibbinde vermochte kaum mehr, sich in den Hüften zu halten.

Der alte Erzähler hatte wieder eines seiner wunderbaren kriegerischen Abenteuer beendet, als er sich zu dem Herangekommenen wandte:

»Ihr könnt mir's bezeugen, Herr Hinek, dass ich Wahrheit gesprochen! Ihr habt ja auch die Züge mitgemacht.–«

»Beim Teufel! Ja«, rief der Angeredete zur Antwort, »waren damals tolle Zeiten im Ungarlande – aber sie hatten auch ihr Gutes.«

»Will's wohl meinen«, fuhr der andere fort, »das, Brüder, ist Euch ein Ländchen! Da wächst alles und gedeiht ohne Müh' und Plackerei; fast will es mich bedünken, als ob der liebe Himmel da ein bisschen parteiisch zu Werke gegangen sei – da wenig, drüben nichts, drunten alles!«

»Ei warum nicht gar«, grollte Herr Hinek, »mir ist eins

so lieb wie's andere, hier hat man das, dorten wieder etwas anderes; – doch hört mir auf mit diesen unnützen Reden, man muss nur überall das Rechte herauszufinden wissen. Sagt mir doch, ist Wuck noch nicht von Prag zurück?«

»Noch nicht«, erwiderte ein anderer.

»Wo mag der tolle Bursche bleiben? – Schon zu Mittag sollt' er eintreffen, und ist am Abend noch nicht hier.–«

»Hat sich vielleicht verspätet.«

»Das sollte er mir schwer büßen!–«

»Oder verirrt. –«

»Kann nicht sein, solch 'ne Spürnase kann unmöglich irre gehen; wer weiß, was den Buben zurückhält – vielleicht 'ne Dirne gar;– weh' ihm, wenn er sich nicht verantworten kann!«

Das drohende Auge Hineks streifte eben finster in die Tiefe, als ein Bursche – zwanzig Jahre konnt' er zählen – vom Eingange der Höhle herzugeeilt kam.

Mit einem Sprunge stand er vor dem Grollenden.

»Da bin ich, Hauptmann!« rief er diesem zu, »mit Leib und Seele, wie ich vor zwanzig Jahren auf die Welt kam; dass ich größer und älter geworden bin, dafür kann weder ich noch mein Vater, dass ich so dumm geblieben, das mögen andere verantworten. Grüß' Euch der Henker! Ihr

Freunde und Brüder. – Es freut mich, nicht etwa, dass ich Euch sehe – sondern dass ich wieder hier bin, unter den ehrlichsten Leuten von der Welt, wenn keine andern da sind.–«

»Halt' Dein Lästermaul, toller Bursche!« schrie Herr Hinek, »ich werde Dich peitschen lassen. –«

»Schöner Lohn für meine Müh'.–«

»Wo bist Du so lange geblieben?–«

»Ei, ja so, hätte bald vergessen! Hab' auch meinen Fang gemacht, wär' schon heute mittags hier gewesen, aber da begegne ich beinahe am Ende des Waldes einem Manne und einem alten Weibe, die sich verirrt hatten – wie sie mir sagten, wollten sie gegen Prag. Ich durfte ihnen nur den Weg zeigen, und sie wären draußen gewesen; allein ich dachte mir, man könne keinem Menschen ins Herz und in die Tasche schauen, und husch, hatte ich mein Plänchen entworfen. ›Kommt mit mir, und Ihr sollt bald außer dem Walde sein‹, sprach ich; die Verirrten folgten mir freudig nach, ich führte sie eine Weile an der Nase herum, dann aber immer tiefer hinein, bis es anfängt, dunkel zu werden; wie ich hieher in die Nähe komme, nehm' ich Reißaus, und lass' die Halberfornen mitten im Walde stehen,– wenn Ihr wollt – könnt Ihr sie holen, – wenn nicht, lasst sie draußen; morgen früh kräht kein Hahn mehr um sie! –«

»Nur herein mit Ihnen«, rief eine tiefe Basstimme, »da gibt's wieder einen kleinen Ohrenschmaus, eine Augenweide, und vielleicht noch Beute dazu.«

Herr Hinek, der Anführer der Bande beorderte alsogleich zwei Bewaffnete, die Irreführten einzufangen.

»Haltet Euch nur rechts von der alten Steineiche«, rief Wuck den beiden Abgehenden nach, »da werdet Ihr sie gewiss finden, wenn sie der Böse noch nicht geholt hat.«

»Nun, Wuck«, wandte sich der Anführer zu dem Burschen, »was bringst Du aus Prag für Kunde?«

»Der Henker soll die Hussiten holen!« grollte der mutwillige Bote, und nahm dem Hauptmann gegenüber seinen Platz ein; »die pfuschen uns schön ins Handwerk; ich sage Euch; wenn die Balgereien nicht bald ein Ende nehmen, so wird es im Kurzen im Böhmerlande keinen ehrlichen Menschen mehr geben, dem man etwas wird wegnehmen können. Hol' der Henker alle ehrlichen Leute! Als ich gen Prag kam und durch das Augez' der Tor über die Kleinseite schritt, da bemerkte ich eine gewisse Leere in den Gassen, als ob alles ausgestorben wäre; ich schwenkte mich rechts über die große Brücke in die Altstadt hinüber, da ist auch alles leer. Donnerwetter! – dacht ich mir – sind die Prager in die Mäusefalle geraten? Ich schreite weiter; der kleine Ring ist einsam, der große Ring ist leer, die Zeltnergasse nicht

minder, die Eisengasse ebenso. Hollah! – dacht ich, da musst Du auf den Busch klopfen! Ich lauf' schnurgerade in die Judenstadt – hui, da war's voll und lebendig! Die Jüdlein meckerten und schacherten, und weil sie keine Christen hatten, so machten sie es untereinander ab. Ich verdoppelte meine Schritte, eilte vorwärts nach meinem Ziele, und kam glücklich zum ›nassen Fetzen.« Nun, Ihr werdet wohl von der Schenke zum ›nassen Fetzen« schon gehört haben? Die Schankfrau hat mich aus der Taufe gehoben, deswegen habe ich auch, von Jugend auf, so eine gewisse Zuneigung zu den Schankhäusern; nun, der Henker hole meine Neigung! Jeder Lappe hat seine Kappe, – ein anderer hat die seinige auf dem Kopf, ich hab' sie im Kopf. Hol' der Henker alle Köpfe! Die Schankfrau hatte an mir eine rechte Freude; sie tischte mir Bier, Brot und Käse. ›Wie geht es Dir, mein Junge?« rief sie, mich umhalsend, ›hab' Dich schon lange nicht gesehen, bist ein ganzer Bengel geworden.« ›Ihr auch, Frau Patin«, erwiderte ich zugreifend, und ich muss Euch aufrichtig gestehen: Bier, Brot und Käse mundeten mir viel besser, als die Liebkosungen des alten Weibes. Hol' der Henker die alten Weiber!«

»Deine Geschichte zieht sich in die Länge«, unterbrach Herr Hinek den Erzähler, »spute Dich, oder«–

»Nur langsam, Herr Hauptmann!« sprach der Bursche, »wo bin ich stehengeblieben? – Beim Henker – richtig;

seht, das ist ein sonderbarer Zufall, dass unsereins immer beim Henker stehen bleibt. Hol' der Henker die Henker! Also weiter: Als ich die Schankfrau so ins Reden gebracht hatte, – denn Ihr müsst wissen, die Altenweiberzungen sind wie ein Mühlwerk; wie man nur eine Schleuse öffnet, so klappern sie fort in Ewigkeit, – da fing ich an, mit meiner Farb' herauszurücken. ›Nun, so erzählt mir doch, liebe Frau Patin‹, begann ich liebevoll, ›was gibt's denn Neues in Euerer Stadt? Das Nest ist ja ganz leer?‹ – ›Ei freilich‹, klapperte die Redselige, ›weil die Vögel ausgeflogen sind.‹ ›Wohin denn?‹ fragte ich neugierig. ›Ei wohin, den Ungarn entgegen; Du wirst wohl wissen, dass das lauter Heiden und Menschenfresser sind; der liebe Himmel möge uns vor den Ungarn und Zigeunern bewahren! Die stehlen alle Kinder – ich bitt' dich, lieber Wuck, gib nur acht.‹ – ›Seid ganz außer Sorge, Frau Patin; der mich in der Nacht stiehlt, bringt mich am Tage gewiss zurück.‹ ›So wie ich gehört habe, werden die Ungarn noch heute zurückkommen; es soll bei Deutschbrod und Kuttenberg blutig zugegangen sein, das geht mich zwar nichts an – doch wenn sie heute kommen, wird's eine schöne Wirtschaft geben!‹ Wenn man die Weiber ins Reden bringen will, muss man sich recht neugierig stellen; das tat ich denn auch« – so erzählte Wuck weiter, »und nun hatte ich bald alles weg. Ein gewisser Johann Pawletz hatte in der letzten Zeit im Rate sehr übel gewirtschaftet, Ratspersonen nach

Belieben ab- und eingesetzt, sich selbst die höchste Stelle zugeeignet, und das gemeine Volk aufgewiegelt; nun hatten sich mehrere alte Bürger zusammengerottet, um dem Herrn Pawletz das Amt zu steuern, sie wären aber jetzt, – erzählte mir die Schankfrau, – auf das Rathaus gegangen, und man erwarte gespannt den Ausgang; ›wenn die Unsrigen noch heute vormittags kommen‹, sagte sie, ›da kann es blutig hergehen.‹ ›Hollah, Frau Patin!‹ rief ich, ›da muss ich dabei sein‹, und husch war ich bei der Türe draußen. Ihr werdet wohl wissen, dass ich es in den Schankhäusern gewöhnlich so mache. Hol' der Henker die Schankhäuser! Als ich auf den großen Ring kam, hatte ich Ursache, mich gar höchlich zu verwundern. Wo war nur all das Gesindel hergekommen? Als wenn es aus der Erde herausgewachsen wäre! Der ganze Platz war Euch zum Erdrücken voll. Männer und Weiber bunt durcheinander, alles schaute gegen das Rathaus und verhielt sich ruhig. Die Gegner des Herrn Johann Pawletz befanden sich schon oben, auch dieser samt seinen Freunden. Die Fenster waren offen, das Tor unten auch, aber Wachen standen davor. – Hol' der Henker die Wachen! – Wir hörten die oben poltern, streiten und schreien. Geht mich nichts an – dacht' ich mir wie die Frau Patin, – aber nach einer Weile schritt eine in rotem Scharlach gekleidete Gestalt über den Platz – zwei Bursche folgten ihr, alles machte ihnen mit Grausen Platz.– Es fing mir an, so gewissermaßen kalt

über den Rücken zu laufen, meine Spürnase witterte etwas, was ihr nicht behagen mochte. ›Wer ist das?‹ fragte ich ein nebenstehendes Weib.– ›Das ist Meister Wazlaw‹, erwiderte sie. Gegen einen ehrbaren Meister hatte ich nun freilich nichts einzuwenden; aber das Ding ließ mir doch keine Ruh’, ich wendete mich wieder zur Alten. Ja, mein liebes Mütterchen. ›Nun weiß ich’s erst nicht, wer der rote Mann ist; ist er ein Schuster, ein Schreiner, oder ein ehrbarer Böttchermeister?‹ – ›Warum nicht gar?‹ kreischte die Alte, ›der Henkermeister von Prag und kein anderer!‹ – Mich hätte bald der Schlag getroffen! – Donnerwetter! Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich ihn gesehen habe; aber ich werde seinen Anblick nie vergessen, der liebe Himmel möge mich hübsch ferne von ihm halten, bis an mein seliges Ende. – Hol’ der Henker den Prager Henker! Zu meiner größten Beruhigung war Meister Wazlaw durch das Rathaustor verschwunden und ich atmete wieder frisch auf. Eine Weile war alles ruhig, dann wurde plötzlich das Tor des Rathauses geschlossen; ich gaffte hin, man hörte nichts, drinnen war alles still, als ob die Sache recht friedlich abgelaufen wäre – aber potz Hochzeit! So was kennen die Prager nicht; auf einmal begann in der Rinne, die vom Brunnen des Rathaushofes hinausläuft, blutrotes Wasser heranzuströmen und wir ahnten das Geschehene. – Kaum wurde das Blut geschaut, da hättet Ihr den Spektakel sehen sollen: in einem Nu war das Rathaustor

gesprengt, – das war Euch ein Leben? Donnerwetter! Die können's so gut, wie wir. Herr Pawletz samt seinen zehn Freunden lagen enthauptet auf dem Boden, die Henkersknechte waren beim Abwaschen des Blutes unvorsichtig umgegangen; nun wurde über die andern hergefallen, alles wurde niedergemacht. Allein das genügte den Stürmenden noch nicht, sie wollten auch Lohn für ihre Mühe haben; was recht ist, ist auch billig, die Häuser der Ratsherrn wurden erstürmt, geplündert; – ich war auch dabei, um mein Scherflein beizutragen, aber man musste in mir den Landklotz erkennen: ›Greif zu, Bursche!‹ schrie ein feister Fleischhauer, als man eben einen schweren Schrank durchs Fenster schleuderte, ›aber ich dreh' dir das Genick um, wenn du Dir nur einen Pfennig zueignest.‹ ›Geht Euerem Viehe an den Hals, und nicht einem ehrlichen Menschenkinde!‹ rief ich und machte mich aus dem Staube. Die Hauptsache, dass die Hussiten noch immer im Vorteil seien, hatte ich schon früher erfahren; nun wollte ich mir noch einen Abschiedstrunk bei der Frau Patin holen, aber prost die Mahlzeit, da haben sie mir einen derben Riegel vorgeschoben. Kaum kam ich in die Judenstadt, da ging's noch blutiger her, die mussten erst recht das Bad ausgießen. Die Gassen waren voll vom Volke, die Häuser wurden geplündert, die Juden gemordet, ihr Gut geraubt; – glaubt Ihr, ich wäre im Stande gewesen, zum ›nassen Fetzen‹ zu gelangen? Das war unmöglich; es war die

höchste Zeit, ich musste fort, es kam mir verdammt schwer, so mir nichts, dir nichts mit hungrigem Magen vom vollen Tisch zu gehen; aber ich traute den Pragern nicht, ich hatte Meister Wazlaw gesehen, und das war genug! - Eins konnte ich mir aber doch nicht versagen: einem toten Juden habe ich ein Büschel Haare aus dem Barte gerissen, weil man mit denselben verschiedene Zauberstückchen machen könne; – ich hab's von einem alten Weibe gelernt. – Doch nun zum Schluss, der ganz kurz werden soll. Als ich wieder auf den Ring kam, verbreitete sich plötzlich die Nachricht, die Brüder kämen jetzt heimgezogen, siegreich, der blinde Ziska an ihrer Spitze auf einem großen Wagen; – ich konnte leider die Hatz nicht abwarten, und machte mich auf den Rückweg, welchen ich auch, der Henker wird es mir Dank wissen, frisch und gesund zurückgelegt habe.«

Wuck schwieg. Hinek blieb in Nachdenken versunken, er war gesonnen, für jetzt den Siegern seine Hilfe anzubieten; ehe er jedoch mit dem Plane ins Reine kommen konnte, kehrten die beiden Ausgesandten mit den zwei Gefangenen zurück.

Diese waren Wenzel und Marga.

Die Alte war ganz erstarrt; sie wurde gleich von mehreren Weibern in Empfang genommen, die sich mitleidig ihre Pflege angelegen sein ließen. Wenzel aber wurde vor Hinek geführt. Zum Lobe des Junkers können

wir es sagen, dass schon seit dem Augenblicke, da er an Margas Seite in den Sarg gelegt worden, eine bittere Reue in seinem Herzen erwacht war. Er konnte sich's nicht verbergen, dass *er* die Haupttriebfeder war, die, durch Lischka in Bewegung gesetzt, seinen Bruder aus dem väterlichen Hause brachte. Das traurige, nur durch ihn herbeigeführte Schicksal der alten Marga lastete ebenso schwer auf seinem Herzen, er erkannte es, dass nun der Zeitpunkt da sei, um die verdiente Strafe zu dulden und seine Verbrechen zu sühnen. Als er, von Marga begleitet, durch den Wald irrte, und sein Fuß sich erst durch den Schnee einen Pfad bahnen musste, als die Nässe und Kälte seine Glieder erstarren machte, Hunger und Durst ihn quälten, da war Renate, Lischka und die Bürgermeisterstelle vergessen; er gedachte nur seines Vaters und Georgs, ein wehmütiges Gefühl beschlich sein Inneres, er fing an zu weinen. So wurde er von Wuck gefunden. Als Wenzel in die Höhle gebracht wurde, merkte er's, in welche Hände er geraten war; der drohende Blick Hineks ließ ihn Unheil ahnen.

»Woher?« herrschte ihm der Hauptmann entgegen.

»Aus Luditz.«

»Wohin?«

»Nach Prag.«

»Hast Du dort Geschäfte, und welche?«

Wenzel schützte eine Ausrede vor; aber so verlegen und stotternd, dass Hinek die Lüge witterte.

»Willst du die Wahrheit mit oder ohne Zwang bekennen?«

Der Junker sah das Gefährliche seiner Lage ein, und bekannte die Wahrheit.

»Du sollst also die Hussiten zur Besitznahme deiner Vaterstadt herbeiführen?« sprach der Anführer mit blitzenden Augen, »wer ist denn in Luditz so ein eifriger Anhänger der Kelchner?«

»Der Stadtschreiber Lischka.«

»Lischka? – Lischka?– Den Mann sollte ich ja kennen!« fuhr Hinek auf, »doch dieses Namens gibt es viele im Böhmerlande.«

»Auch eine Frau nimmt sich der Brüder an, sie nennt sich Renate.« –

»Renate?!« donnerte Hinek aufspringend und mit so auffallender Wut, dass der Junker entsetzt zurückbebt.

»Sie ist eine Witwe aus Prag«, fuhr Wenzel furchtsam fort, »kennt Ihr die wohl?«

»Ob ich sie kenne?« schrie der Anführer, »frag' die Hölle, ob sie den Teufel kennt, und ihr Hohngelächter wird dir eine Bejahung künden. Renate! Renate! Wenn sie es wären!« –

Unaufgefordert begann der Junker eine Personsbeschreibung der Witwe, welcher Hinek mit gespannter Aufmerksamkeit horchte. Das heftige Bejahen seines Hauptes ließ die Gier ahnen, mit welcher er einer Kunde von Renaten entgegensah.

»Nur weiter! – Nur weiter!« herrschte er dem Junker zu, als dieser sich in der Beschreibung schon erschöpft hatte, und Wenzel erzählte nun von dem Treiben der Witwe; weislich verschwieg er aber seine Leidenschaft zu ihr, dagegen redete er unumwunden von ihren Verhältnissen zu Lischka, von welchen er zwar keine offenbare Bestätigung, aber doch eine Ahnung hatte; warum hätte sich denn auch sonst Renate mit ihm zu fliehen geweigert?

»Sie sind's«, schrie Hinek, als Wenzel geendet hatte. »Lischka und Renate – der Fuchs und die Schlange! Sie haben sich zusammengefunden. Ha, schändliches Weib! Du sollst es empfinden, dass ich noch lebe, Dir zum Hohn, Dir zum Trotz, und zu Deinem Verderben! Du bleibst mein Gefangener«, wendete er sich zu Wenzel, »es soll Dir an nichts abgehen; ich selbst will einen Boten an Ziska senden, kömmt er herbei, so wollen wir uns ihm anschließen, und Luditz soll und muss genommen werden!«

Wenzel wurde in ein Seitengelass gebracht, und der Sohn des Bürgermeisters von Luditz blieb als Gefangener

in der Räuberhöhle.

In derselben Nacht, als sich schon alles zur Ruhe begeben hatte, wälzte sich Hinek schlaflos auf dem Strohlager. In seinem Innern tobte es furchtbar, alle Leidenschaften waren aufgewühlt, wie wenn der Sturm die Krone eines Eichenwaldes zerzaust. Die Dunkelheit um ihn her tat ihm wohl; denn umso leichter konnte er seinen Gedanken folgen, die, verderbenschwanger in die Ferne schweiften.

»Also in Luditz«, so brach sich seine Wut in Worten Bahn, »in Luditz nistet die Viper, die mein Leben mit ihren Speichel vergiftet, die mich um meine Ruh', um meine Glückseligkeit gebracht. Renate, Du hast schlecht an mir gehandelt. Du hast viel Übles auf der Welt gestiftet; aber Deine Zeit ist um, der Sand Deines Lebensglases ist abgelaufen, mit dem Verrate von Luditz hast Du Deinem Tun die Krone aufgesetzt; ich will Dich nun unschädlich machen. Du hast mich töten wollen, glaubst mich auch schon längst tot, aber das Schicksal hat mich erhalten, Dir zum Verderben und zu Deinem Untergange! Du bist der Hölle verfallen, schon hat Dich der Tod an den Haaren gefasst; elendes Weib! Du wirst untergehen, ganz Deines Lebens würdig!«

Hinek schwieg. – Das verderbendrohende Los war über das friedliche Luditz geworfen! Ein heuchlerisch' Weib hatte es heraufbeschworen, ein Weib, das zum

Hohne des Himmels, jedes sanfte Gefühl verleugnend,
nur Verrat und wilde Leidenschaft in ihrem Herzen barg;
ein Weib, welches schlecht genug war, den ungeliebten
Gatten tötendes Gift zu reichen; doch hatte ihn ein
höherer Wille erhalten und ihn nun der unheilbringenden
Metze rachebrütend entgegengestellt.

* * *

Fünfzehntes Kapitel.

Indessen näh'te sich der stolze Feind;
Und eine weiße Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd'; wie Meere sahen so
Beim Mondenschein die lichten Wellen aus.
›Cistides und Patches‹ von E. Ch. v. Kleist.

Die Sonne hatte bereits die Übermacht über den Winter gewonnen, der strenge Gast war in die Flucht gejagt – er ließ sein zu Wasser gewordenes Flockenkleid zurück und floh seiner Heimat, dem frostigen Norden zu. Die starren E isrinden schmolzen von den Bergen herab, der warme Frühlingsodem hauchte schmucke Blümchen aus der Erde; schüchtern streckten sie ihre Köpfchen in die Luft, als wollten sie sich von der wirklichen Flucht ihres Feindes überzeugen, dünn sprossen sie empor und dufteten der lieben Sonne ihren Dank entgegen. Milde Lüfte säuselten über den grünen Frühlingsmantel der Erde, als unterhielten sie sich in Liebesworten einig miteinander, allein die Menschen wollten diese sanfte Sprache nicht verstehen; ihre Herzen waren verstockt, ihre Sinne waren zu beschäftigt, als dass sie der Natur und ihren Geheimnissen hätten lauschen sollen; es war nicht die Zeit des Friedens, der Ruhe; der Krieg hatte die Herzen verwildert, die Gemüter aufgereggt, das Auge an

Blut, das Ohr an Sterbegeröchel gewöhnt, es war die Zeit des Hussitenkrieges. Wo bist Du schönes Böhmerland mit Deinen duftigen Fluren, grünmächtigen Auen und goldführenden Strömen? Mein Auge sucht Dich vergebens. – Oder sind es etwa die von Rosseshufen zerstampften Felder, die eingeäscherten Städte, das vom Blut dampf umhüllte Land, welches ich mit dem Namen ›Böhmen‹ begrüßen soll? – Ja, Du bist's, ich erkenne Dich kaum wieder. Du bist's, armes Land, von den eigenen Kindern niedergedrückt, von den eigenen Söhnen in eine Wüste verwandelt! – Doch fort, ich darf bei dem Anblick im Großen nicht verweilen – nur eine Szene des ausgedehnten Bildes kann ich malen, und wer sich diese ver Hundertfacht zu denken im Stande ist, der hat auch Dein Elend, unglücklich Böhmen, im ganzen Umfange vor Augen!

Am Ostermontage des Jahres 1422 zogen die Prager unter Ziskas Anführung aus, um die feste Stadt Luditz in ihren Besitz zu bringen. Ein langer Zug bewegte sich auf der Straße gegen Pilsen, unregelmäßig dem Anscheine nach, aber doch eine gewisse Ordnung beobachtend. An der Spitze zog das leicht bewaffnete Pragervolk, mit Speißen, Pfeil und Bogen versehen; es bildete gleichsam die Vorhut, und wurde zu Streifereien gebraucht, weil es sich nicht so sehr durch Tapferkeit, als durch Schlaueheit und List aus den kitzlichten Lagen herauszufinden wusste.

Hinter den Pragern kamen zwei ungeheuerere Kriegsmaschinen, die den Namen der ›Schleudern‹ führten; die eine war neu und gehörte den Neustädtern, die andere aber den Altstädtern. Da damals die Stücke noch nicht sehr üblich waren, spielten diese Schleudern bei Belagerungen die Hauptrollen, und bildeten das beste Wurfgeschütz. Sie wurden in einzelne Teile zerlegt, auf Wagen verladen, und auf diese Art von einem Orte zum andern geschafft.

Hinter diesen kam eine Abteilung von Ziskas Hussiten, kräftige Bursche und Männer mit verwegenen Gesichtern, aus denen alle Eigenschaften eines fanatischen Kriegers blitzten. Es war vielleicht keiner unter ihnen, der menschlich genug gewesen wäre, einem gefangenen Feinde aus freiem Antriebe das Leben zu schenken; ihre Herzen waren so, wie ihr Äußeres verwildert, durch das ewige Metzeln und Morden waren sie unempfindliche Kriegsmaschinen geworden, die zwar selbst den Tod nicht scheuten, aber deswegen auch jeder mildern Empfindung unzugänglich waren, und mit Menschen so, wie mit leblosen Dingen umgingen; es waren Krieger, wie sie nur aus der Schule eines Ziska hervorgehen konnten, und wie sie auch nur ein Ziska zu gebrauchen verstand. Diese Hussiten waren mit eisenbeschlagenen Dreschflegeln, mit zackigen Morgensternen, mit Partisanen usw. bewaffnet; sie waren es, die nur dann auf den Sturmleitern erscheinen, wenn

schon der erste Anlauf des Fußvolks zurückgeworfen worden war; sie waren es aber auch, denen noch keine, irgend zugängliche Mauer bisher Widerstand geleistet hatte. Die schwarzen Krusten von Menschenblut auf ihren Waffen hielten sie für die größte Zierde; an jeder ihrer Hände klebten vielleicht hunderte von Menschenleben! –

An die Abteilung der Hussiten schlossen sich die Kriegswagen. Sie leisteten doppelte Dienste. Auf dem Marsche führten sie in einer langen Reihe alle Kriegsbedürfnisse mit, – und im Lager wurden sie in ein Viereck, zwei, drei Wagen breit, durch Ketten verbunden, geschlichtet, und bildeten die sogenannte Wagenburg, die bei gehöriger Verteidigung jedem Sturme der Angreifer Trotz zu bieten vermochte. In der Mitte der Reihe war auf einem Wagen ein sänftenähnlicher Aufsatz sichtbar; in diesem befand sich der seit der Belagerung von Rabi ganz blinde Anführer der Hussiten, Ziska von Troznow, die Seele des grausamen Krieges, der *Held*, wenn man einen Schlachtenschläger ohne Menschenherz – einen Helden nennen kann.

Auch zwei Kanonen oder Stücke, wie man sie damals nannte, fehlten dem Zuge nicht; – *Howorka* und *Trubaczka* waren ihre Namen^{Note 2)} – die Büchsenmeister befanden sich in ihrer Nähe; den ganzen Zug beschloss eine andere Abteilung der Hussiten. Verderbenschwanger

bewegte sich das Heer gegen Luditz zu.

Wie ein bedrohtes Wild im Busche verborgen, vor dem Gebelle der spürenden Hunde erzittert, so ängstlich war das Treiben in dieser Stadt. Drei Tage früher, ehe sich der Zug noch in Bewegung setzte, hatte der königliche Hauptmann schon durch seine Freunde heimliche Kunde davon erhalten. Er begann daher schnell alle jene Arbeiten, die bei bevorstehender Belagerung unumgänglich notwendig waren. Im Einverständnisse mit dem Rate, ließ er alle vor der Mauer liegenden Gebäude abreißen; die Einwohner wurden in der Stadt untergebracht, die Bürger mussten sich bequemen, mit den Söldnern gemeinschaftlichen Dienst zu leisten; unter alle Erwachsenen wurden Waffen verteilt, und zum Ruhme jener Bürger muss man es gestehen: dass jeder freudig seine Arbeit verrichtete, und sich in den Waffen einübte. Selbst Frauen, – nach dem Beispiele anderer Städte, – verschmähten es nicht, hilfreiche Hand zu bieten, und das Ihrige zur Errettung der Vaterstadt beizutragen. Die heimlichen Anhänger der nahenden Feinde waren die Tätigsten; um keinen Verdacht auf sich zu laden, mussten sie so handeln; sie wären sonst im edlen Eifer der Übrigen schon bei der geringsten Entdeckung verloren gewesen.

So rege und lebendig hatte es in Luditz schon lange nicht ausgesehen; überall sah man bewaffnete Jünglinge

und Männer, kein Geschlecht, kein Alter war ausgeschlossen. Jetzt war der Zeitpunkt da, wo man die Söldner hervorzuziehen begann. Man erkannte ihre Wichtigkeit nur zu sehr. Diese waren es, welche jedes Geschäft leiteten, und überall als Muster dienten. Die Scharwache wurde ihnen einverleibt, es wurde alles aufgeboten, die Zahl der Verteidiger zu vergrößern, denn nur die Übermacht setzt eine ungeübte Schar in den Stand, versuchten Kriegern zu widerstehen.

Bei all diesem Eifer für die gute Sache gab es jedoch immer noch viele, die sich eines leisen Fröstelns nicht erwehren konnten, wenn sie an die Hussiten dachten; der Name ›Hussit‹ war ebenso furchtbar wie: ›Ziska.‹ Die ungezogensten Kinder wurden durch die Drohung: ›Ziska kommt‹ zum Schweigen gebracht; mit diesen Namen verband man alle Schrecken, die die Phantasie eines Menschen zu ersinnen vermag; – war also den friedlichen Bürgern ein leises Unglücksahnen zu verargen? Die Reichen vergruben ihr Gold und Silber in den Kellern, jene, die nichts zu verlieren hatten, waren am mutigsten.

Auf den Plätzen wurden die gemeinschaftlichen Arbeiten verrichtet, die Gassen waren voll Leben, und Einer suchte es dem andern zuvorzutun. Der königliche Hauptmann entfaltete in diesen wenigen Tagen den echten Krieger; mit einer bewunderungswürdigen Geistesgegenwart ordnete er alles an, half und war

überall, bald hier – bald dort – überall war er zu sehen, überall zu hören; er tröstete, befahl, wie es die Notwendigkeit erheischte. Sein Selbstvertrauen war so groß, dass er eine glückliche Verteidigung für möglich hielt, und das wollte bei einer so unvorteilhaften Lage, wie die der Stadt Luditz ist, schon viel sagen, da die umliegenden Höhen als ebenso viel dominierende Punkte dalagen, von wo aus der Stadt ein unendlicher Schaden zugefügt werden konnte.

So war der Abend des Dienstages nach Ostern herangekommen, als die ausgesandten Kundschafter mit der Schreckensnachricht zurückkehrten, dass die Vorhut der Hussiten schon im Anzuge sei; die Brücken wurden nun schleunig aufgezogen, die Tore geschlossen und verrammelt, nur eines wurde zu etwaigen Ausfällen freigelassen; die Wachen auf den Ringmauern wurden verdoppelt, auf den hohen Turm der Stadtkirche wurden verlässliche Männer gestellt, die Bewegung des Feindes in der Nacht so viel als möglich zu beobachten, und bei einem allenfallsigen Angriffe die Sturmglocke zu läuten; gefüllte Wasserfässer, auf bespannte Wagen geladen, waren auf den Ring gestellt, um angezündete Gebäude zu löschen, und so ward jede Sorge getragen, um durch nichts überrascht zu werden.

Indessen begann das Lager der Hussiten, wie aus der Erde emporzusteigen; – die unüberwindliche Wagenburg

war errichtet – nach und nach flammten die Wachtfeuer vor den Zelten auf; – Ziska hatte sich mit keinem zu großen Belagerungsheere versehen, da er die Kunde von der Schwäche der Ringmauern erhalten hatte; auch war sein Heer etwas geschwächt, und er glaubte mit dem ›Rattenneste‹ schon bald fertig zu werden. Mitten im Lager der Hussiten erhob sich ein hohes geräumiges Zelt, eine weiße Fahne mit dem goldigen Kelche flatterte vor demselben, und zwei narbenbedeckte Krieger hielten an dem Eingange Wache. Das Innere dieses Zeltes war hell erleuchtet, zwei Männer befanden sich darinnen, und hielten wichtige Rücksprache miteinander.

Der eine, eine stämmige, untersetzte Gestalt, schon hoch in Jahren, ganz gerüstet; sein schwarzgelbes, sonnverbranntes Antlitz von Narben durchfurcht, die vorspringende Stirne durch einen Lederhelm verdeckt, von dessen Schild ein breiter Lappen herabhing, um seine Blindheit zu verhüllen; eine kühngebogene Adlernase, ein rötlicher Knebelbart, waren dabei noch deutlich sichtbar, – er saß oben an, sein Haupt in die rechte Hand gestützt, die Füße weit auseinander gebreitet, und der Rücken an gelehnt. Dies war Jan Ziska von Troznow.

Der andere, ein jugendlich kräftiger, ebenso bewehrter Krieger, mit zwei düster sprechenden Augen, einem ganz glatten, bartlosen Antlitze, war eben im Sprechen begriffen und erstattete dem Anführer Bericht; er saß ihm

zur Linken und schien ein Vertrauter desselben zu sein.

»Dein Bericht, Bruder Prokop, ist sehr umfänglich«, erwiderte Ziska, »ich sehe im Geiste das ganze Nest vor mir liegen. Hier unser Lager, da unten die Stadt mit der Ringmauer, dort die Kirche, drüben der Schlossberg, unten die Lomnitz – ich glaube, es kann keinen ausdauernden Widerstand leisten.«

»Ich pflichte Deiner Meinung bei, Feldherr«, versetzte Prokop, »wir haben ja Verbündete in der Stadt, die auch das Ihre tun werden.«

»Verlass' mich nicht darauf«, sprach Ziska, »ich traue nur mir und keinem andern. Was meinst Du, es wäre eine hübsche Überraschung für das Krämervolk drinnen, wenn wir noch heute Nacht einen Sturm unternehmen möchten?«

»Viel gewagt«, entgegnete Prokop bedächtig, »Deine Leute sind ermüdet – der Andrang zu schwach – daher der Verlust zu groß.«

»Hast recht«, stimmte Ziska ein; »ist der erste Sturm abgeschlagen, dann bekommen die Hunde drinnen noch mehr Mut; – ist Hinek mit seinen Scharen eingetroffen?–«

»Ja«, erwiderte Prokop, »ich habe sein Lager an das unsere anschließen lassen; aber Feldherr, ich habe schon lange etwas auf meinem Herzen, welches ich Dir jetzt

mitteilen muss. Dieser Hinek mit seinen Burschen gefällt mir nicht. Es sind zwar verwegene, tolle Kerle; aber warum schließen sie sich nicht für immer unserem Heere an? Heute kommen sie, morgen gehen sie und schleppen ihren Teil der Beute mit sich fort, nicht um ihn in Ruhe zu verzehren, sondern um ihre Schlupfwinkel vollzufüllen, von wo aus sie Krämer und Reisende einfangen und berauben; mit einem Worte: es sind Wegelagerer, die, wenn sie an unserer Seite kämpfen, unsere Fahnen schänden.«

Ziska hatte aufmerksam Prokops Worten gelauscht, und erwiderte jetzt:

»Du hast nicht ganz Unrecht, mein Lieber; aber nimmst Du sie nicht an, so gehen sie zu den Feinden über, und wir haben doppelten Nachteil; ich will mich ihrer jedoch auf die schönste Art entledigen, wenn nur Luditz genommen ist. Gute Nacht, Prokop!«

Der Vertraute des Feldherrn wollte sich entfernen, als dieser wieder begann:

»Noch eins – lass' die Stadt umstellen – damit sich keine Verräter ins Lager schleichen – halte strenge Mannszucht – sonst versalzen mir die Bursche die Suppe. Im Übrigen darf nichts ohne meinen ausdrücklichen Befehl geschehen!«

Ein Wink seiner Hand entfernte Prokop, und er befand

sich allein.

Es war schon tief in der Nacht; im Lager war's bereits ruhig geworden, die Feuer waren erloschen, aber Ziska saß noch immer wach im Zelte und hing seinen Gedanken nach. Wie durch einen magischen Spiegel sah er im Geiste, sich das ganze Gemälde seines Lebens entwickeln; ein Bild folgte dem andern, der Landsknecht im deutschen Kriege, der Junker an König Wenzels Hof, der Führer an der Spitze der Prager Bürger, und endlich der siegreiche Feldherr der Hussiten, standen im Bilde vor seiner Seele in ihrer ganzen Wirklichkeit. Noch einmal begann er jetzt die gewaltigen Schlachten zu schlagen, das Wüten der Stürmenden, das Geheul der Verwundeten, Todesröcheln, Weibergekreisch, das Winseln unschuldig gemordeter Kinder und Greise. Alles drang markerschütternd in sein Ohr; es däuchte ihm, als tanzten all' die tausend und tausend blutigen Leichengestalten im gespenstischen Reigen um ihn herum; er hörte das Klagen der Waisen, Witwen, kinderlosen Eltern und verlassenen Bräute; er sah die Ströme des Vaterlandes blutig dahinrauschen, die Berge wähte er von Leichen aufgetürmt, die Städte dünkten ihm Friedhöfe mit klaffenden Gräbern, und er selbst, in einer Wolke, aus Blutdampf geformt, fuhr in den Lüften dahin, wie der schwarze Tod, wenn er unheimlich einherrauscht. –

»Heiliger Gott!« schrie Ziska auf, sprang vom Feldstuhl – und das grässliche Gebilde war verschwunden.

* * *

Sechzehntes Kapitel.

Bei meinem Leben, dieser Tag wird heiß;
Ein böser Luftgeist schwebt am Firmament,
Und schleudert Unheil.

»König Johann« von Shakespeare.

Der Morgen war herangebrochen, friedlich und heiter, gemütlich und ruhig, wie der sechste Schöpfungsmorgen, an welchem der Mensch aus der bildenden Hand des Schöpfers hervorgegangen, traulich schien sich die erwachende Erde in seine Arme zu schmiegen, wie die Braut einen Geliebten umfängt; der wolkenlose Himmel schaute mit dem großen Sonnenaugen auf das stille Bild des Friedens, dessen Ruhe nur zu bald durch Kriegsgeschrei und Waffenklang verschlungen werden sollte.

Das kriegerische Treiben im Lager der Hussiten begann bereits seinen Anfang zu nehmen. Unweit der Ringmauer, außer dem Bereiche der Bogenschüsse der Belagerten, erhoben sich die beiden Schleudern, von schweren Steinen und leicht brennbaren Stoffen umgeben, um bei erhaltenem Befehle die Häuser der Stadt zu zerstören und in Brand zu stecken; die beiden Feuergeschütze wurden auf zwei nahliegenden Anhöhen mühsam aufgerichtet, und von den Büchsenmeistern zum

Gebrauche vorgerichtet. Wer die Unbeweglichkeit jener Massen zu der Zeit, als die Geschützkunst noch in der Wiege lag, kennt, wird die Anstrengung leicht ermessen, die ihr Fortschaffen, Aufstellen, und ihre Bedienung benötigten; mit allem Aufwande von Geschicklichkeit und Kraft konnte ein großes Geschütz in einem Tage höchstens sechsmal geladen und abgefeuert werden. Das Prager Fußvolk, von Hineks Leuten verstärkt, sollte den ersten Sturm wagen, im Hintergrunde waren Ziskas Hussiten zur Unterstützung bereit. Vor seinem Zelte, unter der großen Glaubensfahne, saß der Feldherr auf einem erhöhten Sitze, hundert bewehrte Krieger bildeten seine Leibwache. Prokop eilte ab und zu, um Befehle zu empfangen, und selbe wieder an die Unterbefehlshaber zu erteilen.

»Bruder Ziska!« meldete der eben herbeieilende Vertraute, »die Vorkehrungen sind getroffen, die Schleudern gefüllt, die Geschütze geladen; kann der Sturm beginnen?«

»Noch nicht«, entgegnete der blinde Anführer, »sende früher einen Herold und lass' die Stadt in meinem Namen zur Übergabe auffordern, ich will ihnen Gnade angedeihen lassen, wenn sie sich freiwillig zur Fahne des Kelches bekennen!«

Bald darauf wurde der Herold von zwei Anführern begleitet, durch ein kleines Seitenpförtchen eingelassen,

und auf den Ring gebracht. Der vollzählige Rat, an seiner Spitze den königlichen Hauptmann, hörte ruhig die großsprecherische Aufforderung des Heroldes an.

»Ihr Bürger von Luditz«, lautete sie: »Ziska, der unüberwindliche Streiter des Kelches, lässt Euch friedlich ersuchen, ihm die Tore Eurer Stadt zu öffnen, damit er einziehen, und die Fahne des Kelches aufpflanzen könne; er sichert Euch Leben und freien Abzug zu, mitsamt Euerem beweglichen Hab und Gut; im Weigerungsfalle wird er Euer Häuser beschießen und anzünden, wird die Mauern erstürmen, die Stadt in einen Schutthaufen verwandeln, und keinem von Euch, wessen Alters, Geschlechtes und Standes er auch sein mag, das Leben schenken!«

Nachdem der Herold geendet hatte, erhob sich der königliche Hauptmann und sprach:

»Vermeldet dem Feldherrn der Hussiten, dass wir seine durch Euch an uns gerichtete Aufforderung vernommen, und verstanden haben; zugleich erwidern wir darauf Folgendes: Als Diener unseres rechtmäßigen Königs und Herrn sind wir verpflichtet, diese Stadt bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Wenn wir aber auch dürften, würden wir seinen Versprechungen dennoch keinen Glauben schenken, da wir aus Erfahrung die Schicksale von Rockizan, Raudnitz und anderer Städte und Schlösser hinlänglich kennen und wissen, wie wenig seinen

Verträgen Glauben zu schenken sei. Seine Drohung, dass er allen Bewohnern der Stadt, vom Säuglinge bis zum Greise, ans Leben gehen werde, wollen wir sehr willig glauben, da sein und seiner Krieger Taten längst schon in unsere Ohren gedrungen sind. - Dies vermeldet Euerm Feldherrn, kein Wort mehr, keines weniger!«

Die Abgesandten wurden hierauf bis an die Ringmauer zurückgeleitet, durch das Pfortchen gelassen und die Brücke wieder aufgezogen. Kaum hatte Ziska die Antwort des Luditzer Rates vernommen, als er wütend aufsprang, und nur mit Mühe von seiner nächsten Umgebung besänftigt werden konnte.

»Prokop! Prokop!« schrie er mit weithallender Stimme, »wo bist Du? Prokop, lass' schießen, schleudern, stürmen! – Ruft mir Prokop auf der Stelle! – Hunde! Wollt Ihr mir Prokop rufen? Ich lass' Euch, einen nach den andern statt der Steine in die Schleuder legen – holt mir Prokop! –«

Endlich eilte der Gerufene herbei.

»Schnell«, schrie ihm der wütende Feldherr entgegen, »lass' stürmen, leg' die Leitern an, die Glaubensfahne soll mit; – stürmt – Tod und Verderben dem aufgeblasenen Krämerwolke!«

Die Ringmauer von Luditz war zahlreich mit Bewaffneten besetzt; zwischen den dunklen Männern

schimmerten auch weiße Frauengewänder hervor. Die Glocken des Turmes begannen in langsamen Schlägen Sturm zu läuten; die erste Nachmittagsstunde war bereits vorüber – in der geöffneten Kirche betete der Priester,– die sämtliche übrige Bevölkerung stand teils auf der Mauer, teils in der Nähe derselben, um bei der Verteidigung hilfreiche Hand zu leisten.–

Nun wurden im Lager Ziskas die Schleudern in Bewegung gesetzt, die Stücke abgefeuert, und das Prager Volk mit Hineks Burschen begann den Sturmangriff. Ihr gewaltiges Geschrei durchgellte die Luft, und mischte sich mit ihrem Waffengerassel; wie ein langer Wald von Lanzen stürmten sie heran, das Werk des Todes war im vollen Gang. Ein Pfeilregen schwirrt ihnen von der Ringmauer entgegen; viele stürzen verwundet zu Boden, über sie hinweg drängen die Hintern, jetzt sind sie beim Graben angelangt, ein zweiter Pfeilregen empfängt sie, aber der Nähe wegen viel ausgiebiger als der erste. Hunderte brechen wieder zusammen, doch vergebens, die andern sind schon in der Tiefe, an die Leichen der Brüder werden die Sturmlaternen gestemmt.

»Nur hinan!« erdröhnt eine mutige Stimme aus dem Getöse heraus; »hinan!« schreien tausend andere nach. Schon zum vierten Male sausen die Pfeile den Stürmern entgegen, neue Scharen stürzen, die andern verfolgen mutig ihre Bahn, und beginnen die Leitern

hinanzuklimmen. Da stürzen von den Mauern gewichtige Steine, und reißen blitzschnell die Kletternden mit sich zurück in die Tiefe. Die eifrigen Verteidiger zu schrecken, wurden zwar von drüben Pfeile auf sie abgeschossen; allein der Ferne wegen war ihr Flug nur matt, sie erreichten kaum das Ziel. Nichts entmutigte die Bürger und Söldner.

»Nur hinab mit den Steinen«, schrie ein kampflustiger Krämer, empfing eine kleine Last, und ließ sie auf die Rasenden hinabgleiten. Ein Schrei von unten herauf kündete ihm den gelungenen Wurf.

»Behagen Euch die Klöße, Ihr hussitischen Hunde?!« schrie er hinab, und fuhr fort in seinem tötenden Geschäfte. Meister Marzek, der Schmied, arbeitete wie ein Riese auf der Mauer. Der Schweiß troff ihm von der Stirne, aber er war unermüdlich; ungeheuerer Lasten, die sechs andere kaum fortzubringen vermochten, trug er ohne Anstrengung, und schleuderte sie den Stürmenden entgegen.

»Hollah Meister Mißlik«, schrie er dem nachbarlichen Schneider zu, »heute gefällt Ihr mir, nur zu, will Euch helfen; Ihr könnt ja kaum die Kleinigkeit heben, so – so müsst Ihr's machen!«

Mit einer Hand fasste er bei diesen Worten die Last, und warf sie in die Höhe, dass sie im Falle in die Tiefe des Grabens sank. Zwei Stunden währte der Sturm, das

entsetzliche Brüllen der Angreifer, das Geheul der Verwundeten, das Gestöhn der Sterbenden, und endlich das Summen der Sturmglocke bildete ein ohrzerreißendes Getöse; aber die Verteidiger waren noch unermüdet auf den Mauern, wenige nur wurden getötet, die meisten leicht verwundet; dagegen hatten die Belagerer schon eine beträchtliche Anzahl verloren, das Prager Fußvolk war gelichtet, von Hineks Burschen, die am tollsten waren, mehr als die Hälfte gefallen.

Durch Prokop bewogen, befahl Ziska vom Sturme abzulassen; wie Rüden, wenn sie mit heraushängender Zunge, schweißtriefend von der Wildhetze zurückkehren, so war das sich zurückziehende Fußvolk anzuschauen. Die Stücke waren während des Sturmes noch einmal abgefeuert worden, allein ohne bedeutenden Schaden; auch die Schleudern, welche bisher nur Steine hineingetrieben, hatten keinen empfindlichen Verlust verursacht. Als die Verteidiger den Rückzug bemerkten, atmeten sie frisch auf, und sahen erwartungsvoll den kommenden Stunden entgegen; ein abgeschlagener Sturm war der Lohn ihrer heldenmütigen Verteidigung.

Ziska war außer sich vor Wut; solchen Widerstand hatte er kaum geahnt, unmutig bezogen die Zurückgekehrten wieder ihr Lager.

Prokop und Ziska saßen wieder ratschlagend im Zelte des Feldherrn; der Letztere wollte noch einen Sturm dem

bereits abgeschlagenen folgen lassen; allein Prokop war dawider.

»Das Volk ist bereits entmutigt«, sprach er, »der Abend da, willst Du die müden Prager noch einmal in den Graben jagen, so kehrt kaum ein Drittel von ihnen zurück.«–

Ziska gebärdete sich zornig.

»Prokop!« erwiderte er ernst, »seitdem es dem Himmel gefallen hat, mich ganz mit Blindheit zu schlagen, seitdem vertrittst Du die Stelle meiner Augen, und obwohl das Kriegsglück uns immer hold gewesen, will es mich doch bedünken, als ob es bei Schlachten und Angriffen nicht mehr ganz so, wie früher zuginge; ist meine Blindheit oder etwas anderes daran schuld, ich weiß es nicht – genug es ist so.«–

»Deine Befehle, Feldherr!« entgegnete Prokop missmutig, »werden stets pünktlich vollzogen.«

»Will's glauben«, sprach Ziska, »aber man kann eine Sache auf zweierlei Art tun; ein Befehl kann gut vollzogen werden, und dennoch nicht so, wie es der Erteilende im Sinne hatte – verstehst Du mich? –«

»Ich glaube ja«, erwiderte Prokop, »nach dem morgigen Sturm, sollst Du hievon die Überzeugung haben.«–

Rasch entfernte er sich aus dem Zelte des Feldherrn. –

An das Lager des Prager-Volkes grenzte jenes von Hineks Burschen. Der Anführer der Buschklepper lag auf dem Strohlager, und wirre Gedanken durchkreuzten seine Seele, als Wuck rasch zu ihm trat.

»Bist Du wach, Bruder Hauptmann?« schrie er, dann setzte er aber flüsternd hinzu: »Ihr müsst mir's schon zu Gute halten, dass ich Euch Bruder nenne, in dem verfluchten Lager sind lauter Brüder, die aber einander die Haut abschinden möchten; also, dass ich sage: ich habe wieder was Neues ausgewittert; – zum Henker! Bruder, das könnt' ein Stückchen geben.«

»Lass' hören, was gibt's? –«

»Weißt Du, dass das Prager Fußvolk unwirsch ist? Sie ärgern sich darüber, dass sie immer die Ersten auf den Leitern sein müssen, und Ziskas Dreschflegel geschont würden, sie wollen noch heute Nacht das Lager verlassen. –«

»Das wär' schlimm!«, grollte Hinek mürrisch.

»Dieser Meinung bin ich auch, aber ich wüsste ein anderes Mittelchen; was glaubst Du, wenn wir dem Bruder Ziska so–« er machte die Bewegung des Stechens – »so einige Kleinigkeiten beibrächten, und dann, mit den Pragern vereint, auf unsere Faust die Stadt stürmten? –«

»Was würden aber die andern sagen?«

»Die brauchen ja nichts davon zu wissen; in der

Morgendämmerung kann alles geschehen sein, und ich glaube, Prokop wird selbst froh sein, wenn ihm Ziska einmal den Platz räumt.«

»Tolles Unternehmen«, warf Hinek ein, schwieg aber doch; ein Beweis, dass er den Vorschlag einer Überlegung würdige. »Wer wird sich aber an den Feldherrn wagen?« fuhr er nach einer Weile auf.

»Das ist freilich ein kitzlicher Punkt – ich Hauptmann, Du weißt, ich taug' nicht dazu – beim Spüren und Kundschaften tu' ich meine Schuldigkeit; aber den Dolch führ' ich verteufelt unsicher – doch ich hab' schon jemanden ausgesucht;– erinnerst Du Dich noch des Krautjunkers und des alten Weibes, welches ich vor einigen Tagen in unsere Höhle gelockt? Die befinden sich hier im Lager, das alte Weib ist eine Erzfeindin der Hussiten, die würde ganz dazu taugen. –«

»Ich will mir die Sache überlegen«, sprach Hinek rasch, »hol' mir schnell den Junker her.«

Wuck entfernte sich; nach einer Weile trat Wenzel ins Zelt.

»Du warst nicht beim heutigen Sturm?« redete ihn Hinek an.

»Ihr hattet mir ja meine Bitte, zurückzubleiben, bewilligt.«

»Ich habe Dich zu anderer Dienstleistung aufgespart,

erst wenn die Stadt genommen sein wird, soll Dein Geschäft beginnen. Kennst Du jeden Schlupfwinkel in der Stadt?«

»Ich glaube ja.«

»Auch in den einzelnen Häusern, besonders auf dem Ring?«

Wenzel bejahte auch diese Frage.

»Ich werde Dich brauchen können. Wenn die Tore der Stadt gesperrt sind, halte Dich mir zur Seite. Das alte Weib ist bei Dir im Zelte, sende sie her, ich hab' mit ihr zu sprechen.«

Während so im Lager der Feinde finst'rer Verrat gesponnen wurde, trugen sich in der bedrängten Stadt Szenen zu, die unserer Beachtung vollkommen würdig sind. Unter den Kämpfern auf der Mauer waren während des Sturmes auch Frauen und Mädchen gestanden. Frauen und Mädchen, zarte Geschöpfe, die vom Himmel zur Sanftmut geschaffen, die wie die Rosen, unter den Menschen nur durch ihren Körperreiz und Liebesduft den rauhen Mann bezaubern sollen. Frauen und Mädchen waren auf der Mauer gestanden; von Tod und Verderben umwozt, von Schrecken und Grausen umwogen, stritten sie für ihre Vaterstadt, für ihre Kinder und für ihren Glauben. Die schwachen Arme waren stark wie Eisen, sie sahen Blut, und umflorten sich nicht, sie hörten

Todesröcheln und bebten nicht; die Begeisterung hatte sie zu Männern gemacht. Als der Sturm vorüber war, wurden die Verwundeten in ihre Häuser gebracht, und den alten Mütterchen zur Pflege übergeben, welche nicht anderweitig im Dienste des Vaterlandes tätig sein konnten.

Die Männer blieben auf der Mauer, und genossen der Erquickungen, die nun von den Frauen schnell herbeigeschafft wurden. Trank und Speise mundeten ihnen trefflich, denn das Bewusstsein, eine heilige Pflicht erfüllt zu haben, erleichterte ihre Herzen. Nur einer war, der an Speise und Trank nicht denkend, auf der Ringmauer suchend, umherwandelte, mit einer ängstlichen Hast, die aus jeder seiner Bewegungen hervorschaute.– Es war Georg. Mila, welche sich samt ihrem Bruder in der Stadt befand, seitdem die Bewohner der Vorstadt dahin gezogen waren, war während des Sturmes auch auf der Mauer gewesen; der Gedanke, dass die Geliebte an seiner Seite kämpfte, begeisterte den Jüngling, und ließ ihn heldenmütig seine Pflicht erfüllen; allein als der Sturm abgeschlagen war, und er der Jungfrau nicht ansichtig wurde, begannen Zweifel sein Herz zu quälen; Zweifel, ob sie denn auch lebend aus dem Streite gekommen sei; konnte sie nicht verwundet oder gar tot sein? –

Der Gedanke jagte Todesschrecken durch seine Pulse,

er gedachte wohl des Vorsatzes, von ihr, bis zur Rechtfertigung seines Vaters, ferne zu bleiben; allein er wollte sie ja nur sehen, um sich ihres Lebens zu vergewissern, und war dies der Fall, so wollte er sie gerne wieder meiden, wenn sie ihm nur erhalten war. Er begann nun die Geliebte zu suchen; bald erfuhr er, dass mehrere schwach verwundete Mädchen und Frauen fortgebracht worden seien; allein unter diesen war sie nicht, wie er sich bald überzeugte; daher schritt er längs der Mauer fort, soweit sich der Sturm ausgedehnt hatte; die hereingebrochene Dämmerung ließ ihn jedoch die Gegenstände nicht mehr so genau erkennen. Da flimmerte plötzlich in der Ferne ein weißes Gewand, eine unselige Ahnung durchzuckte seine Seele; mit Blitzesschnelle hatte er den Ort erreicht, es war ein menschlicher Körper.–

Eine Frauengestalt lag hingestreckt, mit dem Haupt an den Zaun eines Gartens gelegt, – sein Herz drohte ihm im Leibe zu zerspringen – er neigte sich zu ihr hinab.

»Heiliger Gott!« schrie er, von einem gewaltigen Entsetzen ergriffen, »Mila, meine Mila ist tot!« und wie der Sturmwind, wenn er das Blatt einer geknickten Rose fasst, und mit sich fort in die Lüfte wirbelt, so riss er die leblose Jungfrau empor, seine Arme umschlangen die geliebte Last, mit Blitzesschnelle stürmte er davon. Ohne zu wissen, wohin ihn die Füße trugen, eilte er vorwärts,

sein Herz pochte zu gewaltig, als dass er das leise Schwingen in dem Busen der Jungfrau gefühlt hätte, seine Wangen waren zu glühend, um den Wärmehauch ihres blassen Antlitzes zu empfinden – er währte sie tot – unerrettbar verloren!

Und immer stürmte er weiter – er war auf den Ring gelangt; jetzt erst erwachte der Gedanke in ihm, wohin er sie eigentlich bringen sollte; es war Nacht, wem konnte er die Geliebte anvertrauen? Vielleicht wär' doch noch Rettung möglich? Der Gedanke goss neues Bewusstsein in seine Seele.

»Nein!« rief er,– »sie kann, sie darf nicht tot sein, sie muss gerettet werden, und sollte ich ihr Leben mit dem meinigen erkaufen!«

Ohne es zu wollen, war der Söldner bei dem Hause seines Vaters angelangt, ein neuer Sturm durchwirbelte seine Seele; sollte er die Geliebte seinem Vater anvertrauen – seinem Vater, der ihn ihrentwillen verstoßen hatte?

»Ja«, schrie er auf, »ich will – er ist kinderlos, sie soll ihm eine liebende Tochter werden; durch sie soll er mich wieder lieben lernen!«

Unaufgehalten stürmte er ins Haus. Der Greis saß in seinem Gemache, die alte Marza wollte eben den Nacht-Imbiss auftragen, als Georg mit der leblosen Jungfrau

hereinstürzte.

»Vater!« rief er ihm flehend entgegen, »helft, rettet, meine Mila ist verwundet – tot – mich ruft die Pflicht auf die Ringmauer – ich muss hinaus – seid menschlich, sie hat für Luditz geblutet!«

Er ließ die geliebte Last auf eine Polsterbank niedergleiten, stürzte zu den Füßen des Greises, drückte zwei heiße Tränen auf dessen zitternde Hände, und stürmte fort, mit qualzerrissenem Herzen.

* * *

Siebenzehntes Kapitel.

Frohlockt der Schurke auch, dass sein Betrug
Den seine List ersonnen, ihm gelinge,
Erwäge Du's nur zeitig und genug;
So fängst Du ihn in seiner eig'nen Schlinge.

J. R. Vogl.

Die Nacht war still und heiter. Wachen hielten die Ringmauer besetzt, ein Teil der Verteidiger durfte vor, der andere nach Mitternacht der Ruhe pflegen, damit sie am folgenden Tage ungeschwächt dem Feinde die Stirne bieten konnten; unterhalb der Ringmauer loderten die Wachtfeuer, um welche Bürger und Söldner, friedlich gepaart, herumlagen und die Stunden durch mannigfache Gespräche kürzer machten. Ganz abseits von seinem Haufen lag Georg, viel ruhiger als wir ihn vor einigen Stunden verlassen hatten. Die alte Marza hatte ihm nämlich einen Boten gesandt, der ihm die Nachricht brachte, dass er um seine Mila ganz unbekümmert sein möge; eine unbedeutende Wunde hatte ihr eine schwere Ohnmacht zugezogen, aus der sie aber schon erwacht sei, und die Heilkräutlein der Haushälterin würden nun schon das Übrige tun; es wäre nicht zu bezweifeln, dass die Jungfrau in der kürzesten Zeit genesen werde.

»Zugleich«, setzte der Bote hinzu, »lässt Euch die Haushälterin künden, dass der alte Herr ganz besorgt um das holde Engelsbild sei, und von ihrem Lager gar nicht weichen wolle; er habe auch an diesem Abende schon viel Tränen vergossen, was ein besonderes gutes Zeichen sei«, und noch eine Menge anderer Sachen meldete Marza, die sich der Bote gar nicht hatte merken können.

Wer war nun seliger als Georg, da er diese frohe Kunde vernommen hatte; um in seinen freudigen Gefühlen nicht gestört zu werden, hatte er sich von den andern entfernt; er wollte ungehindert den frohen Gedanken nachhängen, die sich, wie von einem wirren Knäuel, in seiner Seele ablösten und in bunter Menge um ihn herumwirbelten. Sein freudetrunkenes Auge hing tränenfeucht am nächtlichen Himmel, der, wie ein blauer Schirm über die Erde gespannt, durch kein einzig Wölkchen getrübt war.

Eine riesige Leuchte, segelte der Mond durch die Luft, wie Diamanten glänzten die Sternlein, um beim beginnenden Morgen als Perlentau auf die Erde herniederzuträufeln. Dieses Bild des Friedens wirkte wohltätig auf den Söldner; es schien sich seinem Innern mitteilen zu wollen, die Welt war ihm ein blühender Garten geworden, wo der gütige Schöpfer mit milder, väterlicher Hand seine Blumen, die Menschen, wartet, wo er sie pflegt und schützt vor Sturm und Frost; und unter allen diesen Blumen stand besonders eine einzige da, die

er, wie von Sonnengold umflossen, vor sich prangen sah; die Krone der Holden däuchte ihm von schimmerndem Gewölk umwoben, und statt der Staubfäden blitzten Perlen aus ihrem Kelche hervor; die Stelle der Blätter vertrat ein luftiger Schleier, und je mehr er in dem geistigen Anschauen der Engelsblume versunken war, desto deutlicher prägte sich ihr Bild in seiner Seele aus; jetzt war es zur Vollkommenheit gediehen, deutlich erkennbar stand es vor ihm, es war – Mila.

Das liebliche Bild war in seiner Seele schon längst verronnen, und noch immer lag er ruhig da, als horche er dem Schweigen der Nacht; da bemerkte er plötzlich eine Gestalt an sich vorüberschleichen, eine Gestalt, deren Umrisse er im Mondschein zu erkennen glaubte. Als sie bereits vorüber war, und sich eine ziemliche Strecke von ihm entfernt hatte, erhob er sich rasch vom Boden und schlich ihr nach. Zum Vorteile des Söldners hatte sich der Mond eben hinter ein Gewölke verkrochen, welches dicht genug, keinem seiner Strahlen Durchgang gestattete. Dadurch fiel ein schwarzer Schatten auf die Erde, welcher die nur etwas ferneren Gegenstände nicht erkennen ließ. Die Gestalt zog sich immer längs der Ringmauer hin, bis sie ein Eck derselben erreicht hatte. In dieser Gegend war es fast gänzlich öde, eine einzelne Schildwache stand in ziemlicher Entfernung, die aber ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Außenfeld gerichtet hatte, wo sich das Lager des feindlichen Heeres ausdehnte,

dessen Wachtfeuer aus der Ferne wie brennende Fackeln herüberloderten. Georg hielt sich immer nahe an dem verdächtigen Manne; dieser begann nun die Ringmauer hinanzusteigen; unfern davon erhob sich ein Turm, den der Söldner durch einen Umweg schnell erreicht hatte, und dessen Schatten ihn unbemerkt das Treiben des Schleichers umso leichter erkennen ließ, da der Mond wieder hervorgekommen war.

Als der nächtliche Wanderer den Vorsprung der Mauer erreicht hatte, kauerte er sich nieder, und zog aus seiner Verhüllung einen Gegenstand hervor, in welchem Georg eine Armbrust erkannte. Dem Söldner war dies umso auffallender, da er sich nicht erklären konnte, was der Mann mit einem Bogenschuss in finsterner Nacht bezwecken wolle. Er blieb eine Weile sinnend stehen, da bemerkte er draußen zwei dunkle Gestalten auf dem Boden daherkriechen, die man leicht für Hunde halten konnte, zugleich drang ein schlecht nachgeahmtes Bellen herüber. Auf dieses Zeichen erhob sich die Gestalt auf der Ringmauer, spannte die Armbrust und – nun dünkte es dem Lauscher die höchste Zeit, er stürzte hervor; der Mann schrak gewaltig zusammen – er wollte eben einen Pfeil auf die Armbrust legen, allein Georg hatte ihn im Nu erfaßt, darniedergeworfen und den Pfeil vom Bogen gerissen. Ein Angstgeschrei des Angegriffenen lockte die Schildwache herbei; Georg verständigte den Herbeigeeilten von dem Vorgefallenen und trug ihm

doppelte Aufmerksamkeit auf, dann fasste er den Gefangenen und schleppte ihn mit sich fort. Es war Lischka.

»Junker Georg!« flüsterte der Schreiber, sich gegen die Kraft des Söldners stemmend, »haltet ein, um Gotteswillen, nur einen Augenblick haltet ein!«–

»Schurke!« herrschte ihm der andere zu, »schweig' – Du bist reif für die Strafe!«

»Um des Himmels willen! Lasst mich los«, flehte der Stadtschreiber, »ich hatte nichts Böses im Sinne, ich bin unschuldig!«

»Das wird sich zeigen«, erwiderte der Söldner und zerrte den Verräter mit sich fort. –

Jetzt waren sie auf dem Orte angelangt, wo der größte Teil der Bürger ihr Nachtlager aufgeschlagen hatte und in den Armen des Schlafes lag. Georg wollte keine Störung verursachen, um die Ermüdeten nicht zwecklos zu wecken, allein das immerwährende Bitten des Stadtschreibers hatte einen noch wachen Bürger auf die Kommenden aufmerksam gemacht, er erhob sich; seine riesige Gestalt kam den beiden gerade in den Weg zu stehen.

»Was gibt's hier für eine Wispelei?« fragte er mit dumpfer Stimme. »Was seh' ich –Ihr seid's, Junker Georg? Wen zerrt Ihr denn da nach Euch?« –

»Einen Verräter!« lautete die Antwort.

»Verräter?« donnerte der riesige Schmied, denn er war der Aufgestandene, und fasste mit beiden Fäusten den Stadtschreiber am Arme, dass dieser das Mark in seinen Beinen zerquetscht glaubte; er stieß ein Wehgeschrei aus, und die Umliegenden sprangen erschrocken auf.

»Was gibt's?« schrien mehrere Stimmen zugleich, und in einem Nu war die Gruppe umrungen.

»Was soll's geben«, polterte Meister Marzek, »einen Schurken, den Junker Georg ertappt hat; lass' Dir doch n'mal ins Gesicht schauen, du nächtlicher Schleicher«, wandte er sich zu Lischka und hob dessen Haupt in die Höhe.

»Der Stadtschreiber ist's!« schrie er erschrocken, und alle Umstehenden wiederholten staunend den Ausruf: »Der Stadtschreiber!«

»Ei, Du verfluchte Federseele!« donnerte der Schmied, »Du schleichender Schurke, dass Dich alle neunundneunzig Teufel, wie eine Gans in den Lüften zerzausen mögen, Du rüdiges Schaf – Du Hussit Du! – Junker Georg, holt schnell den königlichen Hauptmann herbei – ich will den Schurken schon indessen festhalten. – Du verdammter Lügenmeister« – wendete er sich wieder zum Stadtschreiber, als sich Georg entfernt hatte, »Du elende Spulkreatur, die so schwarz wie die Tinte ist,

mit welcher Du immer herumgekritzelt hast – was hast Du im Schilde geführt?«

»Nichts – gar nichts!« jammerte der wie Espenlaub zitternde Stadtschreiber. –

»Nichts?« schrie der Schmied, und versetzte ihm einen Stoß, dass ihm die dünnen Beine zusammenknackten.

»Hilfe, Hilfe!« kreischte der Misshandelte.

»Der Teufel mit seinen Gesellen wird Dir helfen und kein ehrliches Christenkind«, schalt der Harte weiter, »bekenne oder« – er erhob die Hand zum zweiten Male.–

»Meister Marzek«, sprach ein ehrbarer Bürger, »misshandelt den Menschen nicht im Voraus – ist er schuldig, so wird ihn die Strafe noch zeitig genug ereilen.«–

»Ob er schuldig ist?« höhnte der Schmied, »wer daran zweifelt, der kennt den Buben nicht. Da schaut her«, er ließ den Stadtschreiber eine Minute lang los, »da schaut her, wie er steht und zittert, wie eine alte – der liebe Himmel mög' mir's verzeihen, aber so 'ne Vogelscheuche – so 'ne heuchlerische Glattzunge, – ein Klumpen Eisen statt seiner hätte der Welt mehr genützt.«

Der königliche Hauptmann, von Georg begleitet, kam herbeigeeilt, eine indessen hoch angefachte Flamme bot hinlängliche Helle, die ganze Gruppe zu beleuchten. Mit einem furchtbaren Blicke stand der Hauptmann vor

Lischka, dann wandte er sich zu Georg:

»Erzähle.«

Georg begann nun den Vorfall zu berichten, wie er sich ergeben hatte, dann überreichte er dem Hauptmanne den Pfeil, welchen er dem Stadtschreiber abgenommen hatte. An dem Gefieder desselben war ein Blatt befestiget. Der Hauptmann riss es ab und las:

»Morgen, während des Sturmes werde ich Euch das Seitenpförtchen auf der entgegengesetzten Seite, also am westlichen Tore der Stadt, öffnen, ich habe mir beizeiten Wachsabdrücke aller besondern Schlüssel zu verschaffen gewusst. – Ist Wenzel bei Euch? Empfiehlt mich der Gnade des Feldherrn. Euer Bruder Lischka.«

Staunen und Entsetzen ergriff die Umstehenden.

»Verräter!« donnerte der Hauptmann, »Dein Los ist geworfen! Hast Du die Gefangenen entfliehen lassen? Bekenne!«

»Ja, ich war es«, stotterte Lischka, »Gnade, Gnade.« –

»O mein unschuldiger Vater!« jammerte Georg.

»Ich habe nie daran gezweifelt«, sprach der königliche Hauptmann; »allein ich konnte nicht anders; jetzt ist er gerechtfertigt.«

Das Entsetzen der zahlreichen Bürgerschaft hatte sich in das bittere Gefühl der Rache verwandelt.

»Schlagt ihn tot! – Henkt ihn! Steiniget ihn!« schrien mehrere Stimmen, und ehe es der königliche Hauptmann verhindern konnte, hatte der Schmied den Stadtschreiber erfasst und eilte mit ihm die Mauer hinauf.

»Mir nach«, rief der riesige Zyklope, und der ganze wütende Haufe eilte hinter ihm her.

»Schonet meiner, ich will alles bekennen!« ächzte Lischka und klammerte sich an den Riesenleib des Meisters.

Jetzt waren sie auf der Kante der Mauer angelangt.

»Hinunter mit ihm! Hinunter!« schrie die rachedurstige Menge.

»Lasst nur mich sorgen!« donnerte Marzek; mit kräftiger Hand riss er den Stadtschreiber von sich los und fasste ihn mit der Rechten an die Schulter; – Lischka zappelte wie ein Fisch, der eben aus seinem Elemente gezogen wurde, – dann hob ihn der Schmied frei in die Höhe – einen Augenblick lang schwebte der Verräter außer der Mauer in der Luft; Meister Marzek öffnete die krampfhaft geschlossene Hand – Totenstille erfolgte – dann erdröhnte ein dumpfer Schlag aus der Tiefe des Grabens, und Lischka war nicht mehr. –

Der königliche Hauptmann und Georg brachten den Rest der Nacht im Hause des alsogleich freigegebenen Bürgermeisters zu.

Achtzehntes Kapitel.

Was heißest Du inmitten meines Laufes
Mich stille stehen und mein Werk verlassen?
Schillers ›Jungfrau von Orleans.‹

Der Zeitpunkt war nicht mehr ferne, wo das Nachtleben der Sterne zu Ende geht, wo sich die goldenen Tore des Tages öffnen und die Morgenröte sich wie ein flammendes Meer über die Erde ergießt; aber noch immer herrschte das Schweigen der Nacht, wiewohl sich ihr Dunkel in ein halbes Dämmern umgewandelt hatte; da schlich durch das Lager der Hussiten ein altes Weib. –

Niemand bemerkte sie, denn alles pflegte noch der Ruhe, immer näher kam sie der Mitte des Lagers, wo das Zelt des Feldherrn stand. Die Wache vor demselben lehnte, von den Armen des Schlafes umfangen, an der Wand desselben, ungehindert konnte die Alte eintreten.

Jetzt fühlte der schlummernde Hussitenführer ein leises Rütteln.

»Ziska«, sprach eine schwache Stimme, »wach' auf, ich habe Dir eine wichtige Botschaft zu künden.«

Erschrocken erhob sich der blinde Anführer.

»Wer bist Du?« fragte er, nach der Sprechenden greifend.

»Ich bin ein Weib«, sprach sie, »ein Weib, das Dich morden soll.« –

»Morden? Mich morden?«

»Ja, Ziska, fühlst Du das kalte Eisen?« sie lehnte die flache Klinge eines Dolches an sein Antlitz, »es wurde mir in die Hand gegeben, Dich zu töten. – Ziska! Ich bin ein armes Weib aus Luditz, Marga ist mein Name, frage mich nicht: wer mich gedungen, es sei Dir genug gesagt, dass der Verrat aus der Mitte Deines Lagers hervorging; ich aber will der Stadt, die mich geboren, einen Dienst erweisen, und wiewohl ich eine Feindin der Hussiten bin, so wäre mir mit Deinem Tode doch nicht gedient gewesen, denn auch ohne Dich würden Deine Leute Luditz gestürmt und meinen Heimatsort vernichtet haben. Ziska, Dein Leben ist in meiner Hand gewesen, ein Stoß und Du wärst nicht mehr, ich habe es Dir gerettet, ziehe ab von Luditz, vergelte Du meiner Vaterstadt, was ich an Dir Gutes getan habe.«

Der blinde Anführer war eine Weile ruhig und stumm gesessen, und noch immer, als Marga schon längst schwieg, blieb seine Antwort aus.

»Ziska«, begann die Alte wieder, »zieh' ab von Luditz!«

»Weib!« sprach der Hussit dumpf vor sich hin, »was forderst Du von mir?«

»Nichts, als Erbarmen«, fuhr die Alte fort, »lass' den Kindern ihre Eltern, und mach' sie nicht zu Waisen, mach' aus glücklichen Frauen nicht schutzlose Witwen.«

»Geh', geh', Marga!« sprach der Feldherr gütiger, »lass' ab von mir, was Du mir getan, will ich Dir auf andere Weise vergelten.«

»Nein, nein! Ich bin alt und lebenssatt, ich bedarf nichts mehr, da drinnen aber sind wohl tausend andere jung, fromm und lebenswert, o schenk' ihnen Dein Erbarmen, zieh' ab von Luditz!« –

»Bedenke die Schande, die mich treffen würde, zöge ich unverrichteter Dinge von so einem kleinen, schlecht befestigtem Orte ab, da festere Plätze mir nicht zu widerstehen vermochten!«

»Schande? Großmut nennst Du Schande? Edelsinn und Menschlichkeit wären bei Dir Schande?«

»Weib!« drohte der Blinde, »nur Dir gestatte ich dieses Wort.«

»Ziska, Du bist blind, Du siehst die Tränen nicht, die jetzt mein altes Aug' befeuchten, und wer keine Träne flieht, wer keine Träne hat, der kann auch ihren Schmerz nicht fühlen.« –

»Wohlan«, schrie Ziska, im Innersten seiner Seele ergriffen, »Deine Bitte sei Dir gewährt, ich ziehe ab!«

In diesem Augenblicke erdröhnten von draußen

dumpfe Kanonenschläge, und ein fürchterliches Geheul drang ins Zelt.

»Was ist das?« schrie Ziska erschrocken.

Marga sprang zum Eingang des Zeltes und blickte hinaus.

»Heiliger Gott! Sie stürmen schon!« jammerte sie verzweiflungsvoll.

»Dann ist's zu spät«, sprach Ziska und sank erschöpft auf sein Lager zurück.

Marga stürzte vernichtet aus dem Zelte.

* * *

Neunzehntes Kapitel.

Ein Schuss, und wieder schnell aufwallt
Die Flamm' – und eine Ladung knallt.
Von Innen hallt dann wild heraus
Gemischt' Gekreisch und Brüllen, Graus,
Die Waffe klirrt, – es brüllt die Wut;
Der mordet, jener liegt im Blut.
»Burg Rokebi«, von Walter Scott.

Das Prager Fußvolk hatte bereits zu stürmen begonnen. Der stille, freundliche Morgen, der wie ein Friedensbote aus dem Osten heraufgestiegen kam, der ohne Schwertstreich und Blutvergießen das blanke Heer der Sterne verscheucht hatte, ja dem selbst ihr Führer, in seiner schimmernden Silberrüstung gewichen war, dieser Gottesmorgen wurde mit wildem Kampfgeschrei begrüßt; man wusste nicht, ob der rötliche Schein am Himmel Strahlenglanz der Sonne, oder ein Widerspiegeln der blutigen Erde sei. Hatte ihnen der gütige Schöpfer die Ruhe der Nacht gegeben, dass sie neue Kräfte zum Morden sammeln konnten? Oder sollten sie den Balsam der Ruhe in die stürmenden Seelen schütten, wie man Öl in die wogende See gießt, um die empörten Wogen zu besänftigen?–

Wer war der Tückische, aus dessen blutlehzender Seele der erste Krieg wie ein geharnischtes Medusenhaupt entsprungen war? Wer warf die tausendköpfige, nichts verschonende Hydra zum ersten Mal unter die friedlichen Menschen? Wer ließ diese ewige Pest jener unheilvollen Pandorabüchse entgleiten? – O, warum Krieg zu allen Zeiten, warum Krieg in jedem Jahrhundert, warum ist nicht ›Friede‹ das ewige Losungswort der Erde? – Vielleicht weil Friede im Großen und Kleinen diese Erde zum Himmel umgestalten würde, – und das verdienten die Menschen nicht! –

Im Lager der Kelchner wusste niemand, wer so zeitlich am Morgen das Zeichen zum Sturme gegeben hatte. Prokop stürzte in das Zelt des Feldherrn.

»Bruder Ziska!« rief er erschrocken, »hast Du den Angriff befohlen?«

»Ich nicht, die Bursche haben ihn wahrscheinlich auf eigene Faust gewagt; aber alle Teufel! sie sollen's schwer büßen.«

»Auch die Stücke wurden abgebrannt.«

»Die Büchsenmeister werden gezüchtigt.«

»Soll ich einzuhalten befehlen?«

»Das brächte Verwirrung und Schaden; unterstütze sie vielmehr so kräftig als möglich, dass der Sturm ja nicht mehr abgeschlagen wird!«

Prokop verließ eilig das Zelt. –

Die Verteidiger auf den Mauern hielten ritterlich Stand. Eine edle Begeisterung stählte ihren Arm und vergrößerte die Ausdauer ihrer Kraft; die Männer stritten löwenmütig, und die Frauen leisteten ihnen hilfreiche Hand, der Sturm hatte schon wieder eine Weile gedauert und noch war kein Vorteil errungen. Prokop eilte aufs Neue zu Ziska ins Zelt.

»Bruder, wir müssen das Volk zurückrufen, mit Leitern geht's nicht.«

»Haben sie sich die Suppe eingebrockt, so sollen sie's auch aessen; lass' die tollen Bursche, dass sie sich die Köpfe an den Mauern zerschellen; heut' ist's ihre Schuld.« –

»Aber das unnütze Blutvergießen unsrer Leute?« wendete Prokop ein.

Ziska besann sich einen Augenblick, dann rief er:

»Nun denn, ins Teufels Namen! Stürz' die Mauern ein und steck' das Nest in Brand.«

Der Schreckensbefehl wurde vollzogen.

Während das Prager Fußvolk und Hineks Leute noch immer die Verteidiger beschäftigten, wurden die Mauern der angrenzenden Linie mit Steinen beworfen, und durch die Stücke beschossen. Nicht lange konnte der schwache Bau der gewaltigen Erschütterung widerstehen; die Steine

lösten sich nach und nach ab, rollten in den Graben, und während sich die geräumige Bresche bildete, wurde die Tiefe zugleich in etwas ausgefüllt.

Der königliche Hauptmann hatte diesen neuen Angriff kaum bemerkt, als er sogleich seine Maßregeln traf. Er zog die kräftigsten Verteidiger zur Bresche und stellte den schwach Stürmenden nur so große Streitkraft entgegen, als es für den Augenblick nötig war. Freilich musste er dadurch seine Macht teilen – ein gewaltiger Vorteil für den Feind – allein er hoffte, die Menge durch Mut zu ersetzen.

Während dieser höchst wichtigen Augenblicke ließ Herr Peter den Bürgermeister zu sich bescheiden. Dieser hatte, trotz seines Alters, schon vom frühen Morgen an auf den Mauern gestanden und gefochten; – schweißbedeckt eilte er herbei.

»Herr Bürgermeister!« sprach der Hauptmann, und zog den wieder eingesetzten Amtsherrn beiseite; »die Feinde schießen Bresche, meint Ihr, dass wir dem Andrang widerstehen können?«

Herr Prokopius Hladek sah den Frager zweifelhaft an.

»Ich glaube nicht an die Möglichkeit«, flüsterte ihm der Hauptmann ins Ohr. »Wir wollen indessen unsere Schuldigkeit tun bis zum letzten Augenblicke; aber es wäre eine grenzenlose Tollheit: so viel Bürgerblut nutzlos

zu vergießen.« –

»Glaubt Ihr zu kapitulieren?«

»Davor möge mich Gott bewahren«, erwiderte der Hauptmann, »ich und meine Söldner verteidigen die Bresche bis auf den letzten Mann, – aber die Bürger sollen sich retten.«

»Vor einem solchen Feinde ist keine Rettung wahrscheinlich!«

»Wär's nicht möglich, ungesehen aus der Stadt zu kommen?«

Der Bürgermeister sann einen Augenblick nach, dann sprach er:

»Einen Weg wüsste ich wohl; mein Garten schließt rückwärts an die Stadtmauer, aus demselben führt ein unterirdischer Weg ins Freie« –

»Ich habe genug!« rief der Hauptmann erfreut, »verlasst die Mauer, Herr Bürgermeister, und besorgt indessen die Rettung der Greise, Weiber und Kinder, aber ganz in der Stille; für das Übrige werd' ich sorgen! – Wenn Ihr einst nach Luditz zurückkehrt, so setzt mir zum Andenken einen Stein auf den Friedhof, und Euere Kinder und Enkel mögen ihn mit Blumen umkränzen.«

Der edle Krieger drückte dem Amtsherrn die Hand, wischte sich eine Zähre vom Auge, und schied, – um ihn nie wieder zu sehen! Der Morgen war indessen bedeutend

vorgerückt; hinter den Bergen stieg die Sonne blutigrot empor, und glitt, einem feurigen Schiffe gleich, durch die stillen Räume, zu denen selbst das ohrzerschneidende Kriegsgeschrei nicht störend zu dringen vermochte. Furchtbar erdröhnten die Würfe der Schleudern in die Ohren der Verteidiger, aber sie wurden nicht entmutigt, sondern ihr Mut wuchs mit der Gefahr.

Jetzt war die Bresche geschossen, und die Sturmreihen wurden geordnet; sie bestanden aus Ziskas Hussiten, den fürchterlichen Kriegern, denen noch wenige Gegner widerstanden hatten.

Das Zeichen wurde gegeben – der Angriff begann! Fürchterlich war der Andrang der Stürmer; die altbewährten Drescher stießen ein gellendes Kriegsgeschrei aus, schwangen ihre spitzigen Morgensterne und stachligen Dreschflegel in der Luft, und stürzten in den Graben. Da wälzten sich von oben ungeheuerere Steine, zertrümmerte Säulen und mit Pech gefüllte Fässer herab, die unten platzend, mit ihren glühenden Eingeweiden die stürmenden Kelchner bedeckten. Wehgeschrei durchzitterte die Luft, und mengte sich mit dem Freudengeschrei der Luditzer Helden. Die erste Reihe der Stürmer zerstob, eine andere nahm ihre Stelle ein – Pfeile zischten ihnen den blutigen Willkommen entgegen – hier sank einer zu Boden, dort ein zweiter, dritter, aber wie blind rannten sie in den Tod

und nahten sich der Bresche, – da ergießt sich von oben ein glühender Regen, siedendes Öl beschüttet die Drescher; wie ein Rudel wütender Hunde stäuben sie heulend auseinander, die Hintern drängten jedoch mächtig vor, die Weichenden mussten an der Mauer oder unter den Tritten ihrer Brüder verächzen, da ergießt sich wieder über die stürmenden Sodomiten eine Flut von qualmendem Pech und Schwefel – wen das Feuer nicht erreicht, der sinkt erstickt von der pechgeschwängerten Luft.–

Heulen, Ächzen, Röcheln, Kreischen durchhallt die Luft, schon wollen sie wieder weichen, da stürmt Prokop heran, er schwingt die Fahne des Kelches ober dem Haupte.

»Mir nach!« ruft er und eilt voran; wie trunken stürzen die Rasenden dem Führer nach, und jeder Verteidigung zum Trotz mussten die Wackern unterliegen. Der Himmel sandte kein Wunder – und ohne dieses konnten die Luditzer gegen die Übermacht nicht siegen.

Die Bresche war erstiegen. Nun erst warfen sich die Verteidiger den Feinden entgegen; mancher von diesen stürzte durch einen kräftigen Stoß in den Graben zurück; allein der Andrang war zu stark, überdies wurden jetzt wieder die Sturmleitern angelegt, die Verteidiger mussten sich noch mehr zerstreuen.

»Hierher zu Hilfe!« schrie keuchend der kampfgierige

Schmied, der dies zuerst bemerkt hatte, und stürzte an die Stelle hin; mit gewaltiger Kraft erfasste er eine Leiter, die an die Kante der Mauer gelehnt und von unten bis hinauf mit Feinden besetzt war, drückte sie hinaus, dass sie stützlos einen Augenblick die Vertikale behauptete, dann aber, rücklings umschlagend, zehn Feinde auf einmal zerschmetterte. Doch was nützte dies alles? Zehn andere Leitern ersetzten die eine. Die Mauern wurden erstiegen.

»Verdammt Hund!« schrie ein Hussit, auf Meister Marzek losstürzend, »Du mordest die Unsern ja dutzendweise?«

Er umfasste den kräftigen Handwerker; allein auch dieser wollte sein Leben nicht als ein Feigling beschließen, er klammerte sich mit Riesenstärke an den Kelchner; wie zwei Athleten aus der fabelhaften Vorzeit rangen die Verzweifelten miteinander, einer suchte den andern hinabzudrängen, allein die Kräfte waren gleich. –

Da sprang ein Dritter dem Drescher zu Hilfe.

»Viele Hunde sind des Hasen Tod!« kreischte der Schmied, umfasste auch den Dritten, zerrte beide nach sich an den Rand der Mauer, und stürzte – sie krampfhaft umklammernd – in die Tiefe! –

Das entsetzliche Getöse, welches seit dem Beginne des Morgens ununterbrochen gedauert hatte, und dessen Einförmigkeit nur zeitweise durch den Donner der

Kanonen verstärkt worden war, wurde plötzlich durch das Siegesgeschrei der Hussiten übertönt; die Mauer war erklommen, die Bresche erstiegen, die Feinde auf dem Walle! –

Bis zu diesem Augenblicke hatte der Mut der Bürger gedauert; allein nun sank er zusammen, wie ein starkes Gerüste, wenn es durch Lasten überfüllt, kracht und bricht. Der Gedanke an Weib und Kind, an Hab und Gut erwachte; jeder wollte noch retten, was zu retten war, oder im ärgsten Falle, wenigstens bei der Verteidigung der Teuern das Leben opfern. Die Bürger flohen in ihre Häuser, und nur die geringe Zahl der Söldner suchte noch den Feinden die Stirne zu bieten. Einige Augenblicke früher kam der königliche Hauptmann zu Georg geeilt.

»Georg«, rief er ihm zu, »Du hast Deine Pflicht getan, eile nun schnell fort, in dem Garten triffst Du Deinen Vater – rette Dich, ihn und Mila – ehe es zu spät wird.«

Der Name der Geliebten wirbelte ein ganzes Heer von Gefühlen in der Brust des Jünglings auf die wehr- und schutzlose Jungfrau in der Gewalt des wütenden Feindes – dieses einzige Bild war hinreichend, ihn schaudern zu machen; mit aller Schnelligkeit, die ihm zu Gebote stand, stürzte er der Gegend zu, wo der Garten seines Vaters lag; in ziemlicher Ferne schon drang von der erstürmten Stadtmauer das Siegesgeschrei der tobenden Kelchner in sein Ohr.

Wenige Minuten nur vermochten die Söldner die Sieger aufzuhalten, sie wurden umrungen, allein auch da wehrten sie sich tapfer und männlich.

»Verdamnte, hussitische Hunde!« schrie ein Rottenführer, und schlug den Nächsten der Feinde nieder; in diesem Augenblicke erhielt er von rückwärts einen tötenden Streich.

»Auch recht!« stöhnte er, ein Blutstrom quoll aus seinem Haupte, er sank zu Boden, und verhauchte sein Biederleben. Auch die andern zogen den Tod vor – und fanden ihn alle, – keinen einzigen ausgenommen. Im Kampfe gegen Hussiten war dies das beneidenswerteste Los eines Kriegers. Die Tore waren geöffnet, und nun erst strömte die ganze Macht Ziskas herein.

Der Kampf, den wir früher im Allgemeinen gemalt haben, fand jetzt im Einzelnen statt.

Wie wenn man Quecksilber auf eine Platte wirft, und die ganze Masse in einem Nu in tausend kleine und größere Kügelchen zerstäubt, so hatten sich die Stürmenden zerteilt. Häuser, Gassen und Plätze waren voll von ihnen, ja die Kirche selbst, das heilige Gotteshaus, aus welchem sich schon Tausende Trost und Weihe geholt, blieb nicht verschont. Was früher im Freien stattgefunden, wiederholte sich nun im Innern der Häuser; Kampf und Gemetzel, tapfere Gegenwehr des Schwachen gegen allzu große Übermacht! Alles wurde

gemordet, der Wehrlose so gut, wie der Bewaffnete, der Greis an der Krücke, der Säugling in der Wiege und das blinde Mütterchen hinterm Ofen; jedes Haus wurde erbrochen, und zum Sarge der Seinigen umgestaltet.

* * *

Zwanzigstes Kapitel.

Die Rückkehr zur Pflicht, Reue und Buße ist dem Verirrten leichter als der Sprung über die Grenze vom Guten zum Bösen.

Spindler.

Aus der allgemeinen Verwirrung, welche in der erstürmten Stadt herrschte, wenden wir unsere Aufmerksamkeit auf zwei einzelne Personen, – Wenzel und Hinek. Beim Öffnen des Tores stürmte der Anführer der Buschklepper herein, und zog den gefallenen Sohn des Bürgermeisters hinter sich her. Weder Hinek noch Wenzel waren beim Sturme gewesen, nicht als ob Feigheit den Erstem zurückgehalten hätte – nein – er wollte sein Leben bewahren, um die glühende Rache in seinen Busen kühlen zu können; erst wollte er dieser frönen, und dann untergehen!

Indem unglücklichen Wenzel war bei dem Anblicke all' des unseligen Elendes, an welchem auch er Schuld trug, ein Heer von Gefühlen erwacht, die, giftigen Nattern gleich, seinem Herzen tausend und abermals tausend Wunden versetzten; er sah es ein: ihm, dem Schuldbeladenen, blieb nichts übrig als zu sterben; allein die Liebe zu dem tiefgekränkten Vater und Bruder war erwacht; wie eine duftige Blume, die sich unter Nesseln

emporhebt, so stand diese allein da, unter der Schar der unzähligen Leidenschaften – Schmerzen und Qualen – ja – den Vater wollte er noch einmal sehen und dann gerne sterben. Hinek hatte ihn zu dem Zwecke aufbewahrt, damit er ihn schnell in Renatens Wohnung leiten möge; allein Wenzels Zweck war ein anderer. Er flog mit dem Rachedürstenden auf den Ring; das Tor von dem Hause, wo Renate ihre Wohnung hatte, war offen, als er Hinek darauf aufmerksam machte, stürmte dieser hinein; Wenzel aber eilte in das Haus seines Vaters. –

Hier war alles leer, öde und ausgestorben. Ein Gedanke blitzte in seinem Innern auf, er stürmte fort. Zahlreiche Scharen von Bürgern und Frauen waren indessen in den Garten des Bürgermeisters geeilt, um durch den unterirdischen Gang Rettung zu suchen; – der edle Amtsherr, Georg und Mila standen indessen am Eingange, bis der größte Teil in dem finstern Schlunde der Erde verschwunden sein würden; allein immer mehrere kamen herbeigeeilt und drängten sich durch den schmalen Eingang. –

Es war eine Verwirrung sondergleichen, jeder wollte der Erste sein; die Furcht vor den Kelchnern hatte sich mit solcher Gewalt aller Herzen bemeistert, dass die Herrschaft des Verstandes und der Überlegung verloren ging. Es war eine Überfüllung des engen Ganges zu besorgen, und eine einzige fallende Person, würde die

ganze Kette der Fliehenden verraten haben. Überdies waren die Kelchner in der Stadt auf die fliehenden Feinde aufmerksam geworden, und da sie alle ein und demselben Ziele, nämlich den Garten des Bürgermeisters zueilen sahen, so folgten sie ihnen nach.

»Heiliger Gott!« schrie der Bürgermeister, als er von draußen herein die Feinde stürmen sah, »kommt schnell, lasst uns eilen!« –

»Vater! Vater!« erscholl in diesem Augenblicke eine bekannte Stimme, »Vergebung!«

Es war Wenzel, der soeben, der Spur der Flüchtigen folgend, hier angekommen war, und die Stimme des Vaters vernommen hatte.

»Verräter!« donnerte der alte Amtsherr, »Fluch Dir und Deinem ehrlosen Treiben!«

Mit Gewalt er griff er Georgs und Milas Hand, zog sie hinter sich, die alte Marza folgte ihnen, und bald waren alle vier in den finstern Gang verschwunden. Wie vom Blitze getroffen blieb Wenzel stehen, da stürmten die Feinde heran.

»Hier ist das Rattenloch«, schrie der Vorderste von ihnen, »hier haben sich die Hunde verkrochen, nur mir nach!«

Er wollte dem Eingang entgegen, da stand aber Wenzel mit gezogenem Schwerte. –

Ein Gefallener als Hüter des Paradieses. Mit Löwenmut verteidigte er den Ort, die Hussiten drangen auf ihn ein, allein eine übermenschliche Kraft der Verzweiflung ließ ihn siegreich seinen Platz behaupten; er focht wie ein Wütender, so dass sich ihm keiner nähern konnte, und wer es ja wagte, der war auch dem Tode verfallen!

Länger als eine Viertelstunde währte der Kampf und noch war Wenzel unermüdet; der Atem stockte ihm schon im Busen – schwere Schweißtropfen rannen ihm unter dem Helm über die Stirne und Antlitz herab – da kamen Bogenschützen der hussitischen Partei herbei – sie sahen den Kampf, und einen Augenblick darauf sank der Sohn des Bürgermeisters, von mehr als zwanzig Pfeilen durchbohrt, zu Boden.

»Vater!« stammelte er, »Dein Fluch schmerzt mehr, als diese Wunden, ich hab' – ihn – ver – dient!«

Mit seinem Tode tilgte er einen Teil seiner schweren Schuld. Über seine Leiche hinweg wurde der unterirdische Gang erstürmt. Allein mit übertriebener Hast hatte sich eine Überzahl hineingestürzt, der Vorderste, zu stark gedrängt, stürzte, die Folgenden fielen auf ihn, – Verwirrung entstand – wie im wirren Knäuel wälzten sie sich auf dem Boden, dadurch vermochte niemand vorwärts zu kommen – ein großer Zeitverlust entstand; als sie sahen, dass dieses ein langer Gang und

keine Höhle sei, wie sie vermutet hatten, kehrten sie unverrichteter Sache um, und die Flüchtlinge – so ziemlich der dritte Teil der Bewohner von Luditz – waren gerettet!

Indessen hatte sich draußen die Szene geändert. – Ein Schauspiel sondergleichen wurde ausgeführt; die Stadt war in Brand gesteckt!!!

Von allen Seiten und Enden loderte die vernichtende Flamme empor, das Geprassel glich einem gewaltigen Kleingewehrfeuer, das ohne Zwischenraum unterhalten wird; – es war beinahe, als wollten die Kelchner, da sie jetzt nichts mehr zu rauben und zu plündern fanden, – sich eine riesige Leuchte aufstecken, und vielleicht durch ihre Hilfe noch etwas herausstöbern. Alle Häuser waren schon leer – das tragbare Gut geraubt – das Übrige durch die Fenster auf die Gasse geworfen – die Tore der Kirche waren gesprengt, die Altäre geplündert – die Heiligtümer geschändet, das zerstörte Rathaus kaum mehr zu erkennen; Bücher und Schriften wurden in die Winde gestreut; – auf die Art geschah es leicht, dass auch die Gegenstände auf den Straßen von den Flammen ergriffen wurden. – Glühhitze drohte alles zu verzehren. – Luditz war ein großer Flammenpfuhl, aus welchem nur das Heulen und Stöhnen der Sterbenden und das Jauchzen der Hussiten drang; so nur kann die Hölle ausschauen, wenn Teufel ihren Rundtanz halten. –

Nun nur noch eine Szene, und dann möge ein dichter Schleier über das Schreckensgemälde fallen – ich habe es nur geschildert –weil es ‚zur Schande der Menschheit, wahr ist, ich habe nichts dazuerfunden, im Gegenteile daran gemildert; die Geschichte erzählt noch viel Grässlicheres aus jener Blutepoche, von welchem ich aber nur darum schweige, weil es ans Unglaubliche grenzt, und weil ich bei dem gefühlvollen Leser mit so außerordentlichem Gräuel nur Ekel und Abscheu erregen könnte.

* * *

Einundzwanzigstes Kapitel.

Zu deinen Füßen sink' ich wehrlos flehend hin.

Lass' mir das Licht des Lebens! – – –

Schillers ›Jungfrau von Orleans.<

Hinek, als ihm die Wohnung Renatens gezeigt worden war, stürmte die Treppe hinan, die Türen waren aber alle geschlossen, und sein Pochen blieb unbeachtet; durch diese Zögerung noch mehr erzürnt, drückte er mit solcher Gewalt an die Pforte, dass die Flügel knarrend aufsprangen; er trat ein, die Gemächer waren leer. Alles Suchens ungeachtet vermochte er nichts zu finden; nur manche Gegenstände, die er noch aus früherer Zeit her kannte, ließen ihn erkennen, dass er sich am rechten Orte befinde. Unmutig eilte er wieder auf den Platz hinab, indessen das blutige Spiel in tausenderlei Abwechslungen stattfand; – allein sein Ziel war an diesem Tage nicht Beute gewesen, er wollte Rache an der Störerin seiner Ruhe – an seiner Mörderin nehmen. Mit rollenden Augen durchkreuzte er den menschengefüllten Raum, allein er konnte nichts entdecken, sein gieriges Verlangen blieb unbefriedigt. Nach einer Weile tiefen Sinnens kehrte er ins Haus zurück; der Gedanke: dass sich das schutzlose Weib nicht in den Tumult gewagt haben könne, und irgendwo verborgen sein müsse, hatte ihn zum erneuerten

Nachsuchen bewogen. Er begann nun alle Räume durchzustöbern, die Rache ließ ihn mit einem unermüdeten Eifer seine Forschungen fortsetzen; allein sie blieben ohne Erfolg, keine lebende Seele zeigte sich im ganzen Hause. Darüber war mehr als eine Stunde verflossen, die Brandfackel war indessen aufgelodert, die glühende Lohe kroch von einem Dache zum andern; das grässliche Freudengejauchze der Hussiten hierüber, lockte ihn zum zweiten Male auf den Platz, da stürzte eine Frauengestalt herbei; – es war die Gesuchte. Die heimlichen Anhänger der Kelchner hatten sich in einem Hause versammelt, um dann dem Feldherrn bei seinem Einzuge entgegenzukommen, und ihm ihre Freude über den errungenen Sieg zu bezeigen; als sie aber von der Feuersbrunst in Kenntnis gesetzt wurden, flohen sie ihren Wohnungen zu, um wenigstens ihre Barschaften zu retten.

Als Hinek die Herbeieilende erkannt hatte, waren seine Zornadern angeschwollen, und wie sinnlos donnerte er ihr den Namen ›Renate!‹ entgegen. Die vermeintliche Witwe hatte den Rufer erblickt und erkannt. Ein Schreckensschrei entfuhr ihren Lippen. Ein blutgieriges Rachegespenst, trat ihr das Geschick entgegen, sie sah ihr Ende nahen; unausweichlich war der Abgrund, in welchem sie untergehen musste, und doch wollte sie ihm entgehen. Sie floh zurück. – Wie das böse Gewissen war Hinek hinter ihr – die Angst beschwingte wohl ihre

Schritte, allein der Verfolger näherte sich ihr immer mehr und mehr, seine Flüche hallten ihr stets kräftiger nach – jetzt hörte sie auch schon sein Keuchen und Stöhnen, in wenigen Augenblicken musste er sie erreicht haben; eine offene Türe bot ihr eine Scheinrettung, sie schlüpfte hinein. Es war ein kleines Häuschen, bereits ausgeplündert und leer, die Stube stand offen. Renate stürzte hinein und warf die Türe ins Schloss; in diesem Augenblicke langte auch schon ihr Verfolger vor derselben an.

Renate hörte ihn und wollte durchs Fenster entspringen, ein Gegeritter verwehrte ihr die Flucht; ein Stoß mit dem Fuße reichte hin, die Türe zu sprengen, sie flog auf, und – der Rächer stand vor seinem Schlachtopfer. Mit rollenden Blicken maß der Wütende die Verbrecherin, die zitternd vor ihm stand.

»Vergebung«, stammelte sie, »Hinek, Vergebung!«

»Elendes Weib!« rief der Angeredete, »Du wagt es, noch Vergebung zu hoffen? Du, die wie eine Pest durch mein Leben fuhr, und es in eine qualvolle Hölle verwandelte!«

»Hinek!« kreischte Renate mit flehender Stimme, »vergib, ich bin dazu verleitet worden.«

»Durch Dein böses Herz«, unterbrach sie der Wütende; »als ich Dich zum Weibe genommen, habe ich Dich,

wenn auch nicht geliebt, so doch geachtet; Du hast mir ungezwungen Deine Hand gereicht, und drei Jahre waren für Dich hinreichend, meiner übersatt zu werden, – Du hast mir die Giftschale gereicht und bist geflohen! – Dass mich das Geschick erhalten, ist Dein Untergang – Du bist dem Tode verfallen!« –

»Hinek« bat das geängstigte Weib, »ich habe Dich verkannt, nimm mich, – die Reuevolle, wieder auf.« –

Ein höhnisches Gelächter des Gatten durch schallte die Stube.

»Dich wieder aufnehmen?« spottete er grinsend, »die Schlange wieder an mein Herz drücken, dass sie dann ihre Giftzähne umso tiefer in dasselbe tauchen könnte!« –

»Nein – niemals soll wieder ein falscher Gedanke gegen Dich in meinem Innern keimen«, jammerte Renate händeringend, »ich will Dir eine treue, liebevolle Gattin werden!«

»Heuchle nicht, Sünderin!« donnerte der Zürnende, »Dein Stündlein hat geschlagen, Du musst sterben!« –

»Allmächtiger Himmel!« kreischte sie auf und sank zu den Füßen des Gatten nieder. »Hinek! Erbarme Dich meiner, schenke mir nur das nackte Leben, ich will Dich fliehen, meiden, wenn es Dein Wunsch ist; ich will Dir eine dienende Magd sein, ich will Dich warten und pflegen, jede Misshandlung als Strafe für mein

Verbrechen geduldig ertragen, aber lass' mich nur leben – ich will allen Ansprüchen entsagen!«

So rief sie und umfasste die Knie des Unerbittlichen.

»Hinek, sei barmherzig mit mir, ich will mich im Staube vor Dir winden, Du sollst mein zweites Ich werden – morde mich nicht – und begnadige die Verbrecherin!«

Mit tückischer Freude weidete sich Hinek an der Todesangst Renatens; allein es fehlte noch viel, um seine Rache zu sättigen, nur ihr Blut vermochte die Flamme derselben zu löschen.

»Vergeude die Augenblicke nicht mit unnützem Flehen«, warnte er die Verzweifelnde im ernstesten Tone. »Deine Worte sind Gift, in Honig getaucht, Deine Tränen sind kalt wie Eis und rühren mich nicht, kein Fünkchen Gefühl lebt mehr für Dich in meinem Innern!«

»Hinek!« schrie Renate plötzlich und sprang verzweiflungsvoll auf, »mir wird so heiß, eine glühende Luft umgibt mich; – Heiliger Gott!« kreischte sie jetzt verzweiflungsvoll auf, »das Haus brennt, die glühenden Flammen lecken schon durch die Fenster, der Rauchqualm stürzt herein – komm', lass' uns - fliehen!«

»Du bleibst hier!« donnerte der Grausame, »Du hat Flammen in mein Eingeweide geschüttet, ich will glühende Kohlen über Deinem Haupte sammeln.«

Mit einem Stoße schleuderte er die Verzweifelnde von sich, dass sie in die Mitte der Stube zurücktaumelte, sprang zur Türe hinaus und verschloss diese hinter sich. Von innen heraus tönte das Wehgeschrei der Gefangenen. Hinek horchte auf – er vernahm ihr Jammern und Ächzen. –

Das Dach des Hauses stand in hellen Flammen, die aus Balken geformte Stubendecke wurde schon ergriffen, zu den Fenstern schlug der glühende Schwalch hinein – in der Stube musste die Glühhitze schon zu sengen begonnen haben, und die Qual der Verbrecherin zur Höllenpein gediehen sein. Hinek hörte sie winseln und vor Qual an der Türe kratzen, dann wurde es plötzlich stille, nur das Krachen und Prasseln drang in sein Ohr – da öffnete sich sein Herz zum letzten Mal, der Funke menschlichen Gefühls erwachte, er stieß die Türe auf; ein Rauchqualm wirbelte ihm entgegen, rasch stürzte er hinein, neigte sich zur Ohnmächtigen hinab, und hob sie auf; – in diesem Augenblicke erdröhnte ein fürchterlicher Schlag, – glühende Trümmer lösten sich los, das Dach stürzte zusammen, drückte die Stubendecke ein, zerschmetterte die beiden Verbrecher und begrub sie unter dem flammenden Schutthaufen. –

Eine dicke Rauchsäule qualmte empor und wirbelte, sich immer mehr verdünnend, gegen den Himmel.

Zweieundzwanzigstes Kapitel.

Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen
Doch die Lorbeer'n werden dort zu Palmen. -

T. Körner.

Mag doch die Sonne des Lebens untergehen,
wenn nur ihr Widerschein, der Ruhm der Ehre,
noch lange erglänzt auf dem Meere der Zeiten.

C. von Wachsmann.

Am Nachmittage desselben Tages, als von Luditz nur noch ein glimmender Schutthaufe übrig war – und die Hussiten in ihr Lager zurückgekehrt waren, ließ Ziska sorgfältig dem Urheber nachforschen, der am Morgen den Sturm ohne Befehl begonnen hatte; es ergab sich, dass es Hinek gewesen sei; dieser aber war schon aller irdischen Strafe entrückt und der jenseitigen anheimgefallen. Seine Leute schlossen sich darauf den Hussiten an, allein sie konnten sich mit diesen nicht vergleichen, denn schon auf dem Rückzuge nach Prag brach zwischen ihnen, im Dorfe Strzedokluk, der Beute halber, ein gefährlicher Kampf aus, der den meisten von Hineks Leuten das Leben kostete; nach dem Chronisten blieben siebzig von ihnen tot auf dem Platze liegen, ohne die Verwundeten zu zählen, die auf armseligen Karren, von Bauern nach Prag geführt werden mussten. Wuck

und Caspar, der ehemalige Schöppe von Luditz, waren unter ihnen.

* * *

Sechs lange Jahre verflossen. Ziska war vor Przibislava seinem Verhängnisse verfallen und von einer Seuche dahingerafft worden^{Note 3)}. Der grausame Krieg hatte einen Kulminationspunkt erreicht und sollte bald seinem Ende entgegengehen; die Flüchtlinge waren nach Luditz zurückgekehrt, die Stadt erstand neu, in verjüngter Gestalt, keine Spur der ehemaligen Zerstörung war sichtbar; was Menschenhände vermochten, wurde frisch aufgeführt, ein zweites Luditz stand da, wieder so friedlich, so gemütlich, wie jenes vor dem verheerenden Besuche der Kelchner.

Am Allerseelentage des Jahres 1428, als die Bewohner von Luditz auf den Friedhof hinauswallten, um die Gräber ihrer lieben Toten mit Blumen zu umkränzen, und ihre innigen Bitten für das ewige Wohl der Hingeschiedenen zu Himmel zu senden, da wallfahrtete auch eine kleine Familie auf den stillen Acker der Toten. Ein Greis, von einem jungen Manne und seiner Gattin geführt, von zwei fröhlichen, blühenden Knaben umsprungen, schritten durch das Tor; ihr Ziel war ein erst jüngst gesetztes Grabmal, unter welchem aber die Gebeine desjenigen nicht moderten, dessen Name auf dem Steine zu lesen war.

Herr Prokopius Hladek, ehemaliger Bürgermeister der Stadt, sein Sohn Georg samt der Gattin Ludmilla und ihre beiden Söhnlein bildeten die Familie, welche soeben

geschildert worden ist.

Auf dem Grabmal aber, an welchem der Greis samt den jungen Gatten und Kindern kniend ihr Gebet verrichteten, während die Kleinen es mit Blumengewinden umhängten, waren die Worte zu lesen:

Hier ruhet

Peter Smichowsky von Beliar

königlicher Hauptmann.

Friede seiner Asche.

Ende

* * *

Note 1

Von 1418 – 1436.

[Zurück](#)

Note 2

In jener Zeit, wo die Schießgeschütze noch selten waren, erhielt jedes Stück seinen Namen.

[*Zurück*](#)

Note 3

Am 11. Oktober 1424. Sollte dieses bescheidene Gemälde sich einer beifälligen Aufnahme zu erfreuen haben, so wird der Verfasser desselben ein zweites ›Ziskas Tod‹, nachfolgen lassen.

[Zurück](#)



Berlin

2015

Jürgen Beschorner

Geprüft:
Sigil Sanity Check
Sigil Epub Check

